



Stadtratssitzung

Donnerstag, 19. November 2009, 17.00 und 20.30 Uhr

Grossratssaal im Rathaus

Traktanden	Geschäfts- nummer
1. Protokollgenehmigung (Protokoll Nr. 25 vom 10. September 2009 und Nr. 26 vom 17. September 2009)	
2. Motion Fraktion SP/JUSO (Gisela Vollmer, SP): Zwischennutzungen als Standortentwicklung (PRD: Tschäppät)	09.000124
3. Motion Fraktion BDP/CVP (Edith Leibundgut, CVP): Der Spielplatz auf der grossen Schanze muss aufgehoben und an einem kinderfreundlichen Ort neu eingerichtet werden (PRD: Tschäppät)	09.000074
4. Motion Lea Bill (JA!): Einführung der Basisdemokratie in der Stadt Bern (GuB: Tschäppät)	09.000068
5. Postulat Luzius Theiler (GPB-DA): Postulat betreffend Veröffentlichung der Liste der extern vergebenen Berichte, Studien und Gutachten (GuB: Tschäppät)	09.000126
6. Postulat Reto Nause (CVP): Kulturmeile Marzili (PRD: Tschäppät)	08.000362
7. Kleine Anfrage Michael Köpfli (GLP): Stadttheater und Symphonieorchester: Weiter wie bisher, die Stadt zahlt und die Agglomeration konsumiert? (PRD: Tschäppät)	09.000351
8. Dringliche Interpellation Fraktion GFL/EVP (Manuel C. Widmer, GFL/Conradin Conzetti, EVP): Verfahren betreffend Amtsgeheimnisverletzung wegen öffentlichem Interesse eingestellt: Wird die Kommissionsarbeit in Zukunft öffentlich? (GuB: Tschäppät)	09.000349
9. Legislaturrichtlinien 2009–2012 und Strategie Bern 2020 (PRD: Tschäppät)	09.000364
10. Motion Fraktion FDP (Bernhard Eicher, JF): Unabhängigkeit des Finanzinspektorates (PRD: Tschäppät)	09.000087
11. Kleine Anfrage Jimmy Hofer (parteilos): Im Dorf „Zaffaraya“ an der Neubrückstrasse herrscht zurzeit rege Bautätigkeit (BSS: Olibet)	09.000353
12. Wohn- und Obdachlosenhilfe; Ziele und Massnahmen (SBK: Schuler / BSS: Olibet)	09.000314
13. Zweijährige Leistungsverträge 2010–2011 im Obdachlosenbereich; vier Verpflichtungskredite (SBK: Schuler / BSS: Olibet)	02.000138
14. Interfraktionelle Motion GB/JA!, GFL/EVP, SP/JUSO (Cristina Anliker-Mansour, GB/JA!/Rania Bahnan, GFL/Miriam Schwarz, SP): Empowerment-Ansatz während der Berufswahlphase sowie Einsatz von „flying wisniñas“ (BSS: Olibet)	09.000098
15. Motion Kurt Hirsbrunner (BDP)/Henri-Charles Beuchat (CVP): Masern ausrotten in Bern (BSS: Olibet)	09.000069

16. Motion Fraktion BDP/CVP (Edith Leibundgut, CVP): Städtische Hallenbäder, Eisbahn, Tierpark, Museen und subventioniertes Theater sollen ab dem dritten Kind gratis sein (BSS: Olibet)	09.000073
17. Motion Fraktion SVP/JSVP (Peter Bühler, SVP): Der Seniorenrat ist nichts weiter als ein linker Club auf Kosten der Steuerzahler! (BSS: Olibet)	08.000125
18. Postulat Nadia Omar (GFL): DVD „Elterninfo: Schuleintritt“, organisieren von Fragestunden (BSS: Olibet)	09.000188
19. Interpellation Rolf Zbinden (PdA): Musikunterricht für alle (BSS: Olibet)	09.000174
20. Interpellation Henri-Charles Beuchat (CVP): Ist die Inseratswerbung von Dienstleistungen der Stadt Bern ein Erfordernis? (BSS: Olibet)	09.000173
21. Interpellation Fraktion SVPplus (Manfred Blaser, SVP): Drogen in der Schule! Wo enden unsere Kinder? (BSS: Olibet)	09.000190
22. Kleine Anfrage Daniela Lutz (GFL): Umzug Sozialdienst Bern (BSS: Olibet)	09.000366

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Protokoll Nr. 32	1703
Präsenzliste der Sitzung 17.00 bis 19.05 Uhr	1706
Traktandenliste	1707
1 Protokollgenehmigung (Protokoll Nr. 25 vom 10. September 2009 und Nr. 26 vom 17. September 2009)	1707
9 Legislaturrichtlinien 2009–2012 und Strategie Bern 2020	1707
Präsenzliste der Sitzung 20.30 bis 22.35 Uhr	1731
Mitteilungen des 1. Vizepräsidenten	1732
2 Motion Fraktion SP/JUSO (Gisela Vollmer, SP): Zwischennutzungen als Standortentwicklung	1732
3 Motion Fraktion BDP/CVP (Edith Leibundgut, CVP): Der Spielplatz auf der grossen Schanze muss aufgehoben und an einem kinderfreundlichen Ort neu eingerichtet werden	1735
5 Postulat Luzius Theiler (GPB-DA): Veröffentlichung der Liste der extern vergebenen Berichte, Studien und Gutachten	1738
6 Postulat Reto Nause (CVP): Kulturmeile Marzili	1738
7 Kleine Anfrage Michael Köpfli (GLP): Stadttheater und Symphonieorchester: Weiter wie bisher, die Stadt zahlt und die Agglomeration konsumiert?	1739
8 Dringliche Interpellation Fraktion GFL/EVP (Manuel C. Widmer/Conradin Konzetti, GFL): Verfahren betreffend Amtsgeheimnisverletzung wegen öffentlichem Interesse eingestellt: Wird die Kommissionsarbeit in Zukunft öffentlich?	1740
10 Motion Fraktion FDP (Bernhard Eicher, JF): Unabhängigkeit des Finanzinspektorats	1741
11 Kleine Anfrage Jimy Hofer (parteilos): Im Dorf „Zaffaraya“ an der Neubrücke herrscht zurzeit rege Bautätigkeit	1742
12 Wohn- und Obdachlosenhilfe; Ziele und Massnahmen	1743
13 Zweijährige Leistungsverträge 2010–2011 im Obdachlosenbereich; vier Verpflichtungskredite	1752
14 Interfraktionelle Motion GB/JAI, GFL/EVP, SP/JUSO (Cristina Anliker-Mansour, GB/JAI/Rania Bahnan, GFL/Miriam Schwarz, SP): Empowerment-Ansatz während der Berufswahlphase sowie Einsatz von "flying wisniñas"	1752
20 Interpellation Henri-Charles Beuchat (CVP): Ist die Inserate-Werbung für Dienstleistungen der Stadt Bern ein Erfordernis?	1753

22 Kleine Anfrage Daniela Lutz-Beck (GFL): Umzug Sozialdienst Bern	1753
Eingänge	1755

Präsenzliste der Sitzung 17.00 bis 19.05 Uhr

Vorsitzend

1. Vizepräsident Urs Frieden

Anwesend

Hans Peter Aeberhard	Simon Glauser	Philippe Müller
Michael Aebersold	Claude Grosjean	Nadia Omar
Cristina Anliker-Mansour	Guglielmo Grossi	Stéphanie Penher
Rania Bahnan Buechi	Beat Gubser	Pascal Rub
Vinzenz Bartlome	Erich J. Hess	Rahel Ruch
Giovanna Battagliero	Kurt Hirsbrunner	Hasim Sancar
Thomas Begert	Jimmy Hofer	Martin Schneider
Kathrin Bertschy	Natalie Imboden	Rolf Schuler
Henri-Charles Beuchat	Mario Imhof	Miriam Schwarz
Lea Bill	Ueli Jaisli	Tanja Sollberger
Manfred Blaser	Stefan Jordi	Hasim Sönmez
Peter Bühler	Dannie Jost	Barbara Streit-Stettler
Thomas M. Bürki	Ruedi Keller	Luzius Theiler
Conradin Conzetti	Michael Köpfli	Aline Trede
Rithy Chheng	Vania Kohli	Gisela Vollmer
Bernhard Eicher	Peter Künzler	Nicola von Greyerz
Susanne Elsener	Annette Lehmann	Tanja Walliser
Tania Espinoza	Edith Leibundgut	Peter Wasserfallen
Regula Fischer	Daniela Lutz-Beck	Béatrice Wertli
Jan Flückiger	Ursula Marti	Thomas Weil
Rudolf Friedli	Corinne Mathieu	Manuel C. Widmer
Jacqueline Gafner Wasem	Robert Meyer	Rolf Zbinden
Jeannette Glauser	Patrizia Mordini	Beat Zobrist

Entschuldigt

Präsident Ueli Haudenschild	Daniel Klausner	Christine Michel
Dolores Dana	Lea Kusano	Martin Trachsel
Thomas Göttin	Claudia Meier	Christoph Zimmerli
Leyla Gül		

Vertretung Gemeinderat

Alexander Tschäppät PRD	Reto Nause SUE	Regula Rytz TVS
Barbara Hayoz FPI	Edith Olibet BSS	

Entschuldigt

-

Ratssekretariat

Jürg Stampfli, Ratssekretär	Beat Roschi, Ratsweibel	
Markus Schütz, Protokoll	Hanni Reut, Telefondienst	

Stadtkanzlei

Jürg Wichtermann

Traktandenliste

Der Vorsitzende, 1. Vizepräsident *Urs Frieden*: Ich schlage vor Traktanden 12 und 13 zur Wohn- und Obdachlosenhilfe gemeinsam zu behandeln. Zudem beantragt der Gemeinderat, Traktandum 9 vor Traktandum 2 zu behandeln, damit möglichst alle Gemeinderäte anwesend sein können.

Beschlüsse

1. Der Stadtrat stimmt dem Vorgehen, Traktanden 12 und 13 gemeinsam zu diskutieren, zu.
2. Der Stadtrat stimmt dem Antrag, Traktandum 9 vor 2 zu behandeln, zu.

1 Protokollgenehmigung (Protokoll Nr. 25 vom 10. September 2009 und Nr. 26 vom 17. September 2009)

Beschluss

Die Protokolle Nr. 25 vom 10. September und Nr. 26 vom 17. September 2009 werden genehmigt.

- Traktandum 9 wird vorgezogen -

9 Legislaturrichtlinien 2009–2012 und Strategie Bern 2020

Geschäftsnummer 09.000364 / 09/352

Entwurf Beschlussfassung (Schlussabstimmung)

Der Stadtrat nimmt die „Legislaturrichtlinien 2009“ und „Strategie Bern 2020“ des Gemeinderats (vgl. Vortrag vom 21. Oktober 2009) *zustimmend/ablehnend* zur Kenntnis.

Erläuterung zur Planungserklärung

Der Stadtrat gibt gemäss Artikel 70 Absatz 3 Stadtratsreglement (in Verbindung mit Artikel 58 Absatz 2 Gemeindeordnung – „eigene Erklärung“) die folgenden Planungserklärungen zu den Legislaturrichtlinien 2009–2012 und zur Strategie Bern 2020 des Gemeinderats ab.

Anträge zu den Legislaturrichtlinien und zur Strategie Bern 2020

Antrag Luzius Theiler (GPB-DA)

„Hauptstadt“ sei an allen vorkommenden Stellen durch „**Bundesstadt**“ zu ersetzen.

Begründung: Der Gemeinderat schmückt Bern mit einem falschen Titel. Bern wurde nie zur „Hauptstadt“, sondern mit dem offiziellen Titel „Bundesstadt“ als Sitz des Bundesrates, der Bundesversammlung und der Verwaltung bestimmt. Aus Gründen des Ausgleichs zwischen den Landesteilen und Sprachen genießt Bern keine „Hauptstadt-Privilegien“. Deshalb lehnte der Bundesrat 2004 im Einverständnis mit der Stadt und dem Kanton Bern die Schaffung eines „Gesetzes über die Stadt Bern als Bundesstadt“ ab.

Anträge zu den Legislaturrichtlinien 2009–2012

Antrag Luzius Theiler (GPB-DA)

S. 21 / 3.1: Die heute geltenden Lohnbeschränkungen für Führungskräfte sind beizubehalten

Anträge Fraktion SVPplus

- a. S. 8 / 1.3 NEU: Die Stadt Bern fördert die Wirtschaft durch unkomplizierten, raschen Behördenverkehr und proaktive Kommunikation mit ansässigen und zuzugswilligen Unternehmungen.
Begründung: Fehlt, nur so wird Bern stärker!
- b. S. 8 / 2.1 ERGÄNZUNG: Die Stadt Bern baut den Bilanzfehlbetrag bis Ende 2012 ab und senkt anschliessend die Steuern.
Begründung: Fehlt, ist dann an der Zeit!
- c. S. 8 / 5. + 5.1 (Innovative Wohnbauprojekte: Generationenübergreifend, Niedrigstandard und 2000-Watt) **streichen**.
Begründung: Ist Sache der Privatwirtschaft.
- d. S. 9 / 1.3 (Konzept Bollwerk/Schützenmatte) **streichen**.
Begründung: Wird nie Piazza o. ä.
- e. S. 9 / 1.4 (20 neue Begegnungszonen) **streichen**.
Begründung: Hat schon mehr als genug.
- f. S. 12 / 2. + 2.1 (Eventinfrastruktur: Neue 15'000er-Halle) **streichen**.
Begründung: Bestehende Hallen reichen und geben genug zu tun.
- g. S. 12 / 3.3 (Mehr Kulturbetriebe) **streichen**.
Begründung: Schon jetzt mehr als genug.
- h. S. 13 / 2., 2.1 + 2.2 (Polit- und Verwaltungsausbildung: KPM und IDHEAP) **streichen**.
Begründung: Schon jetzt genug Politbetriebe.
- i. S. 16 / 1., 1.1 + 1.2 (Energiepolitik: Energierichtplan und Energiestadt) **streichen**.
Begründung: Ist so unnützer, moderner Ablasshandel.
- j. S. 16 / 2.1 (Neue Velostation) **streichen**.
Begründung: Es hat genug Veloabstellplätze.
S. 16 / 2.2 (Förderung Fuss- und Veloverkehr) **streichen**.
Begründung: Schon jetzt mehr als genug.
- k. S. 16 / 3., 3.1, 3.2 + 3.3 (Klimaforschungsstadt: Klimaplattform, Umwelttechnologienachwuchs und Umweltunternehmungen im Beer-Haus) **streichen**.
Begründung: Ist nicht Sache der Stadt.
- l. S. 20 / 1.3 (Stärkung urbaner Räume auf Bundesebene) **streichen**.
Begründung: Schafft Stadt-Land-Graben.
- m. S. 20 / 2. + 2.1 (NPO/NGO: Politzentrum) **streichen**.
Begründung: Schon jetzt mehr als genug.
- n. S. 20 / 3.2 (Städtepartnerschaft) **streichen**.
Begründung: Diese Zeiten sind vorbei.
- o. S. 20 / 4., 4.1, 4.2 + 4.3 (Multikulturalität: Internationale Schule, zweisprachige Matur und Haus der Religionen) **streichen**.
Begründung: Schule steht bzw. hat Probleme in Gümligen, Matur schon jetzt nicht mehr was früher und Religionshaus nutzlos.
- p. S. 21 / 1.2 (Staddienstleistungsangebot an andere Gemeinden) **streichen**.
Begründung: Stadtsteuergelder nur für Stadt einsetzen.
- q. S. 21 / 3.1 (Lohnbeschränkung) **streichen**.
Begründung: 200'000.- sind genug.
- r. S. 24 / 1., 1.1, 1.2 + 1.3 (Vorschulalter: Ausbau familienergänzende Betreuung, Frühförderung und Familienhaus) **streichen**.
Begründung: Schon jetzt genug Angebote.
- s. S. 24 / 2.1 + 2.2 (Neuer Integrationsartikel und mehr Schulsozialarbeit) **streichen**.
Begründung: Schon jetzt mehr als genug.

- t. S. 24 / 2.3 NEU: Die Schule ist auf dem Prinzip „Fordern und fördern“ aufgebaut; Leistung, Disziplin und Notengebung sind zentrale Bildungsmaxime. Begründung: Fehlt, nur so werden die Kinder bereit sein fürs Leben!
- u. S. 25 / 3.1 (Ausländerstimmrecht) **streichen**.
Begründung: Schweizer Bürger- und damit auch Stimmrecht erst als Schlussstein der Integration.
- v. S. 25 / 3.2 (UNESCO-Antirassismus) **streichen**.
Begründung: Bestehende Regelungen sind genug.
- w. S. 25 / 3.4 NEU: Die Stadt Bern wirkt daraufhin, dass die Integration hauptsächlich durch Eigeninitiative seitens der Migrantinnen und Migranten stattfindet.
Begründung: Fehlt, Angebote gibt es mehr als genug, die Leute müssen von sich aus Integrationswille zeigen oder wieder gehen!

Anträge zur Strategie Bern 2020

Anträge Luzius Theiler (GPB-DA)

- a. S. 5 / 1.1: Auf die Überbauung Viererfeld ist zu verzichten
- b. S. 5 / 1.1: Auf die „Waldstadt“ ist zu verzichten
- c. S. 9 / 2.2: Die Idee eines eigenen Stadtkantons ist nicht weiter zu verfolgen.

Anträge Fraktion SVPplus

- a. S. 5 / Punkt 1 von 1.1 (Viererfeld und Waldstadt Bremer) **streichen**.
Begründung: Autofreies Viererfeld widerspricht Volkswille und Waldstadt bedingt, Massenerodung bzw. teure Überdeckung der Autobahn.
- b. S. 5 / Punkt 3 von 1.1 (Störende quartierunabhängige Dienstleistungen und Infrastrukturen weg aus Quartieren) **streichen**.
Begründung: Viel zu teuer bzw. Eingriff ins Privateigentum.
- c. S. 5 / Punkt 2 von 1.2 (Flächendeckende Freizeitangebote für Minderjährige) **streichen**.
Begründung: Schon jetzt mehr als genug.
- d. S. 5 / 1.3 (Kinderbetreuung: Flexible Tagesstätten/-schulen, flexible familienergänzende Betreuung und flexible Arbeitsmodelle auch in Privatwirtschaft) **streichen**.
Begründung: Schon jetzt mehr als genug bzw. Eingriff in Privatwirtschaft.
- e. S. 6 / Punkt 2 von 1.5 (Bollwerk/Schützenmatte aufgewertet) **streichen**.
Begründung: Wird nie Piazza o. ä.
- f. S. 6 / Punkt 4 von 1.5 (Bypass Ost und Nord erstellt) **streichen**.
Begründung: Wer soll denn bitteschön die Milliarden für diese anderweitig viel, viel billiger zu lösenden Probleme bezahlen?
- g. S. 6 / Punkt 4 von 1.6 (Eisbahn Bundesplatz) **streichen**.
Begründung: War mal Übergangslösung wegen Eisstadionumbau, es gibt genug Eisbahnen und zudem frisst sie dem Märit viel Platz weg.
- h. S. 7 / Punkt von 1.7 (Alle Informationssysteme zusammen) **streichen**.
Begründung: Ein Zusammenführen aller Informationssysteme auf dem Gebiet der Stadt in ein einziges ist eine völlige Illusion und wäre auch IT-Gefahr ersten Ranges.
- i. S. 9 / Punkt 1 von 2.1 (Ausbildung für Polit- oder Verwaltungskarriere nur in Bern) **streichen**.
Begründung: Widerspricht der Freiheit der Ausbildungsplatzwahl.
- j. S. 9 / Alle Punkte von 2.2 (Stadtkanton und Hauptstadtgesetz) **streichen**.
Begründung: Schaffung eines Stadtkantons ist wider der bernischen Staatstradition und Hauptstadtgesetz erst gerade auf nationaler Ebene verworfen worden.

- k. S. 9 / Punkt 1 von 2.3 (Neues Haus der Städte) **streichen**.
Begründung: Politische Direktteilnahme der Städte auf nationaler Ebene geht nicht, weil sie die Kantone übergeht.
- l. S. 10 / Punkt von 2.4 („Kulturfabrik“ Bern) **streichen**.
Begründung: Es hat schon jetzt mehr als genug Kultur in Bern.
- m. S. 10 / Punkt 2 von 2.5 (Neue 15'000er-Halle) **streichen**.
Begründung: Bestehende Hallen reichen und geben genug zu tun.
- n. S. 12 / Punkt 2 von 3.1 (Klimaforschungszentrum) **streichen**.
Begründung: Klimaprobleme sind erkannt, nun braucht es nicht noch die so und sovielte Bestätigung sondern technisch-industrielle Innovationen.
- o. S. 12 / Punkt von 3.2 (Zentraler Fachhochschulcampus) **streichen**.
Begründung: Zentralisierung aller Institute an einem Ort würde Riesengelände bedürfen und ist viel zu teuer und unsolidarisch gegenüber anderen Berner Städten.
- p. S. 12 / Punkt 1 von 3.4 (Verdoppelung Wohnanteil Innenstadt) **streichen**.
Begründung: Ist Sache der Privatwirtschaft und unrealistisch.
- q. S. 12 / Punkt 3 von 3.4 („24-Stunden-Stadt“) **streichen**.
Begründung: Irgendeinmal muss auch der Mensch in der Stadt Ruhe haben und auch vorfinden, zudem kennen wir die Auswirkungen vom Dauerstadtleben zu „gut“.
- r. S. 14 / Punkt 2 von 4.1 (Anreize für Wechsel auf emissionsfreie Fahrzeuge) **streichen**.
Begründung: Ist nicht Sache der Stadt und unrealistisch.
- s. S. 14 / Punkt 3 von 4.1 (Alle öffentliche Fahrzeuge CO2-frei) **streichen**.
Begründung: Es wird immer Spezialfahrzeuge geben, bei denen dies nicht geht.
- t. S. 14 / Punkt 2 von 4.2 (Durchgehender Nacht-öV) **streichen**.
Begründung: Viel zu teuer, einmal muss auch in der Stadt Ruhe sein und zudem kennen wir die Auswirkungen vom Dauerstadtleben zu „gut“.

Stadtpräsident *Alexander Tschäppät*: Ich danke im Namen des Gemeinderats, einführend erklären zu dürfen, was Sinn und Zweck dieser Legislaturzielsetzung und der Strategie sind. Nach Meinung des Gemeinderats besteht die Aufgabe einer Regierung nicht nur darin, ein Gemeinwesen zu verwalten, sondern sie hat auch die Verpflichtung, ein Gemeinwesen zukunftsstauglich weiterzuentwickeln. Menschen erwarten von der Regierung nicht nur, dass die Wasserversorgung funktioniert und die Kinder zur Schule gehen können, sondern auch, dass der Verkehr rollt und die Strassen sicher sind. Vor allem aber erwartet man von einer Regierung, dass sie sich Gedanken über die Zukunft macht, dass sie Perspektiven entwickelt und Lebenschancen schafft. Es wird von uns erwartet, dass mit ernsthaftem Willen politisch gestaltet wird – dafür wird eine Regierung auch gewählt. Deshalb fühlen wir uns in diesem Sinne unserer Wählerschaft verpflichtet.

Der Gemeinderat ist überzeugt davon, dass politischer Gestaltungswille heute nötiger ist denn je. Nachdem wir erfahren haben, wie unklug es war, sich in der Vergangenheit blind der Markttheorie zu verschreiben, dünkt es uns klar an der Zeit für eine Rückbesinnung auf das Primat der Politik. Politik muss wieder mehr Gewicht bekommen, ihre Funktion als demokratisch legitimierte Regulierungs- und Gestaltungsinstanz verstärkt wahrnehmen. Sie muss wieder Dirigentin werden, wenn es darum geht, die Gesellschaft und das Gemeinwesen zu gestalten und zu entwickeln. Genau das will der Gemeinderat in den kommenden Jahren auch tun: Er will den Entwicklungsschub, den Bern zurzeit erlebt, fördern, ihn vorantreiben und die Stadt fit für die Zukunft machen. Er ist sich zwar bewusst, dass sein Handlungsspielraum als kommunale Behörde bescheiden und begrenzt ist. Aber dort, wo der Gemeinderat Handlungskompetenzen hat, will er sie voll ausschöpfen. Das ist der Grund, weshalb der Gemeinderat zum ersten Mal nicht nur Legislaturrichtlinien erarbeitet, sondern auch eine Strategie bis ins Jahr 2020 verabschiedet hat. Er setzt damit über die Tagespolitik hinaus Orientierungspunkte

für eine Politik, die nicht auf die nächsten Wahlen fixiert ist, sondern auf Dauerhaftigkeit und Verlässlichkeit ausgelegt werden soll. Was der Gemeinderat in den Legislaturzielen und insbesondere in der Strategie 2020 festschreibt, ist sein Bild und seine Vorstellung der Stadt Bern. In dem Sinne sind die beiden Dokumente eine Art Regierungserklärung, die sich nicht nur an den Stadtrat, sondern vielmehr an alle Bernerinnen und Berner richtet. Sie sind es, die uns gewählt haben, sie sind es, denen wir uns verpflichtet fühlen, und sie sollen wissen, welcher Kurs der Gemeinderat einschlagen will und welche Wertvorstellungen ihm dabei wichtig sind. Der Gemeinderat hofft, dass die Papiere breit diskutiert werden – nicht nur hier im Stadtrat (es ist ja auch kein Papier für ihn), sondern vor allem in der Öffentlichkeit oder überall dort, wo an der Zukunft unserer Stadt gearbeitet wird.

Allzu häufig wird in dieser Stadt über alles Mögliche debattiert, aber nicht immer über die richtigen und wesentlichen Themen. Diese versuchen wir mit der Legislaturplanung und der Strategie zu benennen. Man kann sich darüber streiten, ob die Gewichtung die richtige ist. Man kann über die Vorschläge des Gemeinderats auch geteilter Meinung sein. Aber wer es mit seinem Engagement für die Stadt Bern ernst meint, der kommt um die vom Gemeinderat angesprochenen Fragen nicht herum. Letztendlich sind es Fragen für die Zukunft. Was die erhoffte Diskussion bringen wird, wird davon abhängen, wie wir sie führen. Wir haben es an der Medienkonferenz schon gesagt: Was Bern nicht gut tut, ist ein ständiges Erbsenzählen all der Bedenkenträger, die vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen, insbesondere aber auch nicht mehr sehen wollen. Was wir dagegen brauchen, ist eine kreative, konstruktive und engagierte Debatte, die Impulse vermittelt und Denktabus abschafft und überholte Denkmuster überwindet. Das gilt nicht zuletzt auch für das Schwerpunktthema „Hauptstadtregion Schweiz“. Wenn ausgerechnet (wie heute Abend wieder) diejenigen Kräfte den Begriff „Hauptstadt“ ablehnen, die sonst als Verfechter des Primats der Politik gelten, dann ist das eigenartig. Der Begriff unterstreicht, dass es darum geht, das Politische zu stärken. Deshalb ist mir der Antrag von linker Seite unverständlich. Es geht darum, mit diesem Begriff deutlich zu machen, dass eine Hauptstadt mit Regierungssitz, Verwaltung und Service-public-Unternehmen eine besondere Bedeutung haben muss. Das gilt auch für einen föderalistischen Staat. Besonders interessant ist die Tatsache, dass der Ausdruck „Hauptstadtregion“ nicht etwa von uns erfunden worden ist, sondern vom Bundesamt für Raumentwicklung kreiert worden ist – dort allerdings als „Hauptstadtregion Bern“ bezeichnet. Wir wollen aber nicht die Hauptstadtregion Bern sein, sondern wir haben klar den Willen, die Hauptstadtregion Schweiz zu sein, weil eben die Vorstellung eines politischen Zentrums Bern über die Kantonsgrenzen hinaus gehen muss und das Primat der Politik in diesem Land über die kantonalen Grenzen herausgehen soll. Deshalb ist der Begriff „Hauptstadtregion Schweiz“ sicher richtig. Wir haben uns diesbezüglich beim Bundesamt auch gewehrt. Es wurde im neuen Entwurf des Raumkonzepts Schweiz nun die Formulierung „Hauptstadtregion Schweiz“ aufgenommen. Vor allem stehen wir mit dem Begriff „Hauptstadt“ endlich zu dem, was wir sind – wir sind nicht Zürich mit den Banken, auch nicht Basel mit seiner Chemie. Wir sind der Ort, wo die politischen Weichen für dieses Land gestellt werden, wo die Grundlagen für die ökologische, soziale und ökonomische Entwicklung dieses Landes beraten und beschlossen werden. Das ist das Potential dieses Raums, das ist unser Kapital, das ist unser USP, unser Standortvorteil. Diesen Standortvorteil wollen wir in Zukunft stärken. Im Vordergrund stehen für uns folgende Punkte: Erstens: Das mit dem Kanton lancierte Projekt „Hauptstadtregion Schweiz“ ist sicher das wichtigste Standbein zur Stärkung unseres Raumes. Dazu gehört, dass die Hauptstadtregion im Raumkonzept gleichwertig wie die Metropolitanräume aufgeführt wird und dass man in diesem Land endlich aufhört zu glauben, das Primat liege immer noch bei der Wirtschaft. Die letzten Monate haben gezeigt, dass das nicht so ist, sondern dass eine Wirtschaft nur funktionieren wird, wenn die Politik Grenzen aufzeigt und Leitlinien schafft. Das ist in der Zwischenzeit auch den Zürcher Banquiers klar geworden: Es braucht ein funktionierendes Polit-

Zentrum, und das gehört nun mal in diesen Raum. Dazu gehört eben auch, dass sich der Bund endlich zu seiner Hauptstadt bekennt und ein entsprechendes Hauptstadtgesetz schafft, das endlich Bern als Zentrum in den Bereich Politik und Verwaltung auch bildungsmässig klar auszeichnet und ein entsprechendes Angebot auch im Bereich von internationalen Schulen aufbauen lässt.

Zweitens wollen wir die Rahmenbedingungen für Service-public-Unternehmen und politiknahe Firmen in unserem Gebiet weiter verbessern. Gerade in letzter Zeit ist deutlich geworden, welche stabilisierende, welche bedeutende Wirkung Service-public-Unternehmen auf die Wirtschaft und ihre Arbeitsplätze haben. Wir haben in Bern in den letzten zwei Krisenjahren 4000 neue Arbeitsplätze geschaffen. Wir haben heute 152'000 Arbeitsplätze, plus ein Wachstum auch bei den Einwohnern auf über 130'000. Damit setzen wir klar auf Service public als wichtigen Wirtschaftsfaktor, und das wollen wir noch verstärken.

Drittens ist uns die regionale Zusammenarbeit wichtig. Im Rahmen von Hauptstadtregion Schweiz gilt es, die urbanen Räume im und um den Kanton Bern besser zu vernetzen und die vorhandenen Potentiale, die man zu wenig in den Vordergrund rückt, besser auszuschöpfen. Dabei steht nicht der Wettbewerb, sondern die Zusammenarbeit, die Kooperation zwischen den Städten und den Kantonen, die unseren Raum umgeben, im Zentrum.

Viertens müssen wir auch über die räumliche Stellung des Grossraums Bern nachdenken und sprechen. Wir wissen schon lange: Die Kantons- und Gemeindegrenzen stimmen längst nicht mehr mit der gewachsenen Struktur überein. Wir haben ein Demokratiedefizit in vielen Bereichen, weshalb wir auf Dauer nicht darum herumkommen werden, auch über Gebietsreformen zu reden. Eine Regionalkonferenz mag hierzu ein kleiner Anfang sein, aber das wird nicht genügen. Das wollen wir klarmachen, indem wir in unserer Strategie von der Idee sprechen, vielleicht sogar eine neue, eigene Verwaltungsebene zu schaffen. Aber auch in den anderen Bereichen versucht der Gemeinderat mit seiner Legislaturplanung und seiner Strategie, Denktabus und überholte Denkmuster zu überwinden. Zum Beispiel ist klar: Bern muss weiter wachsen und seine Einwohnerzahl mittelfristig auf 140'000 erhöhen. Dies nicht nur, weil Bern sonst seine Position unter den Schweizer Städten nicht halten könnte: Alle grossen Städte in der Schweiz wachsen, Luzern, Lausanne, Zürich, was auch immer. Von dem her ist es klar: Auch wir müssen schauen, dass wir uns in dieser Rangliste halten können, weil wir sonst in den grossen Projekten, die von Bundesseite finanziert werden, nicht gleich stark auftreten können wie die anderen. Es ist aber auch wichtig, dass man vor allem in der Stadt baut und wächst, um das Land vor der Zersiedelung schützen zu können. Menschen sollen dort leben können, wo die Infrastrukturen schon gebaut sind, wo Schulen, Strassen, Freizeitangebote vorhanden sind. Man sollte nicht dort neu bauen, wo die Infrastruktur erst noch gebaut werden muss. Wer das Grüne schützen will, muss im urbanen Raum wachsen und soll nicht meinen, man müsse die Leute ins Grüne rausdrängen. Dasselbe gilt beispielsweise für die familienergänzende Kinderbetreuung: Der Gemeinderat hat sich hier zum Ziel gesetzt, dass bis Ende 2012 jedem Kind ein Platz geboten werden kann, wenn es einen Platz braucht. Wir sind uns bewusst: Das ist sehr ehrgeizig. Aber wir sind überzeugt: Es ist auch nötig, denn damit verbessern wir die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Wir fördern die Integration von fremdsprachigen Kindern, und wir senken letztendlich auch die Sozialkosten, weil die Eltern bessere Verdienstmöglichkeiten bekommen. Was wir hier investieren, wird sich später doppelt und dreifach auszahlen. Am Schluss sollten die familienergänzenden Kinderbetreuungen ein flächendeckender Service public sein, der eine ähnlich wichtige Stellung einnimmt, wie das heute die Volksschule tut.

Überholte Denkmuster zu überwinden gilt es schliesslich auch in der Umweltpolitik. Die Ökologie ist heute einer der wichtigsten Motoren unserer Wirtschaft. Die Formel muss deshalb lauten: Umweltschutz gleich Innovation, Fortschritt und Wohlstand. Deshalb ist es dem Gemeinderat auch klar, dass es wichtig ist, für Start-up-Firmen Anreize zu schaffen, etwa in der

Green-Tech-Branche, oder stadtverträgliche Mobilitätsprojekte wie ein Tram Bern zu realisieren.

Mit diesen und anderen Zielsetzungen in der Legislaturplanung und in der Strategie Bern 2020 hat der Gemeinderat den politischen Kompass seiner Arbeit der nächsten Jahre ausgerichtet. Im Detail mag man in diesen Papieren viel diskutieren und hinterfragen wollen. Dem Gemeinderat ist aber eines klar: Wir gehen in die richtige Richtung. Wichtig wäre es nun, mit Ihnen zusammen die Zukunft mit Zuversicht und Mut anzupacken.

Fraktionserklärungen

Der Vorsitzende, 1. Vizepräsident *Urs Frieden*: Vor der nun beginnenden Debatte möchte ich in Erinnerung rufen, was eine Planungserklärung laut neuem Geschäftsreglement überhaupt ist: Die Legislaturrichtlinien werden durch eine Planungserklärung nicht bereinigt. Wir werden also am Schluss nur über das vorliegende Papier abstimmen und es positiv oder negativ zur Kenntnis nehmen. Eine Planungserklärung entfaltet keine verbindliche Wirkung, sondern ist eher ein politischer Hinweis an den Gemeinderat. Die Formulierung der Legislaturrichtlinien bleibt weiterhin in der alleinigen Zuständigkeit des Gemeinderats. Man kann bei der Berichterstattung zu den Legislaturrichtlinien prüfen, inwieweit der Gemeinderat die Sachen, die wir heute Abend beschliessen werden, berücksichtigt hat. Weil das unverbindlich ist, erübrigt sich eine Debatte darüber, wie weit verschiedene Anträge tatsächlich eine Planungserklärung oder nur eine redaktionelle Änderung sind.

Luzius Theiler (GPB-DA): Vor vier Jahren gab es bei der Behandlung der Legislaturrichtlinien keine Diskussion, es gab ein paar Fraktionserklärungen, man hat sich nicht kritisch mit einzelnen Punkten auseinandergesetzt. Inzwischen haben wir dank dem neuen Geschäftsreglement das Instrument der Planungserklärung. Wir haben das vom Grossen Rat übernommen. Was der Ratsvorsitzende soeben gesagt hat, stimmt: Das ist nicht verbindlich, und wir ändern die Richtlinien und den Strategiebericht nicht ab. Dennoch werden gerade im Grossen Rat Planungserklärungen von der Regierung als Hinweis sehr ernst genommen und im Ganzen befolgt. Was wir also beschliessen werden, ist nicht einfach nebensächlich, sondern hat eine Bedeutung. Der Gemeinderat wird sich kaum über die Beschlüsse, die sich gegenüber einzelnen Punkten kritisch äussern, hinwegsetzen können.

Die „Berner Zeitung“ hatte eine schöne Karikatur: ein Wunschzettel „Lieber Weihnachtsmann“, auf dem alles, was einem irgendwie einfallen konnte, aufgeführt war. Dies trifft diese Legislaturrichtlinien und den Strategiebericht. Es wird kunterbunt durcheinander aufgezählt, was man tun könnte, ohne über Widersprüche zwischen einzelnen Massnahmen nachzudenken. Weder denkt man über Folgekosten nach, noch darüber, ob die neuen Massnahmen wieder neue Altlasten produzieren oder wo die Zielkonflikte zwischen den verschiedenen vorgeschlagenen Massnahmen sind. Schon die Prioritätensetzung auf Seite 1 der Legislaturrichtlinien entspricht nicht unserer Vorstellung, ich denke, auch nicht der Vorstellung eines grösseren Teils des Rats. „Bern ist eine wachsende Stadt“, kommt zuallererst. Dass ihm Wachstum einfach das Wichtigste ist, haben wir soeben auch im Referat des Stadtpräsidenten Alexander Tschäppät gehört. Die Ökologie kommt an dritter, die soziale Stadt an letzter Stelle in dieser Wertung. Unserer Meinung nach müssten die Prioritäten ganz anders gesetzt werden. Wichtig ist heute, dass man eine ökologische mit einer sozialen Stadt verbinden kann, ohne einem Wachstumszwang zu unterliegen, ohne den Zwang, von allem immer mehr haben zu müssen, mit Kosten, die wir nicht oder nur auf Kosten eines Sozialabbaus oder von ökologischen Sparmassnahmen zahlen können. Man sagt, Bern müsse wachsen. Wir kennen das aus den verschiedensten Vorlagen über Ausbau des privaten und öffentlichen Verkehrs, wo mit 30- bis 40-prozentigen Zunahmen gerechnet wird. Wir sind ratlos, wer das mit welchen Mitteln finan-

zieren soll. Mit den Berichten werden genau die strukturellen Grundlagen geschaffen, die eine Zunahme des Pendlerverkehrs zur Folge haben. Ich weiss, der Stadtpräsident will sagen, man solle alles in der Stadt Bern versammeln, dann gebe es weniger Pendlerverkehr. Die Stärkung der sogenannten Metropolen auf Kosten der sogenannten Randgebiete ist eine Politik, die man nun schon seit Jahr und Tag verfolgt. Was sind die Folgen dieser Politik? Beispielsweise, dass die Pendlerströme immer mehr zunehmen und die Kosten bald nicht mehr zu bewältigen sind, abgesehen davon, dass der Komfort im Verkehr – besonders auch im öffentlichen Verkehr – immer mehr abnimmt. Man kann doch nicht meinen, man könne mit den Ursachen dieser Entwicklung, nämlich der Wachstumspolitik, die Folgen dieser Politik bekämpfen, das muss verkehrt rauskommen. Das ist der Ausfluss einer Politik, die die Solidarität mit dem, was ausserhalb von Bern liegt, offenbar vergessen hat. Nur so kann man auf die abstruse Idee kommen, man wolle einen eigenen Kanton gründen und die Randgebiete und das Umland irgendwie sich selbst überlassen. Dort könnte man ja dann Golfplätze und Reitställe für die Metropolitanbewohner bauen, und der Rest kann einem egal sein. Wir sind aber auf ein funktionierendes, prosperierendes Umland angewiesen, auf einen funktionierenden und prosperierenden Kanton, zum Beispiel für die Lebensmittelversorgung – oder wollen wir denn alles mit dem Lastwagen und dem Flugzeug aus ganz Europa und von ausserhalb hierher karren, damit wir etwas zu essen haben, wenn wir das Umland vernachlässigen und es bald keine Bauern und keine Strukturen mehr gibt? Das ist doch keine Perspektive. Man müsste das Gegenteil machen: Man müsste die mittleren Zentren stärken und schauen, dass auch dort neue Arbeitsplätze entstehen und die Leute da wohnen können. Nur so kann man den Pendlerverkehr (um das wieder an diesem Beispiel zu zeigen) eindämmen, und nicht mit der Wachstumspolitik in den Metropolen. Ich weiss, es ist eine Mode-Erscheinung, die von der EU gefördert wird: Ganz Europa besteht aus Metropolen, in denen sich alles Wirtschaftliche und Kulturelle abspielt, daneben gibt es noch das Land als Disney-Land für die Stadtbewohner. Das ist keine grüne Perspektive, sondern eine Perspektive, von der man sagen muss: Auch dies ist das Primat der Wirtschaft, sie will das und es ist angenehm für sie, wenn alles zusammen ist und die Manager einfach ins Theater gehen können. Wenn man aber das Primat der Politik wiederherstellen will, dann muss man schauen, dass solche Wünsche der grossen Wirtschaft und der Konzerne nicht einfach auf die Politik übertragen werden, wie das nun mit dem Metropolen-Konzept, das heute leider auch vom Bundesamt für Raumentwicklung vertreten wird, geschieht. Primat der Politik heisst: Bestimmung von unten nach oben, von den Gemeinden nach oben. Wenn es dem Stadtpräsidenten mit mehr politischer Beteiligung und Mitbestimmung ernst ist, dann macht man endlich auch in Bern mit der Quartierdemokratie vorwärts. Darüber liest man in den Legislaturrichtlinien nichts. Man soll die Quartiervertretungen ernst nehmen und sie anhören, bevor man von oben irgendwas diktiert, wie zum Beispiel in der Elfenau. Von unten nach oben also entwickelt sich das Primat der Politik, und nicht von oben nach unten.

Ich bin froh, dass meine Anträge zum Teil auch von anderer Seite aufgenommen worden sind, so haben sie mehr Chancen. Der Stadtpräsident hat vor zwei Jahren gesagt, die Waldstadt werde in den nächsten zehn Jahren nicht gebaut. Jetzt steht im Strategiebericht plötzlich, sie sei im Jahr 2020 bereits fertig. Man schreibt also irgendetwas in den Strategiebericht – wohlwissend, dass die Voraussetzungen nicht geprüft sind, dass es juristisch nicht möglich und von der Bevölkerung nicht erwünscht ist. Man schreibt es in den Bericht, um später sagen zu können, man habe das damals schon gesagt und es sei niemand richtig dagegen gewesen. Deshalb ist es wichtig, dass wir uns heute gegen solche Projekte wehren, auch gegen die Missachtung des Volksentscheids über die Viererfeld-Überbauung. Es ist wichtig, dass der Stadtrat heute sagt: „Nein, das wollen wir nicht.“

Zu dem, dass das Soziale in der ganzen Prioritätenliste am Schluss rangiert, passt, dass man die Begrenzung der Spitzenlöhne abschaffen will. Man ist gegen oben grosszügig, gleichzeitig

übt man auf die wirtschaftlich Schwächsten immer mehr Druck aus. Auch daher lehne ich die Zielsetzungen und Grundlinien dieser Legislaturrichtlinien und des Berichts ab und bitte Sie, den Planungserklärungen von unserer Seite und zum Teil auch von der SVP zuzustimmen.

Peter Wasserfallen (SVP) für die SVPplus-Fraktion: Alle vier Jahre wieder: Legislaturrichtlinien des Gemeinderats, diesmal Ausgabe Nr. 5, von RGM mit der erstmaligen Zugabe einer Strategie. Sind sie eine Wundertüte, gar der Fünfer und das Weggli, oder vielleicht doch nur alter linker Wein in neuen Schläuchen?

Zu den Planungserklärungen, den Legislaturrichtlinien 09–12 ein paar Vorbemerkungen: Im Vorwort steht, dass wegen der Wirtschaftskrise wieder mal das Primat der Politik gelten müsse, weil die Markttheorie und so weiter daran schuld seien. Schuld sind für mich und die SVPplus hauptsächlich jene etwa 200 bis 300 irrlichternte Investment-Banker an der Wall Street mit ihrer blinden Gefolgschaft in den Chefetagen in den Grossbanken dieser Welt. Aber niemals all die grösseren Unternehmungen und KMU etwelcher Art auf der Welt, in Europa, Schweiz, dem Kanton Bern oder in der Stadt Bern. Profitiert von den hohen Steuereinnahmen, auch von den Grossbanken, seien sie nun in der Schweiz oder ausserhalb, haben aber alle, denn diese haben viel abgeliefert. In Zürich beispielsweise kommt ein Viertel der Steuererträge von den zwei Grossbanken, wie sie auch von den höheren Steuereinnahmen der grossen Unternehmungen und KMU profitiert haben. Wenn man sich aber heute die neuen Legislaturrichtlinien anschaut, graut einem vor diesem neuen Primat der Politik. Deshalb fordern wir: Neu soll reinkommen: Die Stadt Bern fördert die Wirtschaft durch unkomplizierten, raschen Behördenverkehr und proaktive Kommunikation mit ansässigen und zuzugswilligen Unternehmungen. Begründung: Das fehlt, nur so wird Bern stärker. Dann fordern wir eine Ergänzung: Die Stadt Bern baut den Bilanzfehlbetrag bis 2012 ab, das ist gut und recht, „und senkt anschliessend die Steuern“, das muss einfach rein, das ist an der Zeit. Innovative Wohnbauprojekte: Generationenübergreifend und so weiter, das braucht es nicht, das ist Sache der Privatwirtschaft. Konzept Bollwerk/Schützenmatte: Dito, das wird nie eine Piazza oder ähnliches werden, das haben wir schon mehrmals gesagt. Neue Begegnungszonen: hat es schon mehr als genug, braucht es nicht. Event-Infrastruktur, neue 15'000er-Halle: Die bestehenden Hallen reichen, wir sehen es bei den Sanierungen der bestehenden Hallen, es gibt schon genug zu tun. Mehr Kulturbetriebe: Wollen Sie noch mehr Kultur? Wir haben jetzt schon 10 Prozent des Budgets, es hat schon lange genug. Polit- und Verwaltungsausbildung KPM/IDHEAP: Es hat nun schon genug Politbetriebe, wir brauchen hauptsächlich Steuerzahler und nicht noch mehr Verwaltung und nichtsteuerzahlende Betriebe. Energiepolitik, Energierichtplan, Energiestadt: Das ist für mich ein unnützer moderner Ablasshandel. Richtig Energiesparen würde zum Beispiel heissen, im Saal keinen Laptop mehr zu brauchen, ab 12 Uhr sämtliche Reklameschriften in der Stadt abzustellen, kein Gurten-Festival mehr, ab 12 Uhr abends ist in sämtlichen Clubs „Lichter aus“, damit wirklich Strom in grossem Stil gespart wird. Energiesparen heisst hauptsächlich verzichten, den Gürtel so enger zu schnallen, dass es weh tut. Wollen wir das, ja oder nein? Diese Frage beantworte ich hier nicht, nur so viel: Ein paar Glühbirnen herauszuschrauben bringt gar nichts, wenn nachher noch mehr Lichter brennen. Echt sparen würde heissen, auf vieles zu verzichten. Zu den Fahrradplätzen: brauchen wir nicht noch mehr, es hat schon viele Grümpel- und Schrottvelos um den Bahnhof. Wenn nur die ihr Velo hinstellen würden, die es brauchen, und es am Abend wieder mitnehmen würden, würde das funktionieren. Es hat viele, die das Velo das ganze Jahr dort stehen lassen, auch wenn sie fünf Wochen in den Ferien sind. Förderung Fuss- und Veloverkehr gibt es schon mehr als genug. Fussgänger und hauptsächlich Velofahrer sind derart privilegiert, dass man sich manchmal fragen muss, ob das die Hauptsteuerzahler sind oder ob 95 Prozent der Bevölkerung Fahrrad fahren. Ich bin auch Velofahrer, aber ich komme gut vorwärts. Klimaforschungsstadt – was da alles gefordert wird: Klimaplattform, Umwelttechnologienachwuchs: ist

nicht Sache der Stadt, das soll die Privatwirtschaft machen, wir brauchen auch kein Beer-Haus. Stärkung der urbanen Räume: brauchen wir nicht, das schafft hauptsächlich einen Stadt-Land-Graben. Mehr Politzentrum: brauchen wir nicht. Städtepartnerschaft: bringt nur ein zusätzliches Schild an den Ortseingängen, das bringt nichts, wir müssen mit den Städten zusammenarbeiten, bei denen das angebracht ist, sei dies Amsterdam, wegen der Fussballer und so weiter. International School, zweisprachige Matur: brauchen wir nicht. Die International School ist in Gümligen und hat dort Probleme mit dem Bauen (hauptsächlich wegen linker Einsprachen), die Matura ist heute schon nicht mehr, was sie früher war, da muss man nicht noch Sprache ausbauen, sondern hauptsächlich Naturwissenschaften. Das Haus der Religionen bringt nichts. Stadtdienstleistungen für andere Gemeinden: können Sie vergessen, das ist eine Verschwendung von Steuergeldern der Stadt. Lohnbeschränkungen: soll gestrichen werden, denn es bleibt dabei: 200'000 Franken sind genug. Noch mehr Ausbau von familienergänzender Betreuung, Frühförderung und so weiter: braucht es nicht, es hat heute schon genügend Angebote. Neue Integrationsartikel, mehr Schulsozialarbeit: brauchen wir nicht. Was wir hingegen brauchen, und das ist sehr wichtig: „Die Schule ist auf dem Prinzip «Fordern und Fördern» aufgebaut. Leistungen, Disziplin und Notengebung sind zentrale Bildungsmaximen.“ Nur so ist man für das Leben bereit, das braucht es. Ausländerstimmrecht: streichen. Schweizer Bürger und damit auch Stimmrecht ist erst der Schlussstein der Integration, erst dann bekommt man das, das soll auch so bleiben. Am Schluss stimmen alle ab, nur die, die in der Schweiz wohnen und Schweizer sind, können fast gar nicht mehr abstimmen. Dann sollte man neu fordern, dass die Integration hauptsächlich durch Eigeninitiative von Seiten der Migrantinnen und Migranten stattfindet, dass diese das selbst wollen. Das fehlt – Angebote gibt es mehr als genug, es braucht also nicht noch mehr Angebote, sondern die Leute sollen von sich aus integrieren oder, wenn sie hier unter diesen Umständen nicht leben wollen, dann sollen sie halt wieder gehen.

Planungserklärungen zur Strategie 2020: Ein paar Vorbemerkungen: Im Vorwort werden einige bereits realisierte oder sich in Planung befindende Projekte als Erfolg aufgeführt. Der Bahnhofplatz hat aber eine Sanierung bitter nötig gehabt – ist von linker Seite politisch von A bis Z ideologisiert worden. Das Westside ist von der Privatwirtschaft erstellt worden. Brunnen wäre durch einen aktiveren Gemeinderat schon längst erstellt. Das Zentrum Paul Klee (ZPK) ist zwar schön, aber sehr einseitig und wiederkehrend sehr teuer. Das Stade de Suisse wurde von Privaten realisiert. Die Überbauung Weissenstein kam trotz linken Einsprachen zustande. Das Millionengrab Bärenpark war von Anfang an falsch aufgegleist und hätte dem Volk vorgelegt werden sollen; jetzt weiss man nicht mal, wo die Steine sind. Die Postfinance-Arena kam trotz dem Stadtpräsidenten zustande, der 2006 wichtigen Sitzungen einfach unentschuldig ferngeblieben ist. Euro 2008 und die Eishockey-WM waren toll, werden aber ausserhalb von Bern bald vergessen sein. Wer weiss hier noch, wo vor 10 Jahren eine Euro war und wie die Städte geheissen haben? Die neue Kehrrechtverbrennungsanlage ist nichts anderes als eine normale staatliche Notwendigkeit, weil die alte Anlage am Ende ihrer Lebensdauer angekommen ist. Der Wankdorfplatz hat früher tadellos funktioniert und war baulich in Ordnung. Die Verlängerung des Trams sowie der zweistöckige Kreisel sind nichts anderes als eine millionenschwere Steuergeldervernichtung von Kanton und Stadt. Die Überbauung Schönberg Ost ist endlich trotz linken Einsprachen zustande gekommen – es ist also keine Leistung der Politik. Bei der Planung Stöckacker Süd wird unnötig mit grosser Architektur- und Öko-Kelle angerichtet. Man könnte es einfacher haben. Die erwähnten konstruktiven Kräfte sind also vor allem in der Privatwirtschaft zu finden, die immer wieder gegen die Linke Massnahmen findet. De fakto: Viererfeld und Bremer kann man streichen, denn ein autofreies Viererfeld bringt nichts und bedingt Massenrodung und so weiter. Dasselbe mit quartierunabhängigen Dienstleistungen: Alles, was stört in den Quartieren, soll verschwinden – das geht nicht, das ist gegen die Privatwirtschaft. Flächendeckende Freizeitangebote für Minderjährige: haben wir jetzt

schon genug. Familienergänzende Betreuung, flexible Arbeitsmodelle: haben wir schon mehr als genug. Bypass Ost und Nord: Da soll man für 10 oder 15 Milliarden riesige Tunnels machen, kilometerlang. Wer, bitte, soll das bezahlen? Das geht niemals auf eine Kuhhaut. Piazza Bollwerk, schon erwähnt: Das können Sie vergessen, das wird nie eine Piazza. Eisbahn Bundesplatz: ist gegen den Markt, es hat genug Eisbahnen. Informationssysteme zusammenführen: Es ist nicht realistisch, dass die Wirtschaft nur eine Plattform hat und alles dort einspeist und die eigenen Sachen nicht mehr pflegen dürfte, das wäre auch eine IT-Gefahr ersten Ranges. Ausbildungs- und Verwaltungskarriere nur in Bern: Das widerspricht der Freiheit der Ausbildungsplatzwahl. Stadtkanton- und Hauptstadtgesetz: Das ist die abstruseste Idee, das ist wider bernische Staatstradition bezüglich des Stadtkantons, und Hauptstadtgesetz: wurde auf nationaler Ebene eben erst zu Recht verworfen. Neues Haus der Städte, politische Direkteinflussnahme auf nationaler Ebene: geht nicht, da geht es um Kantone, wahrscheinlich wollen Sie da in Richtung Ständeratssitz für Städte gehen oder was weiss ich – es ist einfach ein Riesendinosaurier. Kulturfabrik Bern: Es hat jetzt schon genug. 15'000er-Halle: habe ich bereits erwähnt. Klimaforschungszentrum: brauchen wir nicht. Es ist von Herrn Stocker nun schon genug bewiesen worden, dass es Klimawandel und Probleme gibt, jetzt braucht es Maschineningenieure, Technologien, jetzt muss man nicht noch mehr forschen und es noch hundertmal beweisen, sondern man muss hauptsächlich technische Innovationen machen können und das Geld in Maschineningenieure stecken, Fachhochschulen, und nicht mehr an die Uni Bern und andere Riesenzentren. Wir wissen, was es geschlagen hat. Ich persönlich akzeptiere den Klimawandel, es geht nicht um eine Klimalüge oder so. Es findet statt. Es braucht also innovative Verbesserungen und nicht noch hundertmal eine Bestätigung der Sache. Das kommt mir fast so vor wie irgendwelche Kongregationen in gewissen religiösen Institutionen, die hundertmal bestätigen, was sie schon immer wollten. Zusammenfassend kann man sagen: Wie hat schon Albert Einstein gesagt: „Mehr als die Vergangenheit interessiert mich die Zukunft, denn hier gedenke ich zu leben.“ Behüte uns Gott vor dem Hühnervogel, wenn von den zwei Papieren nur eines umgesetzt werden soll, dann gute Nacht, dann kommt es zum Lichterlöschen in der Stadt. Es ist sonnenklar: Entweder hat der Gemeinderat beim Erstellen dieser Papiere Tinte gesoffen oder hauptsächlich im Weinkeller des Erlacherhofs gearbeitet – RGM-Politik in Reinkultur.

Peter Künzler (GFL) für die GFL/EVP-Fraktion: Ich werde weniger und langsamer reden als mein Vorgänger – ich hoffe aber, es wird nur quantitativ weniger, dafür aber in der Qualität vergleichbar. Wie alle Strategiepapiere stellt dasjenige des Gemeinderats ein Dokument dar, das einen Prozess abschliessend protokollieren soll, der im Gemeinderat gelaufen ist. Für uns, die wir ausserhalb stehen und uns das anschauen, ist das immer ein wenig schwierig zu verstehen. Man unterschätzt, was passiert ist, wenn man nur sieht, was geschrieben ist. Vielleicht klingt für uns deswegen ein Teil dieses Berichts wie eine Wunschliste. Trotz dieser kleinen Meckerei möchte ich auf einzelne Punkte eingehen. Ich schicke voraus: Wir werden den Bericht zustimmend zur Kenntnis nehmen.

Der Stadtpräsident hat das Thema bereits deutlich angeschlagen: Rückbesinnung auf das Primat der Politik. Das bezieht sich nicht nur auf das Thema Metropolitanregion, sondern ich habe tatsächlich den Eindruck, dass in den letzten Jahren ein Überwuchern der gesellschaftlichen Vernunft durch rein betriebswirtschaftliches Denken stattgefunden hat. In unserem bescheidenen lokalen Rahmen schlägt sich dies in einer unendlichen Flut von sogenannten Rankings – ein deutsches Wort hierfür haben sie nicht – nieder. Diese Rankings messen in der Regel die Steuerhöhe. Primat der Politik, so wie es auch der Gemeinderat zum Ausdruck gebracht hat, bedeutet eben, dass es um eine Gesamtsicht geht, um Starke und um Schwache; es geht auch ums Geld, aber nicht nur.

Zum Thema Rückbau von überholten staatlichen Leistungen: Wir sind sehr froh, dass der Gemeinderat den Mut hat, das in der Klarheit zu sagen. Wir haben nämlich in den nächsten Jahren nicht mehr Mittel zur Verfügung, aber auch ohne neue Mittel müssen wir in der Lage bleiben, neue politische Ziele zu verfolgen und uns zu setzen – das ist die Absicht des Gemeinderats, und wir unterstützen sie. Deshalb sagen die Legislaturrichtlinien sehr zutreffend, dass es unvermeidlich sein wird, alte Leistungen zugunsten von neuen politischen Zielen abzubauen. Wenn man das konkret macht, ist das knüppelhart und wird in diesem Rat noch einiges an Schweiß kosten. Ich werde das an zwei Beispielen schnell anspielen.

Legislaturziel: „Bern macht einen Energierichtplan“. Der kostet. Und es stellt sich die Frage, ob ein Energierichtplan zusammenpasst mit einem Begehren nach billigem Strom. Oder ist ein Energierichtplan ein Instrument, das dafür sorgen müsste, dass sich der Strom in der Stadt Bern verteuert? Oder das Legislaturziel „Familienergänzende Kinderbetreuung für alle“: Hier hat der Stadtpräsident bereits gesagt: Das wird schwierig werden. Wir müssen irgendwoher aus dem laufenden städtischen Budget die Mittel holen. Und es erzähle uns niemand, der Kanton würde dies im Rahmen des Finanzausgleichs finanzieren können. Einfach wird das nicht, und es gibt Direktbetroffene mit verständlichen Interessen. Das Ziel „Rückbau von überholten staatlichen Leistungen“ sagt sich so einfach; es wird für uns alle, den Stadtrat und den Gemeinderat, schwierig zu erreichen sein.

Wünschen wir uns irgendwo noch mehr? Bei der Klimapolitik hätten wir gern Konkretes gehört. Die Ziele sind gesetzt. Wir haben 2007 eine Motion eingereicht, die konkretere Ziele genannt hat. Wir hätten uns einen etwas deutlicheren Fussabdruck dieser Motion im Rahmen der Legislaturrichtlinien gewünscht. Messbare Ziele: Wir müssen ein Kompliment machen. Die Legislaturrichtlinien waren viel abstrakter. Es ist klar: Es wird viel konkreter und deutlicher zu den Zielen geredet, das begrüßen wir ausdrücklich. Wir stellen aber auch fest, dass der Konkretisierungsgrad von Direktion zu Direktion gewisse Unterschiede aufweist.

Events und Reihenfolge der Zielsetzungen: Mit dem langfristigen Nutzen von Grossereignissen haben wir Schwierigkeiten. „Event“ ist oft ein neudeutsches Wort für eine Hundsverlochte mit viel Publikum. Wie Luzius Theiler schon gesagt hat: Statt dass die Prioritätensetzung von Event-Stadt zur ökologischen Stadt und erst am Schluss zur Kinder- und Sozialstadt geht, hätten auch wir uns eine etwas andere Reihenfolge gewünscht.

Die GFL/EVP-Fraktion nimmt zur Kenntnis, dass der Gemeinderat uns die Schwierigkeiten, die sich in Zukunft mit seinen Zielen ergeben werden, nicht verschweigt. Erreichbar sind die Ziele nur, wenn Stadt- und Gemeinderat zusammen am Karren ziehen. In diesem Sinn nehmen wir die Legislaturrichtlinien zustimmend zur Kenntnis.

Zur Planungserklärung von Luzius Theiler: Das Anliegen ist grundsätzlich berechtigt, aber wir haben grundsätzlich etwas gegen die Art, wie Luzius Theiler das anschaut. Ganz philosophisch dünkt uns nämlich: Politik kann und muss versuchen, gesellschaftliche Prozesse zu steuern. Sie kann aber nicht frontal gegen gesellschaftliche Prozesse angehen. Dass sie das nicht kann, ist einer der wirklichen Preise der Demokratie. Wenn die von unten nämlich wachsen wollen, dann wachsen die oben auch. Im Moment ist es wohl noch so, dass die von unten wachsen wollen und dass sie das auch demokratisch durchdrücken wollen und werden. Diesen Preis muss man in einer Demokratie zahlen, und diesen Preis werden wir in Kauf nehmen. In diesem Sinne werden wir die Planungserklärung von Luzius Theiler ablehnen.

Giovanna Battagliero (SP) für die SP/JUSO-Fraktion: Wir leben in einer Hauptstadt mit Weitsicht. Nur wer langfristige Perspektiven hat, kann nachhaltig etwas bewegen. Deshalb begrüsst es die SP/JUSO, dass der Gemeinderat erstmals eine längerfristige Strategie für die Stadt Bern vorlegt, auf die er seine Legislaturrichtlinien abstützt. In der Strategie zeigt er auf, wie einzigartig die Stadt Bern ist und was wir mit einer RGM-Politik aus unserer Stadt machen können. Bern als offenes, soziales, familienfreundliches, kreatives und dynamisches Polit-

Bildungs- und Forschungszentrum der Schweiz. Die SP/JUSO-Fraktion unterstützt den Gemeinderat in seinen Legislaturrichtlinien und seiner Strategie. Auf ein paar Punkte möchte ich kurz noch eingehen:

In der Strategie 2020 ist der SP/JUSO-Fraktion vor allem der Impuls betreffend Stadtkanton als frischer Ansatz aufgefallen. Der Grossraum Bern als eigener Stadtkanton ist ein spannender Ansatz. Genau solche Diskussionsanstösse brauchen wir, um unsere Stadt zusammen mit den Agglomerationsgemeinden voranzubringen. Die Stärken hervorzuheben und zu fördern steht uns gut an und hat nichts mit Arroganz zu tun, wie das Luzius Theiler moniert hat. Die Stärkung der Hauptstadtregion Schweiz ist für uns zentral. Was unserer Ansicht nach in der Strategie fehlt, ist beispielsweise der Ausstieg aus der Atomenergie und die Förderung des Langsamverkehrs. Im Bereich Velo fallen aus unserer Sicht die Ausführungen eher dürftig aus, zum Thema Fussgängerinnen und Fussgänger finden wir nichts. Auch das Thema Gleichstellung bekommt für uns nicht das Gewicht, das ihm zusteht. Irritiert hat uns auch die Aufnahme der Verwirklichung der Überbauungen Viererfeld und Waldstadt Bremer: Für uns ist das nicht die richtige Flughöhe, aber über diese Projekte werden wir dann hier ausführlich debattieren können. Stirnrunzeln hat bei uns mit Blick auf die Interessen der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer auch die 24-Stunden-Stadt ausgelöst. Hier werden wir sicher auch noch einiges zu diskutieren haben. Auch was der Gemeinderat unter „Kurzzonen“ verstehen mag, wird er uns noch erklären können.

Bei den Legislaturrichtlinien trägt der Gemeinderat der aktuellen Wirtschaftslage Rechnung. Wir stecken mitten in einer Rezession, deren negative Konsequenzen wir noch lange spüren werden. Die Banken haben zwar sofort Milliarden von Steuergeldern angenommen, wehren sich aber zusammen mit den ewig Neoliberalen weiterhin mit aller Kraft gegen Regulierungen, die ihrer unendlichen Profitgier einen Riegel schieben könnten. Es werden auch nicht sie sein, die die Auswirkungen der von ihnen verursachten Krise zu tragen haben, sondern wir alle. Die SP/JUSO-Fraktion wird sich deswegen zusammen mit dem Gemeinderat konsequent für eine Politik einsetzen, die sich an sozialdemokratischen Grundsätzen ausrichtet. Nur wer das Gemeinwohl als oberste Maxime vor Augen hat, macht Politik mit Zukunft. Besonders begrüsst die SP/JUSO-Fraktion den vom Gemeinderat geplanten Ausbau der familienergänzenden Kinderbetreuung. Dass bis Ende 2012 jedem Kind ein Kita-Platz geboten werden soll, wenn die Eltern dies wünschen, entspricht genau der Forderung der überwiesenen SP-Motion und der von der SP letztes Jahr eingereichten Kita-Initiative. Für unsere Stadtentwicklung ist die Aufwertung von Bollwerk/Schützenmatte und der Einsatz für die Realisierung eines Fachhochschul-Campus auf Stadtgebiet zentral. Hier möchte ich darauf hinweisen, dass unsere Universität in gewissen Bereichen tatsächlich einen Spitzenplatz einnimmt, und dies eben nicht nur in der Klimaforschung. Die Uni Bern kommt unseres Erachtens in den Legislaturrichtlinien zu kurz. Bern ist dank unserer Voll-Uni eine Universitätsstadt. Die Überarbeitung von STEK sollte unserer Ansicht nach viel schneller vorangehen, als das vorgesehen ist. Dass das nicht möglich sein wird, ist halt auch eine Folge davon, dass man beim Stadtplanungsamt immer mehr spart.

Im Weiteren unterstützt die SP/JUSO-Fraktion vor allem die konsequente Förderung des Wohnungsbaus, den Ausbau der Frühförderung, die Schaffung von zusätzlichen niederschweligen Ausbildungsangeboten, Praktikumsplätzen und bedarfsgerechten Angeboten zur beruflichen Integration, ebenso den Ausbau von Rasen- und Wasserflächen, ebenso die Erstellung eines Energierichtplans und die Unterstützung von Start-ups im Bereich Klimatechnologie und Green Tech. Bei Green Tech sollte man allerdings auch gleich die Produktion fördern und schauen, dass dort Arbeitsplätze gerettet und zusätzliche nach Bern geholt werden können.

Weiter fehlt insgesamt etwas zur Förderung von erneuerbaren Energien, Stichwort: Solardächer. Unabdingbar ist, wie es der Gemeinderat vorzeichnet, die Vereinheitlichung des Stadt-

marketings. Es geht beispielsweise nicht an, dass Bern Tourismus unter einem eigenen Logo fährt. Zur Event-Stadt: Die ist gut und recht, aber dann muss uns der Gemeinderat auch Lösungen erarbeiten für die Übernahme der Sicherheitskosten – diese sind im Zusammenhang mit einem Gross-Event immer hoch. Wer nicht bereit ist, die Stadt weiterzuentwickeln, nimmt Stagnation in Kauf. Selbstverständlich dürfen hierbei die Finanzen nicht ausser Acht gelassen werden.

Zum Schluss möchte ich den Gemeinderat unterstützen, wenn er richtig festhält, dass er seine Ziele nicht alleine erreichen kann. Der Stadtrat, die Wirtschaft und die Gesellschaft sind gefordert, ihn dabei zu unterstützen. Nehmen wir also die Legislaturrichtlinien 2020 zustimmend zur Kenntnis und machen uns an die Umsetzung. Bei der Umsetzung können wir dann noch über alles und jedes diskutieren.

Kurt Hirsbrunner (BDP) für die BDP/CVP-Fraktion: Die BDP/CVP-Fraktion begrüsst es, dass der Gemeinderat eine Strategie für die nächstfolgenden Jahre und davon abgeleitet die Legislaturrichtlinien für die laufende Legislaturperiode dem Stadtrat zur Diskussion und Würdigung vorlegt. Wir wissen, dass dies eigentlich abschliessend in der Kompetenz der Regierung liegt; wir danken aber dafür, dass wir gemeinsam in die Zukunft schauen können. Wir sind erstaunt, dass zu den Ausführungen des Gemeinderats eine solche Masse an Anträgen gestellt wird – wir sind der Meinung, man kann den Bericht zustimmend oder ablehnend zur Kenntnis nehmen.

Der Bericht und die Richtlinien ermöglichen es uns, die Zusammenhänge auf verschiedenen Ebenen zu erkennen, kritisch zu hinterfragen und nach Begründungen für die beschriebenen Handlungsabläufe zu suchen. Beim Studium der Richtlinien fällt erst einmal auf, dass der Gemeinderat einen Wunschzettel mit vielen Wünschen vorlegt. Eine Unterteilung dieser Wünsche in Machbares und Wünschbares wäre wohl angezeigt, eine Prise Realitätssinn würde diese Richtlinien als Arbeitsinstrument noch wertvoller machen, gerade auch deshalb, weil die nächsten Jahre in der Stadt Bern nicht zu den fetten Jahren zählen werden.

Ich äussere mich zu den aus Sicht der BDP/CVP-Fraktion wichtigsten Punkten:

Wachstumsstadt, Lebensqualitätsstadt, Kulturstadt, Sportstadt, Bildungs- und Forschungsstadt, Ökologiestadt, Klimaschutzstadt, Internationale Stadt, Regionale Stadt, Sozialstadt, Hauptstadt...? Die Fraktion BDP/CVP ist der Meinung, dass wir in der Bundesstadt leben; wir sind die Hauptstadt des Kantons Bern und zugleich Bundesstadt. Wir begrüssen es, dass der Gemeinderat trotz Wirtschaftskrise mit Augenmass in die Zukunft investieren will. Darunter verstehen wir auch, städtische Leistungen einer kritischen Prüfung auf Nützlichkeit zu unterziehen und den altrechtlichen Bilanzfehlbetrag bis 2012 abzubauen. Wir finden es richtig, dass die Stadt Bern eine Wohn- und Arbeitsstadt sein will. Der Fraktion BDP/CVP fehlt jedoch eine konkrete Aussage darüber, wie der Gemeinderat die Arbeitsplätze noch mehr erhöhen will. Dass sich der Gemeinderat vermehrt um den Werterhalt seiner Infrastrukturanlagen kümmern will, ist für uns selbstverständlich. Zur Lebensqualität in der Stadt Bern setzt sich der Gemeinderat hohe Ziele. Es ist richtig, dass beim Bollwerk/Schützenmatt endlich etwas gehen soll. Bekanntlich wäre dort unter anderem auch Platz für ein dringend benötigtes Parkhaus. Die verbesserte Wohnumfeldqualität entsteht nicht, indem man 20 neue Begegnungszonen umsetzt. Begegnungszonen und Spielplätze sollen bedarfsgerecht geplant und realisiert werden. Wir sind der Meinung, das darf nicht nach dem Zufallsprinzip geschehen – hier eine Begegnungszone mehr, dort ein Spielplatz mehr.

Eine Stadt, die als sicher wahrgenommen wird, ist aus Sicht der Fraktion nicht per se sicher. Hier wird ein subjektives Empfinden angesprochen, Fakten werden vergessen. Dasselbe gilt bei der Sauberkeit: Hier hätte die Fraktion BDP/CVP weitergehende, konkretere Zielsetzungen erwartet. Die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger der Stadt Bern bekommen schon bald die Gelegenheit, die eher schwammigen Aussagen des Gemeinderats zur Sicherheit zu korri-

gieren. Die Massnahmen für den Breitensport und für eine bewegliche Stadt begrüessen wir sehr und erwarten, dass die Konzepte in vier Jahren nicht nur umgesetzt, sondern wirklich Realität sind und die Infrastruktur nicht nur für den Spitzensport bereitgestellt wird. Mit den Massnahmen und Zielen zur Klima- und Ökostadt macht sich der Gemeinderat auf einen steinigen und beschwerlichen Weg. Die BDP/CVP unterstützt die weitere Entwicklung. Ob es sinnvoll ist, die Ziele mit Massnahmen zu erreichen, die jeweils auf dem Silbertablett präsentiert werden, wird sich weisen. Der motorisierte Individualverkehr existiert wirklich. Mit dem Totschweigen des MIV können keine Probleme gelöst werden. Wir vermissen hier konkrete Aussagen, wie sich der Gemeinderat das Miteinander und Nebeneinander von öV, MIV und allen anderen Menschen, die sich auf der Strasse tummeln, vorstellt. Wir unterstützen die Tatsache, dass Bern sich bei der regionalen Zusammenarbeit stark engagiert und eine weltoffene Stadt sein will. Wir hoffen aber, dass nicht nur der Stadtpräsident (wie auf Seite 16 dargestellt) weltoffen ist, sondern dass wirklich alle Bundesstädterinnen und Bundesstädter weltoffen sind. Die familienergänzende Kinderbetreuung, Integration und Frühförderung sind für die BDP/CVP-Fraktion wichtige Anliegen. Sie begrüsst deshalb die Ausführungen des Gemeinderats. Über die Art und Weise des Ausbaus der familienergänzenden Kinderbetreuung können wir uns ja demnächst im Rat intensiv unterhalten.

Fazit: Die Fraktion BDP/CVP findet die Legislaturrichtlinien gut. Sie sind zum grossen Teil konkret formuliert und beinhalten messbare Ziele. Der Gemeinderat setzt sich die Messlatte damit hoch. Wir setzen an die Erreichung dieser Ziele hohe Erwartungen und werden die Qualität der Arbeit des Gemeinderats an diesen Legislaturrichtlinien messen.

Eine kritische Anmerkung zum Schluss: Der ganze Bericht zeigt eigentlich eine Silbertablett-Mentalität: Die Stadt serviert, Bürgerinnen und Bürger konsumieren. Das unterstützt die Fraktion nicht. Wir unterstützen vielmehr die Selbstverantwortung und Selbständigkeit. In dem Sinne nehmen wir den Bericht und die Legislaturrichtlinien zustimmend zur Kenntnis.

Jan Flückiger (GLP) für die GLP-Fraktion: Wir kennen es aus dem National- und Ständerat: Immer wenn die Legislaturplanung des Bundesrats kommt, versuchen alle Parteien noch schnell ihre Ziele reinzudrücken. Im Unterschied aber zu National- und Ständerat können wir an der Legislaturplanung nichts ändern, daher ist es nicht ganz einsichtig, wieso der Stadtrat wieder mal eine Stunde lang über etwas diskutiert, was er sowieso nicht ändern kann. Wir können den Bericht entweder zustimmend oder ablehnend zur Kenntnis nehmen – viel bewirken wird das aber nicht. Entsprechend möchte ich mich kurz fassen.

Wir haben es schon gehört, das Stichwort Wunschliste ist gefallen: In dem Zusammenhang kann man sich fragen, ob wir im Rat schlicht die Samichläuse sind, die diese Wunschliste dankend entgegennehmen dürfen. Was aus unserer Sicht fehlt: Wir haben eine Stadt, die absehbar in eine finanzielle Verschuldung hineinlaufen wird und finanziell schlecht dasteht, und wir haben eine lange Wunschliste, an die jeder Gemeinderat und jede Gemeinderätin etwas beitragen durfte – wir haben aber keinerlei Prioritätensetzung, keinerlei Erwähnung, welche Projekte man allenfalls weglassen könnte, und wir haben keine Aussagen dazu, wie man den Finanzhaushalt langfristig sanieren könnte. Wir haben auch keine Aussagen, wo es Einsparmöglichkeiten und Effizienzmöglichkeiten gibt. Dies als allgemeine Bemerkung.

Zweiter Punkt: Bern ist eine Verwaltungsstadt. Ich denke, das ist uns allen klar. Wir sind Bundesstadt – notabene Bundesstadt, nicht Hauptstadt, auch dieses Wissen dürfte man von einer Stadt erwarten, die das politische Zentrum sein will. Wir sind eine Verwaltungsstadt, und ich denke nicht, dass wir viel dazu beitragen können, dass das weiterhin so bleibt, das wird in nächster Zeit einfach so bleiben. Insofern verstehe ich nicht, wieso das immer an erster Stelle breitgetreten wird; hierfür kann die Stadt Bern nicht wahnsinnig viel tun, wir sind und bleiben Verwaltungsstadt. Viel wichtiger wäre es, im Bereich Forschung, Innovation und Entwicklung stärker zu werden. Es steht hierzu zwar etwas drin, aber komischerweise erst an dritter Stelle.

Was können wir dafür tun, eine attraktive Arbeits- und Wohnstadt zu bleiben? Am Beispiel der Verwaltung sieht man es: Es gibt x Verwaltungsangestellte, die zwar in der Stadt Bern arbeiten, aber irgendwo anders in ihren Heimatkantonen und -gemeinden wohnen und in der Stadt Bern keine Steuern zahlen. Was kann die Stadt Bern machen? Sie kann ein attraktiverer Lebensstandort werden – das könnte man beispielsweise erreichen, indem man die Steuern senkt. Das würde wiederum bedingen, dass man die Finanzen einigermaßen im Griff hat. Dazu steht im Bericht nichts.

Was könnte man weiterhin machen, um attraktive Lebensbedingungen zu bieten? Etwas Überraschendes, was wir positiv zur Kenntnis genommen haben, ist die 24-Stunden-Stadt, wobei ich den Aufschrei der Linken schon jetzt höre, wenn man das tatsächlich durchsetzen wollte; die armen Arbeitnehmenden, die dann plötzlich am Abend und am Sonntag arbeiten müssen. Es ist ein hehres, aber unrealistisches Ziel. Es würde hingegen der Stadt Bern gut tun, etwas lebendiger zu werden und etwas weniger zu einer Stadt zu werden, die ab 18.30 Uhr und erst recht am Sonntag ausgestorben ist. Kurz noch zum Thema Wohnungsbau: Wir lesen, dass man vermehrt grössere Wohnungen bauen sollte. Auch dies ein hehres Ziel, ich frage mich allerdings, ob das auf dem Wohnungsmarkt wirklich das ist, was knapp ist. Ich denke eher, eine grosse Knappheit im Wohnungsmarkt herrscht im Bereich der 2- bis 2,5-Zimmer-Wohnungen und nicht unbedingt bei den grossen Wohnungen, ich rede hier auch aus eigener Erfahrung. Zum Thema Kinderbetreuung: Auch hier ist es lustig zu hören, wie das interpretiert wird. In der Strategie heisst es: Alle Eltern, die eine Kinderbetreuung brauchen, sollen die bekommen – ich denke, damit sind wir einverstanden. Was dann die SP-Fraktionssprecherin daraus macht, ist: Alle, die Kinderbetreuung wollen, sollen die bekommen. Das ist ein kleiner, aber feiner Unterschied. Es ist nicht so, dass die Stadt dafür zuständig sein soll, allen Eltern, die ihr Kind extern vergeben wollen, einen Platz anzubieten. Sondern sie soll diejenigen unterstützen, die es sich nicht leisten können und auf einen Betreuungsplatz angewiesen sind. Die anderen sollen sich selbst organisieren und es selbst finanzieren, das kann nicht Aufgabe der Stadt sein. Zum letzten Punkt, der aus grünliberaler Sicht eine viel höhere Bedeutung haben sollte, nämlich der ganze Punkt „Energie“: Man spricht von Energieeffizienz, spricht vom Tram Bern West (oder Ost oder Nord), das ist aber nichts, was die Stadt Bern gross beeinflussen kann. Das Tram kommt sowieso. Man spricht aber nicht von der Sanierung der stadteigenen Gebäude – es steht nichts über die Bereiche, in denen die Stadt selbst anfangen müsste, ihre eigenen Gebäude energieeffizienter zu gestalten, oder Bereiche, in denen sie ihren eigenen Energieverbrauch runterfahren oder zumindest Transparenz schaffen sollte.

Fazit: Alles in allem sind es sehr schöne Absichtserklärungen und eine schöne Wunschliste. Ob diese dann wirklich realisiert werden kann oder nicht, steht in den Sternen. Wir hätten uns gewünscht, dass mehr über die (finanzielle) Machbarkeit drin steht, und ein wenig mehr über die Prioritätensetzung. Weil das nicht der Fall ist, werden wir den Bericht weder zustimmend noch ablehnend zur Kenntnis nehmen, sondern wir werden uns enthalten.

Natalie Imboden (GB) für die GB/JA!-Fraktion: Die Fraktion GB/JA! wird die beiden Berichte positiv zur Kenntnis nehmen. Wir begrüssen es, dass der Gemeinderat uns Berichte vorlegt, in denen er die Richtung in eine Zukunft beschreibt, in die er das politische Schiff der Stadt Bern steuern will. Ich sage bewusst „steuern will“, weil uns klar ist, dass wir noch sehr viele Stürme, kleine und grössere Wellen haben werden, so dass die Richtung, die der Gemeinderat sich hier gibt, nicht ganz eingehalten werden können. Wir sind uns auch bewusst, dass der Gemeinderat zwar einen gewichtigen Anteil an der politischen Steuerung hat und hier auch Verantwortung übernimmt, dass die politische Steuerung aber hier im Stadtrat und letztlich auch durch die Bevölkerung vorgenommen wird. Die Steuerung wird auch insofern im Rat vorgenommen, als sie einen Zusammenhang mit dem Budget hat, und letztlich ist nur das

realisierbar, was finanzierbar ist, das ist uns sehr bewusst. Trotzdem finden wir es gut, dass der Gemeinderat hier seine Vision oder seine politische Richtung darlegt. Das ermöglicht es uns, Stossrichtungen zu sehen. Der Gemeinderat setzt auf eine weltoffene, soziale, vielfältige Stadt. Wir sind der Meinung, diese Gewichtung ist richtig. Wir sind dafür, dass das Ausländerstimmrecht eingeführt wird, wie es der Gemeinderat hier auch thematisiert. Wir sind der Meinung, dass wir auch Defizite haben: Defizite im Bereich der Organisation dieser Stadt.

Ich komme auf das Thema, das Stadtpräsident Alexander Tschäppät eingangs mit „Hauptstadt Schweiz“ erläutert hat. Wir finden es richtig, wichtig und sogar notwendig, dass die Stadt hier neue Themen auf den Tisch bringt. Es wird aber darauf ankommen, Verbündete zu finden, die Lobbyarbeit mit Bundesbern, mit dem Kanton und den umliegenden Gemeinden zu intensivieren. Es ist richtig, eine Idee zu lancieren – aber die Kunst liegt dann darin, Bündnispartnerinnen und Bündnispartner zu finden, um tatsächlich Lösungen realisieren zu können. Wo wir sehr deutlich der Meinung sind, dass der Gemeinderat überhaupt keine Vision hat, ist im Bereich Klima- und Energiepolitik. Hier wird zwar einiges erwähnt, aber das genügt uns nicht. Und die sogenannte 24-Stunden-Stadt ist ein Konzept, das unserer Meinung nach nicht aufgehen kann.

Zu den einzelnen Punkten: Die GB/JA!-Fraktion findet es wichtig, dass der Gemeinderat das Primat der Politik hier wieder postuliert. In den letzten Jahren und Monaten der Wirtschaftskrise haben wir gesehen, wie notwendig das ist. Gerade weil die Wirtschaft in den letzten Jahren versagt hat, müssen wir sozialpolitisch verantwortungsvoll handeln. Es braucht starke soziale Netze, und hier werden wir den Gemeinderat beim Wort nehmen. Wir sind dafür, dass die Kinderbetreuung ausgebaut und bei der Jugendarbeitslosigkeit Gegensteuer gegeben wird. Die Finanz- und Wirtschaftskrise droht in eine grosse soziale Krise auszuarten – hier ist nicht nur, aber auch die Stadt gefordert. Wir finden es sinnvoll, dass die Stadt Bern mehr Einwohnerinnen und Einwohner bekommt. Aber es gibt Grenzen: die Qualitäten der Stadt müssen erhalten werden, Grünräume müssen erhalten bleiben. Wir setzen hier auf ein qualitatives und nicht nur einseitig auf ein quantitatives Wachstum. Es braucht mehr Wohnraum, es braucht innovativen Wohnraum, es braucht aber auch günstigen Wohnraum, denn wir wollen eine durchmischte Stadt. Etwas mehr Tempo hätten wir bei der Wohnüberbauung Viererfeld erwartet. Der Gemeinderat hat das in die Vision reingenommen. Wir sind der Meinung, das müsste schneller gehen und die Realisierung müsse vor 2020 an die Hand genommen werden, jedenfalls sollte der Spatenstich vorher stattfinden. Deshalb werden wir hier den Antrag der GPB nicht unterstützen.

Im grünen Bereich sind wir deutlich der Meinung, dass das Schiff des Gemeinderats nicht auf Kurs ist, hier braucht es eine Kurskorrektur. Zwar werden verschiedene Punkte erwähnt, das anerkennen wir. Wir wollen den öffentlichen Verkehr fördern, das finden wir richtig; grüne Technologien sollen gefördert werden – finden wir auch richtig. Es gibt aber zu wenig konkrete Punkte, wie und wo dies umgesetzt werden soll. Zu den erneuerbaren Energien wird in den beiden Papieren kaum detailliert aufgeführt, wie dies der Gemeinderat zusammen mit ewb an die Hand nehmen will. Das ist für uns nicht nur ein lässliches Vergessen, sondern hier verlangen wir vom Gemeinderat eine Kurskorrektur. Dasselbe gilt im Bereich Energieeffizienz: Wir anerkennen zwar, dass der Gemeinderat bei den stadteigenen Gebäuden durchaus etwas machen will – hier widerspreche ich Jan Flückiger, denn ich habe im Bericht durchaus gesehen, dass der Gemeinderat etwas tun will. Aber es reicht uns nicht. Gerade weil wir gesehen haben, dass der Grosse Rat hier zu wenig weit geht, sind wir der Meinung, die Stadt dürfe sich durchaus etwas effizienter mit der Energieeffizienz befassen. Dieser Korrekturbedarf scheint uns augenfällig – die Klimapolitik verträgt es nicht, dass wir noch Jahrhunderte warten. Es braucht konkrete Schritte. Das gilt auch im Bereich Luftreinhaltung, die im ganzen Dokument leider nirgends Erwähnung gefunden hat.

Ein Wort zum Stichwort „Events“: Wir sind der Meinung, dass die Eventitis in der Stadt Bern gemäss den vorliegenden Papieren doch etwas überhand nimmt. Events sind nur dann sinnvoll, wenn sie nachhaltig sind – sowohl ökologisch als auch wirtschaftlich. Es kann nicht sein, dass man Events an Events reiht und wir uns nicht überlegen, was das wirklich bedeutet.

Positiv wertet GB/JA! die Forderungen im Bereich Umbau der Wirtschaft. Das Stichwort „Green Tech“ ist gefallen. Es gibt ein Potential für mehrere hundert neue, grüne Arbeitsplätze, das hat jüngst eine Studie aufgezeigt, die aufgrund eines GB/JA!-Postulats erstellt worden ist. Ich erwarte vom Gemeinderat, dass die Bereiche Beschäftigung, Innovation und Wertschöpfung besser ausgenutzt und sinnvoll kombiniert werden. Es sind neben den Visionen auch sehr konkrete Schritte gefordert.

Ein Punkt, wo wir unseren Widerspruch sehr klar anmelden, ist das Konzept der 24-Stunden-Stadt. Das ist keine Vision, sondern ein Alptraum. Ein Alptraum einerseits für die Leute, die in der Unteren Altstadt wohnen; wir sagen „Wohnstadt Bern“, und dann soll man 24 Stunden lang shoppen können? Das geht nicht auf. Meiner Meinung nach hat der Gemeinderat damit auf das falsche Boot (um beim Bild zu bleiben) gesetzt. 24 Stunden Shopping ist sicher kein Ziel einer nachhaltigen, sozialen Stadt, sicher auch kein Ziel einer Wohnstadt Bern. Ich bin der Meinung: 24 Stunden leben ist auch möglich, wenn man nicht 24 Stunden lang einkaufen kann. Ich bin froh, dass in der Stadt Bern nicht 24 Stunden gearbeitet werden muss, abgesehen davon, dass die Verkäuferinnen, die das machen müssten, damit ganz sicher nicht einverstanden sind. Da es sich bei den Verkäuferinnen mehrheitlich um Frauen handelt, ist das sicher ein negativer Punkt. Es wurde schon erwähnt: Die Gleichstellungsaspekte sind in den Visionen nur dürftig vertreten, hier sind sie ganz klar negativ. Wir lehnen als Fraktion die Anträge der SVP ab, weil sie eine total falsche Flughöhe haben, und auch mehrheitlich die Anträge der GPB.

Fazit: Wir unterstützen den Bericht, sind uns aber sehr bewusst, dass wir einzelne Punkte künftig mit dem Gemeinderat werden aushandeln müssen. Es wird stürmische Debatten geben, aber das gehört zur Demokratie.

Bernhard Eicher (JF) für die FDP-Fraktion: Die FDP und der Jungfreisinn finden es grundsätzlich gut, dass man sich über die strategische Ausrichtung der Stadt Bern und über Legislaturrichtlinien einmal Gedanken macht. Hier sind wir mit Stadtpräsident Alexander Tschäppät einig – es wäre Zeit, dass man im Stadtrat wieder das Primat der Politik verfolgt, eine längerfristige Perspektive einnimmt und sich überlegt, was für die Stadt wichtig und wesentlich ist. Mit dem Resultat, das vorliegt, sind wir aber nicht zufrieden. Ich teile meine Begründung in einen formalen und einen inhaltlichen Teil auf.

Erst zum Formalen: Was ist eigentlich der Zweck einer Strategie? Der Zweck einer Strategie ist, dass man eine Fokussierung vornimmt, dass man sich also überlegt, was die Stadt Bern braucht. Und eine grobe Ressourcenplanung. Wenn man schon Wünsche, Ideen, Ziele formuliert, muss man sich auch überlegen, wie man sie erreichen kann. Das muss nur eine Grobplanung sein, eine solche sollte aber vorhanden sein. Unserer Ansicht nach fehlt beides, sowohl bei der Strategie als auch bei den Richtlinien. Strategie und Richtlinien sind vielmehr nach dem Prinzip „Weihnachtsmann“ verfasst, das habe ich schon bei der letzten Budgetdebatte erwähnt. Man hat den Eindruck, jeder, der gern noch irgendwas gehabt hätte, habe das dem Gemeinderat melden können. Was es dann kostet und wie man es finanziert, was eben der Ressourceneinsatz ist, darüber mochte man sich keine Gedanken machen, man hat auch keine Schwerpunktsetzung vorgenommen. Man sieht auch, dass der Leistungskatalog nach dieser Strategie und den Richtlinien massiv ausgebaut wird, und gleichzeitig will man den altrechtlichen Bilanzfehlbetrag abbauen – irgendwo ist da ein Widerspruch, es fehlt nur noch, dass man auch den Weltfrieden noch drin hat und dass alle Menschen lieb zueinander sind. Unsere erste Forderung: Wenn man schon eine Strategie und Richtlinien verfasst, dann soll

man entsprechend auch Schwerpunkte setzen. Ich gehe davon aus, dass wir mit den Schwerpunkten, wie sie der Gemeinderat setzte, nicht so glücklich wären, aber immerhin wüssten wir, woran wir sind.

Die zweite formale Kritik ist, dass der Gemeinderat die falsche Instanz ist, um so etwas zu erlassen. Das ist nicht seine Schuld, aber viele Bereiche sind in Stadtrats-Kompetenz. Wir können das hier diskutieren, können uns ein wenig dazu äussern; wenn es dann verabschiedet ist, gibt es wieder Tausende von Vorstössen, die vielleicht in eine ganz andere Richtung zielen. Insofern ist das Papier L'art pour l'art. Letztlich hat es nicht wirklich eine Verbindlichkeit.

Dritte formale Kritik: Unserer Ansicht nach wurde zum Teil die Flughöhe verfehlt. Ein Beispiel ist, dass die Stadt Bern ein Hauptstadtgesetz will. Zu einem Hauptstadtgesetz haben Stadtrat, Gemeinderat und Stadtbevölkerung keinen Pieps zu sagen, das ist eine Entscheidung auf Bundesebene, das gehört unserer Meinung nach auch nicht in eine Strategie. In eine Strategie gehört, was wir eins zu eins beeinflussen können. Zweitens hat man die Flughöhe auch in der umgekehrten Richtung verpasst. Beispielsweise wird als strategisches Ziel eine Eisbahn auf dem Bundesplatz genannt; das ist wohl nicht das vordringlichste Anliegen oder gehört nicht zu den 20 wichtigsten Anliegen in der Stadt Bern, auch wenn ich mich freue, dass ich auf dem Bundesplatz Schlittschuh laufen kann. Hier bitte ein wenig Augenmass bewahren.

Zum inhaltlichen Teil: Generell stört uns die Staatsgläubigkeit, die man aus der Strategie herauslesen kann. Stadtpräsident Alexander Tschäppät hat auf die Wirtschaftskrise angespielt, er sagt, jetzt sei die Zeit des Staates wieder angebrochen und man werde nun den Staat möglichst wieder ausbauen. Wir halten das für eine ewiggestrige Diskussion. Moderne Ökonomie geht davon aus, dass es ein Marktversagen und ein Staatsversagen gibt. Hören Sie auf, immer Staat gegen Privatwirtschaft auszuspielen. Es ist heute in vielen Bereichen so, dass Staat und Privatwirtschaft zusammenarbeiten.

Zweite inhaltliche Kritik: Man geht nach dem Prinzip Weihnachtswahl vor und vor allem für die eigene Klientel, denn es stehen Grossratswahlen an. Insofern ist solches auch nicht erstaunlich, hat aber in den Legislaturrichtlinien und der Strategie nichts zu suchen. Deswegen möchte ich führen, auf welche Punkte wir eine Fokussierung empfehlen:

1. Wirtschaftsstandort Bern massiv stärken. Wenn wir einen starken Wirtschaftsstandort haben, haben wir mehr Arbeitsplätze, das generiert Einkommen und Steuern und dann haben wir auch die Möglichkeit, einen Leistungskatalog zu definieren, welche Dienstleistungen der Staat anbieten soll. Das erreicht man aber nicht durch Staatsinterventionismus, sondern durch tiefere Steuern und eine Wirtschaftsförderung, die diesen Namen verdient.

2. Finanzielle Sicherheit und Stabilität. Das würde die Glaubwürdigkeit der Stadt Bern und auch die Handlungsfähigkeit einer zukünftigen Generation erhöhen. Das erreicht man durch Selbstdisziplin und eine Verzichtsplanning, die festlegt, was der Staat noch anbieten muss und was ein Luxus ist, den wir uns halt in Gottes Namen nicht leisten können.

3. Eine sichere Stadt Bern. Wir sind der Meinung, in der Stadt Bern muss sich jede und jeder frei bewegen können. Das ist zurzeit nicht der Fall. Eine sichere Stadt Bern erreicht man aber nicht mit Pseudo-Gegenvorschlägen, wie wir sie letzte Woche behandelt haben. Man erreicht sie auch nicht mit Wischiwaschi-Politik, wie wir das schon seit Jahren erleben, wenn es um Hausbesetzungen und ähnliches geht, wo man die Hausbesetzer unterstützt und Zwischenverträge macht. Irgendwann will man sie dann doch nicht mehr drin haben, geht aber noch tagelang mit ihnen verhandeln und lässt sich an der Nase herumführen. Eine sichere Stadt erreicht man durch mehr Polizeipräsenz klare Regelungen für Demonstrierende.

4. In der Energiepolitik vorwärts machen. In der Energiepolitik der Stadt Bern liegt ein grosses wirtschaftliches Potential. Das wird vom Gemeinderat ein wenig angetönt; wir haben ein starkes Institut für Ökologie, sind in der Klimaforschung top – diese Chancen muss man nutzen, hier soll man dranbleiben und das entsprechend ausbauen. Das erreicht man nicht, indem

man fundamental gegen die Atomenergie anrennt und die Wasserkraft bekämpft, wie das der linksgrüne Gemeinderat und der Stadtrat auch schon getan haben. Es braucht vielmehr eine Offensive in der Häusersanierung und die Förderung der Wasserkraft und Sonnenenergie. Hier eine Bitte: Laufen Sie nicht immer Sturm gegen jede Erhöhung von Staumauern. Und es braucht voraussichtlich auch eine zweite und hoffentlich letzte Generation AKW.

Das Fazit für uns: Der Gemeinderat hat in den Legislaturrichtlinien und mit der Strategie mehr oder weniger das SP-Wahlprogramm kopiert, wollte es allen recht machen und macht letztlich nichts wirklich recht. Wir werden es entsprechend ablehnend zur Kenntnis nehmen.

Einzelvoten

Rolf Zbinden (PdA): „Wer baute das siebentorige Theben? In den Büchern stehen die Namen von Königen. Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?“ Soweit Brechts „Fragen eines lesenden Arbeiters“ als kurzer Kommentar zur Seite 1 des Strategiepapiers des Gemeinderats: „Wenn die Stadt Bern heute einen Entwicklungsschub erlebt, so weil die Stadtregierung...“ Ich erlaube mir dieses Zitat erst recht, nachdem es dem Gemeinderat gelungen ist, für sein Strategiepapier aus dem Zitate-Fundus von Einstein nichts als ach so gesunden Menschenverstand herauszufischen. Wer Ende 2009 lauthals mit der Fortschrittsgläubigkeit eines unverbesserlichen Homo Faber auftrumpft, muss sich die Frage gefallen lassen, wie es eigentlich um die Rücksicht bestellt ist, nämlich um den Blick zurück und um einen Blick nach unten. „Zukunft planen heisst daher zunächst eine klare Vorstellung darüber zu haben, wie eine moderne Gesellschaft organisiert sein soll und welche Grundwerte sie prägen sollen.“ Das ist nicht Einstein, sondern Gemeinderat, und genau darum geht es auch der PdA Bern: herauszufinden, welchen gesellschaftlichen Grundwerten die Papiere des Gemeinderats verpflichtet sind.

„Bern ist eine soziale Stadt“ – so ist eines von fünf Kapiteln der Richtlinien überschrieben. Wir interpretieren hier sicher nicht allzu toll, wenn wir meinen, „eine Stadt für alle“. Für alle? Dem Gemeinderat sind Arbeitsplätze ein grosses Anliegen. Gut so, aber ganz besonders am Herzen liegen ihm halt schon die hochqualifizierten Arbeitsplätze. Frage: Mit welchen Arbeitsplätzen will er seine 24-Stunden-Stadt über die Runden bringen? So schnell sind wir wieder zurück bei den Grundwerten einer Vision, die sich als modern und innovativ versteht und doch blind den alten Markt- und Konsumwahn fortschreibt. Als Problem taucht für den Gemeinderat folgerichtig die Lohnobergrenze für städtische Angestellte auf. Mindestlöhne für alle, die diese 24-Stunden-Stadt schmeissen sollen? Fehlanzeige. Wenn es für die PdA noch eine Bestätigung für die Notwendigkeit ihrer Forderung nach einer maximalen Lohnschere von 3 zu 1 gebraucht hätte, der Gemeinderat hätte sie nun geliefert.

„Die Stadt verfügt über genügend Wohnraum für alle Einkommens- und Altersgruppen“, lesen wir im Strategiepapier. Gerne würden wir das glauben. In guter Erinnerung ist uns noch die Hochglanz-Propaganda für die Waldstadt Bremer. Für alle? Die Vertriebenen vom Stöckacker Süd werden für solchen Zynismus wohl nicht viel Verständnis aufbringen. Tut mir leid, wenn ich gewisse Sachen durcheinander bringe, denn „Stöckacker Süd“ steht in den Richtlinien ja unter der Überschrift „Berns Stadtverwaltung handelt konsequent ökologisch“. Genau so und so konsequent werden schon präventiv kritische Mäuler gestopft und die Vision missbraucht zur Rechtfertigung sozialer Säuberungen, Entschuldigung, von „sozialer Durchmischung“. Von einem Blick in die Zukunft der nächsten 20 Jahre erwarten wir ein Bewusstsein dafür, dass wir vor sozialen und ökologischen Herausforderungen stehen, die mit den vertrauten Mitteln und Haltungen nicht angegangen werden können. Wer uns „der Netzwerkbildung zwischen Firmen und Hochschule“ vertrauen lässt, bedient uns genau mit dem, was wir ach so gerne hören. Alles nur eine Frage der Technik, sorry, Green Tech.

Die PdA antwortet dem Gemeinderat mit seinen eigenen Worten: Alles eine Frage der Grundwerte. Von den politischen Werten – es lässt sich doch vortrefflich über den ökologischen Umbau reden, ohne den Atomschrottreaktor am Stadtrand in den Mund zu nehmen. Aber seine definitive Stilllegung ist eben nicht eine Frage der Technik, sondern eine Frage der Politik, der politischen Entscheidung, der politischen Tat. Wer sich für die Zukunft interessiert, kann nicht mehr länger auf die prästabilisierte Harmonie zwischen Technik, Markt und Gemeinwohl vertrauen, die wir aus dem Glaubensbekenntnis der Moderne bestens kennen. Wer trotz allen sozialen ökonomischen und ökologischen Erschütterungen der vergangenen Jahre noch so unbefangen wie der Gemeinderat mit dem Adjektiv „modern“ argumentiert, verdankt das bestenfalls politischer Naivität. Aber die PdA Bern versteht zu differenzieren und dankt dem Gemeinderat schliesslich dafür, dass er sich für das Stimm- und Wahlrecht für Ausländerinnen und Ausländer schon in dieser Legislatur engagiert. Richtig: Zusammen leben, zusammen stimmen. Wo das Recht allerdings in der Strategie 2020 geblieben ist, würden wir dann doch noch gern wissen.

Nicola von Greyerz (SP): Nur ein kleiner Punkt, den man in meinen Augen nicht unkommentiert stehen lassen kann. Es ist begrüssenswert, wenn der Gemeinderat in Punkt 2 der Legislaturrichtlinien die Stadt Bern als Bildungs- und Forschungsstandort fördern will. Gerade als Verwaltungsstadt (oder Hauptstadt, Politzentrum) ist es wichtig, dass man auch die Verwaltungswissenschaften fördert. In der Strategie 2012 der Uni Bern ist Public Governance als wichtiges Profilierungsthema erklärt worden; 2002 hat die Uni Bern das Interdisziplinäre Kompetenzzentrum für Public Management (KPM) gegründet. In diesem KPM besteht eine enge Verknüpfung von Forschung, Lehre und Politik, das ist sehr wichtig in einer Verwaltungsstadt, sowohl für die Stadt selbst wie auch für die Studierenden, die hier nahe am Untersuchungsobjekt studieren können. Es ist auch begrüssenswert, dass die Stadt Bern daran interessiert ist, dass Kooperationen zwischen verschiedenen Hochschulen gepflegt werden. Das KPM pflegt diese Kooperation unter anderem mit dem SPAN, dem Swiss Public Administration Network. Diesem Netzwerk gehören unter anderem das Hochschulinstitut für öffentliche Verwaltung IDHEAP, die Uni Bern, die Uni Lausanne und die Uni der italienischen Schweiz an – unter anderem bieten sie einen Masterstudiengang in Public Management und Politik an.

Mit gewissem Erstaunen habe ich aber bei Punkt 2.2 den Richtlinien entnehmen können, dass sich die Stadt dafür einsetzt, dass das Hochschulinstitut IDHEAP darin unterstützt werden soll, in Bern Fuss zu fassen. Das finde ich heikel und fragwürdig: Erstens ist Hochschulpolitik klar kantonal. Wir müssen uns hier oft genug anhören, dass Vorstösse von uns nicht umgesetzt werden können, weil es kantonale Hoheit betreffe. Es erstaunt mich deshalb, dass die Stadt Bern sich hier so dezidiert äussert. Besonders befremdend ist es, dass sich die Stadt Bern für ein Institut einsetzt, das ausserkantonale ist – es ist ein Institut aus Lausanne. Zusammenfassend kann man sagen: Es ist, als setzte sich die Stadt Bern dafür ein, dass der FC Basel seine Heimspiele künftig im Stade de Suisse abhalten kann. Das Kompetenzzentrum für Public Management und das IDHEAP arbeiten sehr eng zusammen, das ist gut. Aber alle weiteren Bestrebungen der Stadt Bern finde ich eher unstatthaft.

Rudolf Friedli (SVP): Ein Nachtrag zu einem Thema, das schon viele angesprochen haben, nämlich zur Idee des Stadtkantons, die im Strategiebericht auf Seite 9 erwähnt ist. Das Ziel eines Stadtkantons geht sicher über das hinaus, was anzustreben ist. Aber es mag sein, dass man in einem Strategiebericht etwas als Ziel erklären muss, um wenigstens die Hälfte davon zu erreichen. Die Hälfte des Zieles würde für mich darin bestehen, dass eine Fusion zwischen Stadt Bern und umliegenden Gemeinden stattfinden würde. Oder wenn man es etwas weniger bernlastig ausdrücken möchte, dass alle Gemeinden der Agglomeration/Raum Bern zu einer Gemeinde zusammenfinden würden.

Ich möchte nicht, dass hier plötzlich eine vierte Staatsebene eingeführt wird: Wir haben Gemeindeverbände (wie sie früher geheissen haben), es gibt Regionalkonferenzen – alles Gebilde, die zwischen Gemeinden und Kanton stehen und ihren Ursprung nur darin haben, dass eine einzelne Gemeinde eine Aufgabe nicht mehr selber erfüllen kann oder es eine Koordination zwischen verschiedenen Gemeinden braucht. Es ist ein sehr komplizierter Weg, solche Regionalkonferenzen bilden zu müssen; viel einfacher wäre es doch, wenn man grössere Gemeinden hätte. Ich möchte also die Stadt ermuntern, dass sie in dieser Hinsicht tätig wird. Das mit dem Stadtkanton mag also etwas zu weit geschossen sein – in der Tendenz ist es durchaus richtig und ein sehr interessanter Punkt, der hier in der Strategie erwähnt wird.

Als Ganzes ist überhaupt der Strategiebericht viel interessanter als die Legislaturrichtlinien. Ich stelle mir vor, wie man dann in 60 Jahren den Bericht aus dem Archiv hervor nehmen kann. Es wird interessant sein zu lesen, wie man sich anno 2009 die Stadt im Jahre 2030 vorgestellt hat. Es wäre auch interessant, wenn man jetzt aus dem Jahr 1930 ein solches Papier hätte und man schauen könnte, wie sie sich damals die Stadt in den 70er-Jahren vorgestellt haben. Als grobe Tendenz finde ich solche Papiere sehr interessant, insbesondere den Punkt der Vergrösserung der Stadt Bern möchte ich unterstützen. Zürich ist bereits viel grösser, Luzern macht auch vorwärts, und wir müssen aufpassen, dass uns die Region Luzern nicht noch überholt – Luzern hat eben Littau eingemeindet. Auch Genf ist meines Wissens grösser. Vielleicht hat die ganze Sache auch mit dieser Hauptstadt-Region zu tun; beim Metropolitanraum ist man durchgefallen, dafür reicht es nicht. Jetzt konstruiert man mühsam irgendetwas mit Hauptstadtregion. Der Ansatz wäre für mich aber erst einmal, grössere Gebilde zu schaffen.

Jacqueline Gafner Wasem (FDP): Der Gemeinderat hat sich etwas getraut: Er hat erstmals eine Strategie vorgelegt, hat erstmals gezeigt, wo der lange Fluss in der Stadt und im Grossraum Bern hingehen soll. Das ist meiner Auffassung nach vorbehaltlos positiv zu würdigen – es ist wichtig. Das Schicksal der Stadt Bern wird sich in der Frage entscheiden, wie es ihr und ihrem Umfeld, dem Grossraum Bern, der weit über die Agglomeration hinausreicht, gelingen wird, sich innerhalb der Schweiz zu positionieren. Nachdem ich die verschiedenen Voten zur Idee „Hauptstadtregion Schweiz“ gehört habe, wundere ich mich nicht mehr, weshalb das Bundesamt für Raumentwicklung im letzten Jahr dazu gekommen ist, die Stadt und den Grossraum Bern in eine andere Kategorie einteilen zu wollen als Zürich, Basel und das Bassin Lémanique. Denken Sie doch mal über die eigene Nasenspitze hinaus! Lösen Sie sich von Ihren kleinkarierten Vorstellungen! Die Stadt Bern ist die Hauptstadt der Schweiz, das muss man nicht erfinden. In jedem anderen Land redet man von der Kapitale. Unsere Romands sprechen von „la capitale de la Suisse“, auf Englisch heisst es „capital of Switzerland“. Wir sind die Hauptstadt – wir müssen endlich lernen, auch so aufzutreten. Wenn ich nun höre, auf welch klein kariertem Papier hier operiert wird, muss ich sagen: Wenn Sie so weitermachen, sind Sie in 30 Jahren ein grosses Naturschutzreservat, und Ihre Kinder und Enkel können sich ihren Lebensunterhalt mit Folklore-Einlagen verdienen für Leute, die aus dem Grossraum Zürich, Basel oder dem Bassin Lémanique kommen. Ich danke dem Gemeinderat dafür, dass er den Mut hat, endlich Vorstellungen zu entwickeln, die in die Zukunft führen, auch wenn man vielleicht nicht alle realisieren kann.

Stadtpräsident Alexander Tschäppät: Erst möchte ich denen herzlich danken, die begriffen haben, was Legislaturrichtlinien und Strategie bezwecken – nämlich eine Diskussion anzuschieben und zur Kenntnis zu nehmen, dass eine gewählte Regierung ihren Bürgerinnen und Bürgern schuldig ist, zu sagen, wohin die Reise geht. Wir sind bereit, messbare Ziele zu formulieren und uns an diesen messen zu lassen. Ganz speziell möchte ich denen danken, die über den Tellerrand hinausblicken können – für einmal sei jemand namentlich erwähnt:

Jacqueline Gafner Wasem. Sie haben begriffen, was wir mit dem Hauptstadtgedanken wollen (mit Ihnen viele andere, aber Sie haben es formuliert). Ich glaube, wir sollten mit dem Erbsenzählen, wie es die SVP wohl nach wie vor als Parteistrategie hat, definitiv aufhören. Wir wollen aufzeigen, wohin langfristig die Reise geht. Wir wollen kurzfristig aufzeigen, woran man uns messen kann und soll. Es ist dringend nötig, dass wir die politischen Diskussionen anschieben. Offenbar ist das nur möglich, indem man sehr pointiert formuliert. Der Dialog aber muss stattfinden, und er muss konstruktiv stattfinden. Es nützt dieser Stadt und ihren Bürgerinnen und Bürgern nichts, wenn man laufend auf den einen rumhackt, weil die anderen offenbar nach wie vor von einer Mehrheit dieser Stadt nicht in die Exekutive gewählt werden. Daher möchte ich bitten: Helfen Sie mit, gemeinsam diese Stadt weiterzuentwickeln.

Zum Vorwurf, dies sei ein Wunschzettel: Offenbar lesen Sie alle eine einzige Zeitung und lassen sich dort von einer Karikatur so blenden, dass alle deren Begriffe in ihr Vokabular übernehmen. Es ist aber nicht so: Unsere Legislaturziele sind abgestimmt mit unserem Finanzplan. Wenn wir in den Geldern funktionieren können, die in den nächsten drei Jahren im Finanzplan vorgesehen sind, sind diese gesetzten Ziele auch zu finanzieren. Selbstverständlich ist es nicht klar, ob die finanzielle Entwicklung so eintrifft, wie wir sie im Finanzplan haben. Wenn wir von Wunschzetteln, von Bestellungen reden, möchte ich Sie daran erinnern, wie viele Motionen Sie Donnerstag für Donnerstag einreichen, die teuerste Konsequenzen haben, und wie Sie sich nicht an der finanziellen Machbarkeit messen lassen. Würden Sie sich an deren Machbarkeit messen lassen wollen, kann man hier im Rat politisch diskutieren, welche Geschäfte man beschliessen und realisieren will – und jedes Geschäft, das Geld kostet, kommt letztendlich hier rein. Jedes oder fast jedes unserer Geschäfte, die wir in den Legislaturzielen aufführen, ist letztlich politisch austauschbar, wenn man den Dialog führt und schaut, was die Mehrheiten sind, und wenn man am Schluss gemeinsam zu einer Lösung findet.

Zu zwei Einzelthemen: Wer das Stichwort „24-Stunden-Stadt“ aufnimmt und denkt, es habe etwas mit dem Nachtleben in der Unteren Altstadt zu tun, der hat nicht viel begriffen. Er soll in der Bauordnung nachlesen – dort steht, was man in der Unteren Altstadt in Sachen Nachtleben tun darf. Das Volk hat auf Vorschlag der Stadt Bern gesagt, was es mit einer 24-Stunden-Stadt will, nämlich Öffnungszeiten so legen, dass eben keine neuen Lokale mit Überzeit entstehen dürfen, sondern dass man dort zum Schutz der Wohnbevölkerung regulieren will. 24-Stunden-Stadt – ich weiss nicht, wer selbst Kinder in dem Alter hat, wie ich sie habe, aber ich kann Ihnen sagen: Die Zeiten sind vorbei, wo morgens um 8 Uhr das Leben anfängt und man abends um 8 Uhr die Gehsteige hochklappt. Das ist nicht mehr die Stadt von übermorgen. Unsere Jungen erwarten von uns, dass wir ihnen aufzeigen, wohin der Weg gehen kann – und hier geht es nicht einfach nur um Fun und Leisure, sondern auch um Büroöffnungszeiten, um Dienstleistungen der öffentlichen Hand, beispielsweise öV, oder darum, am Samstag oder Sonntag einen Ausweis verlängern zu können. All dies gehört auch zu einer 24-Stunden-Stadt. Wer das reduziert auf den Glauben, der Tankstellenshop müsse 24 Stunden lang tiefgefrorene Pizzas verkaufen dürfen und man müsse täglich bis morgens um 5 in der Altstadt tanzen gehen können, täuscht sich gewaltig. Sieht man sich den Nachtleben-Markt von Bern an, würde auch jeder pleite gehen, der etwas in diese Richtung machen wollte.

Als Letztes: Denen, die uns angreifen, weil wir zur Atomfrage nichts sagen, rufe ich zwei Punkte in Erinnerung: In der GO ist klar, wohin die Reise geht; es gibt eine Eignerstrategie des Gemeinderats, was ewb und den Ausstieg aus der Atomkraft betrifft. Das steht alles geschrieben, Sie haben alles zur Kenntnis genommen. Wenn wir nun alles, was wir bereits beschlossen haben, künftig auch noch in den Legislaturzielen und Strategien formulieren sollen, obwohl es schon seit längerem erklärter Wille des Gemeinderats ist, dann liefern wir nächstes Jahr unsere Zielsetzungen im Umfang eines Telefonbuchs.

Ich möchte schliessen mit dem Dank an alle diejenigen, die unsere Arbeit als Beitrag für einen konstruktiven Dialog verstehen. Was wir wollen, ist teils provokativ – der Stadtkanton ist klar eine Provokation, bei der es nicht darum geht, ihn realisieren zu wollen. Sondern wir wollen aufzeigen, dass in den Gemeinden heute Leute wohnen, die sich als Bernerinnen und Berner fühlen, aber in für sie ganz wichtigen Angelegenheiten nicht mitreden können, sei dies beim Verkehr oder dem Ausbau von Infrastruktur. Dafür dienen solche Ideen – sie sollen zum Dialog, zur Diskussion aufrufen; wer sie zum Nennwert nimmt, ist selbst schuld und sollte sich die Frage stellen, ob nicht am Anfang eines solchen Dialogs die Provokation stehen muss. Wenn wir diesen Dialog gemeinsam konstruktiv weiterführen, bin ich überzeugt, dass wir diese Stadt in ein paar Jahren weiterbringen.

Beschlüsse

1. Der Stadtrat nimmt die „Legislaturrichtlinien 2009-2012“ und „Strategie Bern 2020“ des Gemeinderats zustimmend zur Kenntnis (42 Ja, 15 Nein, 8 Enthaltungen).
2. Der Stadtrat stimmt der Planungserklärung Luzius Theiler „Der Begriff ‚Hauptstadt‘ ist durchgängig durch den Begriff ‚Bundesstadt‘ zu ersetzen“ zu (35 Ja, 28 Nein).

zu den Legislaturrichtlinien 2009–2012

3. Der Stadtrat lehnt die Antrag Luzius Theiler „Die heute geltenden Lohnbeschränkungen für Führungskräfte sind beizubehalten“ ab (25 Ja, 39 Nein, 1 Enthaltung).
4. Der Stadtrat lehnt Antrag a der Fraktion SVPplus „Die Stadt Bern fördert die Wirtschaft durch unkomplizierten, raschen Behördenverkehr und proaktive Kommunikation mit ansässigen und zuzugswilligen Unternehmungen“ ab (29 Ja, 34 Nein, 2 Enthaltungen).
5. Der Stadtrat lehnt Anträge b bis x der Fraktion SVPplus mit klarem Mehr ab.

zur Strategie Bern 2020

6. Der Stadtrat lehnt Antrag a von Luzius Theiler „Auf die Überbauung Viererfeld ist zu verzichten“ ab (9 Ja, 52 Nein, 2 Enthaltungen).
7. Der Stadtrat lehnt Antrag b von Luzius Theiler „Auf die Waldstadt ist zu verzichten“ ab (20 Ja, 29 Nein, 17 Enthaltungen).
8. Der Stadtrat lehnt Antrag c von Luzius Theiler „Die Idee eines eigenen Stadtkantons ist nicht weiter zu verfolgen“ ab (20 Ja, 39 Nein, 6 Enthaltungen).
9. Der Stadtrat lehnt Anträge a bis t der Fraktion SVPplus mit klarem Mehr ab.

Peter Künzler (GFL): Ich habe mich mit Stadtpräsident Alexander Tschäppät über die überwiesene Planungserklärung Theiler betreffend Bundesstadt unterhalten und ich möchte für das Protokoll festhalten, dass es uns um den anderen Begriff „Bundesstadt“ geht und keineswegs gegen das laufende Projekt „Hauptstadtregion Bern“.

Die Sitzung wird um 19.05 Uhr unterbrochen.

Namens des Stadtrats

Der Vizepräsident: *Urs Frieden*

Der Protokollführer: *Markus Schütz*

Präsenzliste der Sitzung 20.30 bis 22.35 Uhr

Vorsitzend

1. Vizepräsident Urs Frieden

Anwesend

Hans Peter Aeberhard	Jeannette Glauser	Patrizia Mordini
Michael Aebersold	Simon Glauser	Nadia Omar
Cristina Anliker-Mansour	Claude Grosjean	Stéphanie Penher
Rania Bahnan Buechi	Guglielmo Grossi	Pascal Rub
Vinzenz Bartlome	Beat Gubser	Hasim Sancar
Giovanna Battagliero	Erich J. Hess	Martin Schneider
Thomas Begert	Kurt Hirsbrunner	Rolf Schuler
Kathrin Bertschy	Jimmy Hofer	Miriam Schwarz
Henri-Charles Beuchat	Natalie Imboden	Tanja Sollberger
Manfred Blaser	Mario Imhof	Hasim Sönmez
Peter Bühler	Ueli Jaisli	Barbara Streit-Stettler
Thomas M. Bürki	Stefan Jordi	Luzius Theiler
Conradin Conzetti	Dannie Jost	Gisela Vollmer
Rithy Chheng	Ruedi Keller	Nicola von Greyerz
Bernhard Eicher	Michael Köpfli	Tanja Walliser
Susanne Elsener	Vania Kohli	Peter Wasserfallen
Tania Espinoza	Peter Künzler	Béatrice Wertli
Regula Fischer	Edith Leibundgut	Manuel C. Widmer
Jan Flückiger	Daniela Lutz-Beck	Rolf Zbinden
Rudolf Friedli	Corinne Mathieu	Beat Zobrist
Jacqueline Gafner Wasem	Robert Meyer	

Entschuldigt

Präsident Ueli Haudenschild	Lea Kusano	Rahel Ruch
Lea Bill	Annette Lehmann	Martin Trachsel
Dolores Dana	Ursula Marti	Aline Trede
Thomas Göttin	Claudia Meier	Thomas Weil
Leyla Gül	Christine Michel	Christoph Zimmerli
Daniel Klauser	Philippe Müller	

Vertretung Gemeinderat

Alexander Tschäppät PRD	Edith Olibet BSS	
-------------------------	------------------	--

Entschuldigt

Barbara Hayoz FPI	Reto Nause SUE	Regula Rytz TVS
-------------------	----------------	-----------------

Ratssekretariat

Jürg Stampfli, Ratssekretär	Beat Roschi, Ratsweibel	
Christine Gyga, Protokoll	Hanni Reut, Telefondienst	

Stadtkanzlei

Jürg Wichtermann

Mitteilungen des 1. Vizepräsidenten

Der Vorsitzende, 1. Vizepräsident *Urs Frieden*: Aufgrund der auf die Nachmittagssitzung vorgezogenen Behandlung der Legislaturrichtlinien würde Traktandum 4 erst an der jetzigen zweiten Sitzung behandelt. Die Motionärin von Traktandum 4, Lea Bill, hat sich für die zweite Sitzung entschuldigt und beantragt deshalb, Traktandum 4 zu verschieben.

Beschluss

Der Stadtrat verschiebt Traktandum 4 auf eine spätere Sitzung.

2 Motion Fraktion SP/JUSO (Gisela Vollmer, SP): Zwischennutzungen als Standortentwicklung

Geschäftsnummer 09.000124 / 09/269

Gemeinderatsantrag

1. Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen; er ist jedoch bereit, den Vorstoss als Postulat entgegen zu nehmen.
2. Die Stellungnahme gilt in diesem Fall gleichzeitig als Prüfungsbericht.

Bern, 12. August 2009

Gisela Vollmer (SP), Motionärin: Heutzutage sind Nutzungsplanung und baurechtliche Verfahren fast ausschliesslich auf eine zeitlich unbegrenzte Nutzung ausgerichtet. Dies trägt der Dynamik sich verändernder Raumentwicklung zu wenig Rechnung. Bei den sich verkürzenden Nutzungszyklen stellen sich neue Fragen, wie man planerisch und vor allem baurechtlich darauf reagiert und ob man es sich weiterhin leisten will, gut erschlossene Areale jahrelang leerstehen zu lassen. Es geht darum, die langen Planungs- und Finanzierungsabläufe zu überbrücken. Dabei können sogar noch Erträge erzielt werden. Ich möchte darauf hinweisen, dass Städte wie Basel, Zürich und Winterthur an der Entwicklung entsprechender Planungsinstrumente sind und teilweise bereits anwenden. Bekannt dafür ist beispielsweise in Zürich die erfolgreiche Zwischennutzung mit der Taschenfabrikation der Gebrüder Freitag. Die Stadt Thun hat bereits einen Artikel zur Zwischennutzung in die Bauordnung aufgenommen. Ob dies über die Bauordnung oder ein entsprechendes Reglement geschieht, ist eine verwaltungsrechtliche Frage und für das Ergebnis nicht entscheidend.

Die Antwort des Gemeinderats zeigt für mich Folgendes: Dem Gemeinderat sind die Anliegen anderer Schweizer Städte zur Weiterentwicklung des bestehenden Planungsrechts offensichtlich wenig bekannt. Das ist schade. Der Gemeinderat geht anscheinend auch weiterhin davon aus, dass Brachen Brachen sind, bei denen die Entwicklung und Erträge brachliegen. In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, dass mit der Neunutzung des Schlachthofareals 2005 auch ein Kredit von 20,8 Mio. Franken gesprochen wurde. Seit der Fussball-EM stehen nun dort einige Autos. Trotz bereits abgeschlossener Wettbewerbe wird es noch einige Zeit dauern, bis die Bagger auffahren. Auch beim Schermenareal, wo zwar bereits ein Teil der Fläche zeitlich beschränkt genutzt wird, wird es bis zur Endnutzung noch länger dauern. Auch hier hat die Stadt vorinvestiert. Und wie wird es wohl bei der KVA aussehen, wenn sie aufgehoben wird? Was geschieht dann? Lässt man die Bagger auffahren wie beim Schlachthofareal oder lässt man das Areal einfach leerstehen?

Ich habe vom Gemeinderat erwartet, dass er durchaus etwas ökonomischer denkt, auch auf die Stadtentwicklung achtet und sich mindestens mit der Vorlage eines neuen Planungsinstrumentes beschäftigt. Völlig unverständlich ist die Begründung des Gemeinderats zur Ablehnung der Motion, denn er schreibt, unter den gegebenen Umständen sei das Begehren einer Planungsvorlage nicht erfüllbar. Mit der Motion soll der Gemeinderat gerade aufgefordert werden, dem Stadtrat eine entsprechende Anpassung der Rechtsgrundlagen, wenn nötig mit einer Änderung der Bauordnung oder mit einem besonderen Reglement, vorzulegen. Dass dies im Rahmen der kantonalen und bundesrechtlichen Vorgaben möglich ist, haben andere Städte im Kanton wie Thun bereits gezeigt. Ich muss deshalb an der Form der Motion festhalten. Denn der vom Gemeinderat in seinem so genannten Prüfungsbericht bei einer möglichen Umwandlung in ein Postulat vorgeschlagene Text wird das Anliegen klar nicht erfüllen. Richtig ist die Bemerkung des Gemeinderats, dass dem Punkt 2 meiner Motion der Charakter einer Richtlinienmotion zukommt. Es kann sein, dass der Gemeinderat Ja sagt und Nein meint. Deshalb kann ich den Vorstoss nicht in ein Postulat umwandeln. Ich bitte, den Vorstoss als Motion zu unterstützen und den Prüfungsbericht abzulehnen.

Fraktionserklärungen

Nadia Omar (GFL) für die GFL/EVP-Fraktion: Andere Städte haben es uns bereits seit Langem vorgemacht: Ein Quartier oder ein Teil eines Quartiers ist unbeliebt, es ist eine Industriebrache oder es gibt leer stehende Häuser. Dort installieren sich dann alternative Nutzungen – aus dem Bereich Kultur, Kunst oder auch Sozialem. Dies bringt eine grosse Attraktivitätssteigerung für den Quartierteil oder fürs ganze Quartier mit sich und ist eine wichtige Entwicklung für die Stadt. Beispiele gibt es aus den verschiedensten Städten. In der Stadt Bern sind die Industriebrachen leider nicht so zahlreich. Dennoch besteht auch hier die Möglichkeit, etwas zu unternehmen. Gisela Vollmer hat beispielsweise die Planung des Warmbächliwegs nach der Aufhebung der KVA erwähnt. Dort wären kulturelle oder andere Nutzungen definitiv möglich. Die GFL/EVP-Fraktion unterstützt das Anliegen als Postulat. Wir sind der Ansicht, der Gemeinderat sei bis zu einem gewissen Grad auch offen für Zwischennutzungen. Er versucht, fallweise abzuwägen. Dennoch würden wir die Antwort des Gemeinderats nicht als Prüfungsbericht unterstützen, da sie zu wenig konsistent ist und der Gemeinderat unseres Erachtens sehr wohl noch innovativere Ideen hervorbringen kann.

Martin Schneider (parteilos) für die BDP/CVP-Fraktion: Der Gemeinderat hat es richtig gesagt. All diese Zwischennutzungen, die die Motionärin hier anspricht, existieren nicht. Die Areale sind nicht ungenutzt oder sie sind bereits verkauft. Zudem findet die BDP/CVP-Fraktion, dass ungenutzter Raum ein Unding ist und nicht vorkommen sollte. Es läge in der Kompetenz der StaBe, frühzeitig dafür zu sorgen, dass Räume in der Stadt Bern nicht leer tehen. Deshalb lehnen wir die Motion ab.

Bernhard Eicher (JF) für die FDP-Fraktion: Die FDP-Fraktion wird die Zwischennutzungsmotion ablehnen. Auf den ersten Blick scheint Zwischennutzung sinnvoll zu sein und vielleicht auch wirtschaftlich effizient. Leider lehrt uns die Erfahrung der letzten Jahre, dass genau das Gegenteil der Fall ist. Erinnern wir uns an „Denkmal“, das eine lange Diskussion gegen aussen ergab. In der Folge musste für die besetzte Liegenschaft ein Zwischennutzungsvertrag ausgearbeitet werden. Der Zwischennutzungsvertrag lief aus und die Liegenschaft wurde dennoch nicht verlassen. Schliesslich musste die Liegenschaft umzäunt werden. Denken wir an den schönen Verein „Paradisli“; da gab es auch zuerst die Besetzung, dann wurde ein Zwischennutzungsvertrag erstellt und den Personen Vertrauen geschenkt. Der Dank dafür war ein monatelanger Rechtsstreit, ob und wann sie die Liegenschaft nun verlassen müssten.

Das dritte und vielleicht prominenteste Beispiel ist letztlich der PROGR. Auch da wurde mit einer Zwischennutzung begonnen. Anfangs hiess es noch, die Zwischennutzung sei gut, dies fördere die Kreativität, Künstlerinnen und Künstler müssten sich stets neu erfinden etc. Was geschah? Als diese den PROGR hätten verlassen müssen, klammerten sie sich wie alte Herren an ihre Errungenschaft und wollten nicht mehr gehen. Plötzlich stand die Besitzstandswahrung im Zentrum. Auch dort hat die Stadt schliesslich erfahren müssen, dass die Zwischennutzenden ihre Versprechen und Abmachungen selten halten. Beim PROGR kam dann noch dazu, dass ihn die Stadt mittlerweile auch subventioniert, was früher nicht beabsichtigt war. Diverse Parteien haben ihre Versprechen im Abstimmungskampf mittlerweile gebrochen.

Fazit: Anfangs ist es stets gut gemeint. Es gibt eine Zwischennutzung, eine tolle Sache, und alle freuen sich. Am Schluss halten sich dann die Zwischennutzenden nicht mehr an die Verträge und die Versprechen – die sind dann plötzlich nicht mehr so wichtig.

Interessant ist meines Erachtens, dass die SP auf der einen Seite fordert, die Hausbesitzenden und die Gewerbetreibenden müssten die Vorschriften rigoros einhalten. Kürzlich wurde im Grossen Rat ein Energieausweis und die Einführung der Sanierungspflicht gefordert. In diesem Bereich setzt man ganz klar auf Bauvorschriften. Geht es jedoch um Hausbesetzungen oder die eigene Klientel, wird plötzlich gesagt, man müsse ein Konzept entwickeln; damit können dann all diese Bauvorschriften etwas umfahren werden. Bei solchen Nutzungen wird Entgegenkommen gezeigt, bei Unternehmungen oder normalen Hausbesitzenden jedoch nicht. Aus den vorgenannten Gründen lehnen die FDP-Fraktion und der JF die Motion ab.

Ueli Jaisli (SVP) für die SVPplus-Fraktion: In diesem Vorstoss wird unter anderem suggeriert, Investoren und Besizende von Bauareal würden nur auf die Rendite schauen und die öffentliche Hand trage dann die Lasten. Dies ist natürlich fern jeglicher marktwirtschaftlicher Realität. Selbstverständlich schaut man als Arealbesitzerin oder -besitzer, das Land möglichst schnell im gewünschten Sinn überbauen zu können. Das Kapital, das für den Landkauf investiert werden musste, bringt nur dann etwas, wenn das Projekt möglichst rasch realisiert werden kann. Gibt es eine Verzögerung beim Baubeginn, so sind Zwischennutzungen je nach Situation sicher sinnvoll, sofern Aufwand und Ertrag stimmen. Mancher private Investor ist unter Umständen froh, das Areal bei Verzögerung des Baubeginns zwischennutzen zu lassen, um einen Teil der Zinsen des gebundenen Kapitals des Landkaufs zu bezahlen. Eine behördliche Vorlage mit Zwischennutzungszwang für brachliegendes Bauareal mit tiefen Mietzinsen, die vorgeschrieben werden etc., ist komplett verfehlt. Der freie Markt reguliert sich selber viel besser. Die SVPplus-Fraktion lehnt die Motion ab.

Natalie Imboden (GB) für die GB/JA!-Fraktion: Die GB/JA!-Fraktion hat sich stets für Zwischennutzungen eingesetzt – auch im Bereich des Wohnraums; um den geht es jedoch heute nicht. Ich weiss nicht, weshalb die Votanten dies thematisiert haben, es geht ja hier um Industrie- und Militärareale, so wie das in Punkt 1 gefordert wird.

Auch wir sind grundsätzlich der Meinung, dass die Stadt wo sinnvoll Zwischennutzungen ermöglichen soll. Zuvor wurde der PROGR erwähnt, dieser ist zwar nicht unbedingt ein Industrie- oder Militärareal. Aber bisher hat die Stadt bei den einzelnen Projekten durchaus Hand und Unterstützung geboten.

Nicht ganz überzeugt sind wir von der Notwendigkeit eines neuen Planungsinstruments. Wir denken, dass man mit den bisherigen gesetzlichen Grundlagen eine relativ gute Handhabung hat und falls diese bei einem Projekt wirklich nicht reichten, würden wir sicher auch Hand bieten, damit Dinge realisiert werden könnten. Es wurde richtig gesagt, es gebe Flächen, wo spannende Projekte verwirklicht werden könnten. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass die Stadt Bern nicht ganz identisch ist mit Winterthur, das riesige Industrieareale aufweist und

dort Projekte entwickelt. Wir werden das Anliegen unterstützen, auch als Postulat und bitten den Gemeinderat, konstruktiv mitzuarbeiten, damit solche Projekte weiterhin realisierbar sind.

Beschluss

Der Stadtrat lehnt die Motion Fraktion SP/JUSO ab (16 Ja, 39 Nein, 3 Enthaltungen).

3 Motion Fraktion BDP/CVP (Edith Leibundgut, CVP): Der Spielplatz auf der grossen Schanze muss aufgehoben und an einem kinderfreundlichen Ort neu eingerichtet werden

Geschäftsnummer 09.000074 / 09/281

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen, er ist jedoch bereit, den Vorstoss als Postulat entgegen zu nehmen.

Bern, 19. August 2009

Edith Leibundgut (CVP), Motionärin: Die Motion bittet den Gemeinderat, den Spielplatz auf der Grossen Schanze aufzuheben und an einem kinderfreundlichen Ort neu einzurichten. So wie und wo er jetzt ist, macht er keinen Sinn. Sollte es tatsächlich gelingen, die Grosse Schanze durch eine Umgestaltung kinderfreundlich zu gestalten, so wie der Gemeinderat verspricht, müsste der Spielplatz natürlich nicht an einem neuen Ort aufgebaut, sondern nur kindergerecht eingerichtet werden. Oder er könnte innerhalb des Geländes an einen besseren Ort, beispielsweise mit weichem Untergrund, verlegt werden. Die Grosse Schanze ist nicht a priori einfach der falsche Ort, im Gegenteil. Das zentral gelegene Gelände würde eigentlich zum Verweilen einladen und dies war ursprünglich auch die Absicht gewesen. Nur zeigt sich diese Vorstellung bisher als reine Utopie. Wir alle kennen den Ort, der inzwischen zu einem Unort verkommen ist. Die vorhandenen Spielplätze machen so keinen Sinn. Wenn nun die Planungsgruppe – ich möchte gerne noch wissen, wie sich diese zusammensetzt –, tatsächlich Bewegung in diese Umgebung bringen könnte, wäre damit allen gedient. Dieser Stossrichtung würde ich gerne eine Chance geben. Ich erwarte jedoch vom Gemeinderat, dass er sein Augenmerk nicht nur darauf richtet, wie sich das nun entwickelt, sondern dass er selber aktiv an einer schnellen Lösung mitarbeitet und die Kinder für einmal nicht, wie beispielsweise bei der Planung des Brünnparks, zu kurz kommen lässt. Er soll sich auch dafür einsetzen, dass die Kinder in unserer Stadt an einem schönen Ort zum Spielen kommen können. In der Stadt Bern existieren nämlich zahlreiche Spielplätze, die von Kindern gar nicht richtig genutzt werden können. Dies gilt nicht nur für die beiden Spielplätze auf der grossen Schanze. Dies gilt beispielsweise auch für das Bachmätteli oder für die Winterhalde usw. Wenn Bern eine kinderfreundliche Stadt sein möchte, muss dies gegen aussen sichtbar werden – und das ist heute nicht der Fall. Im hintersten Emmentaler-„Chrache“ finden wir schönere öffentliche Spielplätze als in unserer Stadt, obwohl dort die Kinder naturgemäss weit mehr Bewegungsräume vorfinden als hier in der Stadt.

Auf dem Weg zu einer kinderfreundlichen Familienstadt haben wir noch sehr viel zu tun. Sollten sich jetzt in der Planung dieser Schanze diesbezüglich Mängel ergeben, werden wir mit entsprechenden Vorstössen nachdoppeln müssen. Ich höre mir nun noch die anderen Parteimeinungen an. Danach werde ich entscheiden, ob wir die Motion in ein Postulat umwandeln werden.

Tania Espinoza (GFL) für die GFL/EVP-Fraktion: Die GFL/EVP-Fraktion möchte, wie der Gemeinderat, den Vorstoss als Postulat erheblich erklären. Wir lehnen jedoch die Motion ab, weil wir den Standort beibehalten möchten. Unseres Erachtens ist dieser attraktiv und gerade im Stadtzentrum braucht es für Kinder Erholungsräume. Wir sind aber, wie die Motionärin zuvor erwähnt hat, auch der Meinung, dass die Schanze häufig ungepflegt aussieht und die Familien dadurch den Ort als Spiel- und Erholungsort als abstossend empfinden können. Uns ist es deshalb ein grosses Anliegen, dass die Spieloase für die Kinder kindergerecht gestaltet und entsprechend gepflegt sein sollte. Die Stadtkinder sollten jederzeit die Möglichkeit haben, auch im Zentrum spielen und sich frei und unbeschwert bewegen zu können. Die Sicherheit, aber auch die Wartung der Spielplätze in der ganzen Stadt sollten von der Stadt gewährleistet werden. Dies ist uns ein echtes Anliegen. Wir setzen uns für familienfreundliche und attraktive Spielplätze in der Stadt Bern ein.

Pascal Rub (FDP) für die FDP-Fraktion: Die SP hat unlängst in einer Motion gefordert, die Grosse Schanze zusätzlich zu beleben. Das gastronomische und kulturelle Angebot soll ausgeweitet werden, die Menschen sollen die Schanze stärker frequentieren, damit sich dort die Dealer nicht mehr so wohl fühlen können. Dies ist linkes Wunschenken und komplett blauäugig. Die CVP fordert nun ebenfalls per Motion, den Spielplatz auf der Grosse Schanze solle verlegt werden, damit die Kinder unbehelligt von Dealern spielen könnten. Das wäre eine Kapitulation. Die FDP hat ihre Rezepte bereits vor Langem präsentiert. Die Grosse Schanze ist ein so genannter Hot-Spot und per Videokamera zu überwachen. Ferner ist die Sicherheitsinitiative der FDP im März 2010 anzunehmen. Die Polizei erhält damit die dringend nötigen zusätzlichen Ressourcen. So kann sie endlich wieder ihre Hauptaufgaben wahrnehmen und die Bevölkerung in der Stadt effizient vor Übergriffen schützen. Mehr städtische Planwirtschaft ist nicht nötig, liebe SP. Es braucht keine zusätzlichen Steuergelder für die Verlegung von Spielplätzen, liebe CVP. Es braucht keine neuen Gesetze, wir müssen einfach die bestehenden anwenden. Dies fordert die FDP bereits seit Langem. Deshalb ist die CVP-Motion und auch das Postulat klar abzulehnen.

Nicola von Greyerz (SP) für die SP/JUSO-Fraktion: Wir unterstützen den Vorstoss als Postulat. Auch wir sind der Meinung, dass der Spielplatz nicht ideal gelegen ist. Die ganze Situation ist nicht besonders familienfreundlich. Wir stören uns unter anderem auch daran, dass man aufgrund des Velofahrverbots nicht auf die Grosse Schanze fahren darf. Die Grosse Schanze wäre ein idealer Ort, wo Eltern ihren Kindern ungestört und sicher das Fahrradfahren beibringen könnten. Wir wünschen uns auch einen Spielplatz, der nicht am Rand einer Parkanlage gelegen ist, sondern an einem zentraleren Ort auf der Grosse Schanze. Dieser Spielplatz kann jedoch nicht isoliert betrachtet werden. Wir wünschen eine Gesamtplanung für die Grosse Schanze, die dazu dient, die schöne Parkanlage besser zu nutzen und zu beleben. Es soll auch eine Parkanlage sein, die für die gesamte Quartierbevölkerung ein Begegnungsort und attraktiver wird. Deshalb sollte es nicht nur Spielgeräte für Kinder geben, sondern auch für Jugendliche und Erwachsene, wie beispielsweise Schach, Tischtennis, Basketballkörbe oder Bocciaplätze.

Die Frage ist angebracht, ob wohl das Open-Air-Kino im Sommer stets auf der Grosse Schanze stattfinden muss. So wird die Grosse Schanze in den schönsten Monaten des Jahres komplett blockiert und für die Bevölkerung ist sie nicht mehr benutzbar.

Wir sind in Kontakt mit dem Verein Kind-Spiel-Begegnung und dem Verein DOK. Auch sie möchten gerne mitreden, wie und wo dieser Spielplatz idealerweise zu stehen kommen sollte. Dasselbe gilt für die Quartierkommission. Deshalb sind wir für ein Postulat, das die Prüfung dieser Frage verlangt. Wir sprechen uns auch dafür aus, dass diese Frage mit den Vereinen aus dem Quartier besprochen wird. Bei der nun eingesetzten Arbeitsgruppe für die Grosse

Schanze haben wir Vorbehalte. Denn darin sind eher die grossen Organisationen wie die SBB, die Universität und die Grosse Schanze AG vertreten und weniger die kleineren Vereine und Gruppierungen des Quartiers. Wir bitten deshalb, die Vereine direkter und stärker mit einzubeziehen und unterstützen wie gesagt das Postulat.

Stéphanie Penher (GB) für die GB/JA!-Fraktion: Die GB/JA!-Fraktion ist eine kinderfreundliche Fraktion. Die Grosse Schanze ist eine der wenigen Grünflächen und Freiräume in der Stadt Bern, insbesondere auch in der Länggasse. Der Raum lässt vielfältige Nutzung zu und wird auch von verschiedenen Menschen besucht und geschätzt. Die GB/JA!-Fraktion ist der Meinung, dass solche Räume in der Stadt Bern unerlässlich sind. Es ist uns auch bewusst, dass die Grosse Schanze in der jetzigen Situation nicht unbedingt ein Ort ist, wo die Kinder gerne spielen. Deshalb sind wir auch der Meinung, dass die Forderung der Motionärin durchaus verständlich ist. Dennoch ist die GB/JA!-Fraktion der Überzeugung, dass zuerst die Resultate des Runden Tisches und der Arbeitsgruppe Grosse Schanze abgewartet werden sollten, bevor der Spielplatz verlegt wird. Wir möchten den Raum Grosse Schanze nicht abschreiben, sondern daraus ein Naherholungsgebiet schaffen, wo sich alle wohl fühlen können. Deshalb lehnt die GB/JA!-Fraktion die Motion ab, ist aber bereit, den Vorstoss als Postulat anzunehmen.

Jimmy Hofer (parteilos) für die SVPplus-Fraktion: Die SVPplus-Fraktion unterstützt die Motion, würde sie jedoch auch als Postulat erheblich erklären. Wenn man sich ein wenig mit Politik beschäftigt, ist es wirklich interessant, welche Erfahrungen man da machen muss. Als ich damals im Wahlkampf gesagt habe, die Grosse Schanze sei ein Unort und es herrschten unglaubliche Zustände, hiess es seitens des Gemeinderats und des Stadtpräsidenten, wir würden wahrscheinlich nicht in derselben Stadt leben, es sei alles in bester Ordnung. Und nun stelle ich mit Erstaunen fest, dass man selber erkennt, dass die Grosse Schanze wahrscheinlich ein Freiraum – anscheinend hat man vergessen zu schreiben „ein rechtsfreier Raum“ – ist. Dort ist wirklich die Hölle los. Ich weiss dies auch von den Securityeinsätzen. Es ist unglaublich, was dort in der Nacht abgeht und was man am nächsten Morgen antrifft. Das Velofahrverbot macht Sinn; es liegen so viele Scherben am Boden – fahren Sie mit dem Velo nicht dorthin.

Auch mit den Kindern kann man sich nicht dorthin begeben. Ich ging zweimal mit meiner Tochter hin zum Spielen. Ich habe gedacht, dort sei es schön zum Verweilen; man kann die Stadt sehen, einen Kaffee trinken und ein wenig auf den Spielplatz schauen. Aber auch das zweite Mal verliessen wir die Schanze möglichst bald. Denn der Spielplatz ist eine Müllhalde von Zigarettenstummeln – dies wäre noch das Mindeste – von Spritzen, Glasscherben und (Bier-)Dosen. Es ist kein Umfeld für meine Tochter und sie sollte sich nicht schon früh daran gewöhnen. Ich habe diese Zustände wie bereits erwähnt stets bemängelt, wurde aber belächelt. Etwas habe ich in dieser kurzen Zeit im Parlament gelernt: Vor oder nach den Wahlen – das sind zwei Paar verschiedene Schuhe.

Beschlüsse

1. Die Motionärin Fraktion BDP/CVP wandelt die Motion in ein Postulat um.
2. Der Stadtrat erklärt das Postulat erheblich (47 Ja, 6 Nein).

- Traktandum 4 wird auf eine spätere Sitzung verschoben. -

5 Postulat Luzius Theiler (GPB-DA): Veröffentlichung der Liste der extern vergebenen Berichte, Studien und Gutachten

Geschäftsnummer 08.000126 / 09/318

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.

Bern, 9. September 2009

Beschluss

Der Stadtrat erklärt das Postulat erheblich.

6 Postulat Reto Nause (CVP): Kulturmeile Marzili

Geschäftsnummer 09.000362 / 09/319

Gemeinderatsantrag

1. Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.
2. Die Stellungnahme gilt gleichzeitig als Prüfungsbericht.

Bern, 9. September 2009

Simon Glauser (SVP): Dieses Postulat datiert aus der Zeit vor dem Wahlkampf letzten Herbst und vor der Abstimmung zum PROGR. Gemeinderat Reto Nause hat im Hinblick auf eine mögliche Ablehnung der PROGR-Vorlage vorgeschlagen, im Raum Marzili-Dampfzentrale-Gaskessel eine weitere Kulturmeile einzuführen. Wie bereits zuvor bei der Abstimmung zur Strategie des Gemeinderats zum Ausdruck gebracht, sind wir der Meinung, es gebe genug Kultur in dieser Stadt und es werde genug Geld dafür ausgegeben. Darüber hinaus befindet sich beim Marzili nicht der richtige Standort für weitere solche Anliegen. Der Boden ist nach wie vor mit Umweltgiften stark belastet und es wird noch einige Jahre dauern, bis gute Dinge realisiert werden können. Wir empfehlen deshalb, das Postulat abzulehnen.

Martin Schneider (parteilos) für die BDP/CVP-Fraktion: Wir sind klar für das Postulat. Die BDP/CVP-Fraktion möchte beliebt machen, im Rahmen der Planung noch verschiedene Unklarheiten zu prüfen. Deshalb bitten wir, das Postulat unbedingt anzunehmen. Wir sind jedoch der Meinung, dass dort die Möglichkeit für eine Kulturmeile besteht. Und nicht nur aufgrund irgendwelcher Wahlkampfgeschichten des jetzigen Gemeinderats sind wir der Meinung, dass ein Rockmuseum eine Möglichkeit wäre. Wir lehnen jedoch die Antwort des Gemeinderats als Prüfungsbericht ab, weil es, wie der Gemeinderat in seiner Antwort auch festhält, noch einiges zu prüfen gibt.

Daniela Lutz-Beck (GFL) für die GFL/EVP-Fraktion: Die GFL/EVP-Fraktion unterstützt sowohl Postulat wie Prüfungsbericht. Es geht um ein Naherholungsgebiet in der Nähe des Stadtzentrums. Wahrscheinlich neu zu überlegen ist, welche zahlreichen berechtigten Ansprüche derzeit vorhanden sind, wie der Gemeinderat in seiner Antwort auch schreibt; eine Planung auf hohem Qualitätsniveau ist anzustreben. Ansprüche bestehen sicher seitens der Kultur, des Sports, der Schulen und der Wohnnutzung. Ich denke, dass die Planung bereits jetzt in Angriff genommen werden könnte. Deshalb werden wir das Postulat erheblich erklären.

Beschluss

1. Der Stadtrat erklärt das Postulat Reto Nause (CVP) erheblich (41 Ja, 8 Nein, 1 Enthaltung).
2. Der Stadtrat akzeptiert die Antwort des Gemeinderats als Prüfungsbericht (44 Ja, 7 Nein).

7 Kleine Anfrage Michael Köpfli (GLP): Stadttheater und Symphonieorchester: Weiter wie bisher, die Stadt zahlt und die Agglomeration konsumiert?

Geschäftsnummer 09.000351 / 09/348

Stadtpräsident *Alexander Tschäppät* beantwortet die Kleine Anfrage im Namen des Gemeinderats wie folgt: Das geltende Kulturförderungsgesetz (KFG) des Kantons Bern vom 11. Februar 1975 ist Grundlage für die Zusammenarbeit zwischen Stadt, Kanton und umliegenden Gemeinden bei der Finanzierung bedeutender Kulturinstitute. Gestützt darauf werden heute fünf städtische Kulturinstitutionen subventioniert: Historisches Museum, Kunstmuseum, Zentrum Paul Klee, Stadttheater und Symphonieorchester. Als Verteilschlüssel wurde 50 Prozent Kanton, 39 Prozent Stadt Bern und 11 Prozent RKK-Gemeinden festgelegt. Der für alle Institutionen gemeinsam gewährte Beitrag beträgt 54,5 Mio. Franken, davon kommen rund 6 Mio. Franken von den RKK-Gemeinden und gut 20 Mio. Franken von der Stadt Bern.

Das KFG ist zurzeit in Revision. In seiner Kulturstrategie, vom Grossen Rat im April 2009 über weite Strecken positiv zur Kenntnis genommen, behält der Kanton das heutige Prinzip der Zusammenarbeit bei der Finanzierung von grossen Kulturinstitutionen „grosso modo“ bei. Allerdings sind noch einige Fragen offen, die sich auf den künftigen Beitrag von Stadt und Gemeinden auswirken werden: Wann tritt das neue Gesetz in Kraft? Wie gross wird der Kreis der gemeinsam subventionierten Institutionen sein? Wird es möglich sein, den Prozent-Anteil der Regionsgemeinden zu erhöhen? – Theoretisch möglich, praktisch schwierig. Vor allem aber: Wie hoch soll die Summe der Subventionen insgesamt sein? Einige Veränderungen in der Subventionshöhe sind heute schon absehbar, so beispielsweise der Einbezug der Mietkosten bei Dampfzentrale und Schlachthaus oder die realistische Festsetzung der Miete für das Stadttheater. Auch die Erhöhung der Subventionen infolge Teuerungsanpassung wird eine ernst zu nehmende Forderung der Kulturinstitutionen sein.

Die Meinungen, ob der heute von den RKK-Gemeinden geleistete Beitrag zu hoch, zu tief oder gerade richtig sei, gehen naturgemäss weit auseinander. Die Stadt strebt klar eine Erhöhung dieses Beitrags an, vor allem aber eine Erhöhung der Kulturausgaben des Kantons. Es ist zweifellos so, dass das kulturelle Angebot der Stadt auch die Attraktivität der Agglomerationsgemeinden prägt und dass deren Bewohnerinnen und Bewohner das städtische Kulturangebot rege nutzen. Andererseits war der Schritt zu dieser Beteiligung ein grosser und die RKK-Gemeinden sind nicht gewillt, hier bereits wieder einen Effort zu unternehmen. Zudem gehören der RKK auch von Bern ziemlich weit abgelegene Gemeinden an, deren Bern-Bezug weniger ausgeprägt ist als dies vielleicht in Muri oder in Zollikofen der Fall ist. Innerhalb des gegebenen engen Korsetts des KFG versucht die Stadt in Verhandlungen immer wieder, die finanzielle Beteiligung der Regionsgemeinden zu vergrössern und entsprechend auch das städtische Kulturangebot auszuweiten, wenn mehr bezahlt würde.

Es gilt auch festzuhalten – und dies ist nun ausserhalb der Antwort des Gemeinderats – dass der hohe Beitrag von 39 Prozent der Stadt Bern in erster Linie mit der Standortgemeinde der Kulturinstitutionen begründet wird. Immerhin ist heute die Gemeinde Köniz auch Standortgemeinde einer Kulturinstitution. Aber sie benimmt sich stets noch so, wie wenn sie sich hinter den 11 Prozent des RKK-Schlüssels verstecken könnte. Da ist ganz klar mehr Solidarität von Köniz zu erwarten.

Zu den einzelnen Fragen:

Zu Frage 1: Ich habe mich schon verschiedentlich öffentlich zur finanziellen Beteiligung der Regionsgemeinden geäußert. Ich bin klar der Meinung, dass diese prozentual ein wenig mehr an das ganze Kulturangebot liefern müssten. Denn sie konsumieren statistisch gesehen prozentual mehr mit ihren Bewohnenden als sie bereit sind, an den ganzen Kulturkuchen zu bezahlen.

Zu Frage 2: Ich habe mich in einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung am 2. November 2009 klar geäußert über den zu geringen Beitrag der Agglomerationsgemeinden. Zusammen mit dem Erziehungsdirektor Bernhard Pulver und dem Präsidenten der RKK, Thomas Hanke, habe ich deutlich gemacht, dass wir eigentlich grössere Solidarität erwarten. Ich denke, auch gegenüber dem Kanton wurde bekräftigt, dass eine neue Kulturstrategie nicht mit dem Leitsatz begonnen werden darf: „Es darf de nüt meh choschte.“ Dies ist meines Erachtens kein kultureller Weitblick. Von daher sollte sich der Kanton noch einmal Gedanken machen über die Frage, ob ein neues Kulturkonzept, eine neue Kulturstrategie des Kantons, auch ein wenig mehr kosten darf. Dass dies die Regionsgemeinden und der Kanton nicht so gerne hören, ist uns sehr wohl bewusst. Nichtsdestotrotz ist es meines Erachtens meine Pflicht, mich weiterhin auch öffentlich so zu äussern.

Zu Frage 3: Im Rahmen der konkreten Legiferierung zum revidierten KVG setzt sich die Stadt dafür ein, dass der Anteil der von den Gemeinden getragenen Finanzierung sicher nicht abnimmt, sondern hoffentlich in den nächsten Jahren verbessert wird. Wir haben in der Vernehmlassung zum Kulturförderungsgesetz als Stadt Bern nicht wirklich die besten Karten. Dort sind die 395 Gemeinden, die von den hohen Kulturbeiträgen der Stadt nicht betroffen sind, relativ klar der Meinung, dass nicht einfach mehr Geld von ihnen erwartet werden dürfe. Sie sind durchaus gewillt zu konsumieren, aber nicht, im gleichen Verhältnis auch zu investieren.

Michael Köppli (GLP): Ich bedanke mich beim Stadtpräsidenten und freue mich, dass wir in dieser Sache einig gehen. Er hat richtig gesagt, gerade Köniz, das mit den Vidmar-Hallen eine Standortgemeinde ist, müsste stärker in die Pflicht genommen werden. Ich weiss aber auch, dass dies nicht ein einfaches Unterfangen ist, weil man sich durch lange Exekutivverfahren und Zusammenarbeit bereits kennt. Ich möchte deshalb nächste Woche zu diesem Thema einen Vorstoss einreichen. Gesetzlich vorgesehen ist, dass die Agglomerationsgemeinden zwischen 10 und 15 Prozent bezahlen. Heute bezahlen sie 11 Prozent. Ich bin der Meinung, einen Beitrag von 15 Prozent zu leisten ist das Minimum und ohne gesetzliche Änderung möglich.

8 Dringliche Interpellation Fraktion GFL/EVP (Manuel C. Widmer/Conradin Conzetti, GFL): Verfahren betreffend Amtsgeheimnisverletzung wegen öffentlichem Interesse eingestellt: Wird die Kommissionsarbeit in Zukunft öffentlich?

Geschäftsnummer 09.000349 / 09/347

- Die Diskussion wird nicht verlangt. -

Manuel C. Widmer (GFL), Interpellant: Ich möchte dem Gemeinderat für die Antwort danken. Wir sind damit sehr zufrieden. Insbesondere weil sie auch das stützt, was wir hinsichtlich der möglichen Auswirkungen von Amtsgeheimnisverletzungen befürchtet haben. Nicht zufrieden sind wir mit der Arbeit des Ratsbüros in dieser Frage. Wie der Antwort des Gemeinderats zu entnehmen ist, ist es enorm wichtig, dass die konstruktive Arbeit in den Kommissionen ge-

heim gehalten werden kann. Wir hätten hier vom Büro eigentlich erwartet, dass es sich fürs Parlament und für die Parlamentsarbeit einsetzt und Rekurs gegen die Einstellungsverfügung einlegt. Dies ist leider nicht passiert.

Noch eine Bemerkung: In einer solch wichtigen Frage und Diskussion wäre es unseres Erachtens angebracht gewesen, dass die Parteien und die Mitglieder des Stadtrats nicht einfach kurz vor einer Sitzung darüber informiert würden, sondern schriftlich.

Indiskretionen sind kein Mittel der Politik. Sie führen zu Unsicherheit und mit ihnen wird auch die Presse dazu verleitet, Dinge zu veröffentlichen, die nicht in die Presse gehören.

Beschluss

Die Interpellantin Fraktion GFL/EVP ist mit der Antwort des Gemeinderats zufrieden.

- Traktandum 9 wurde an der ersten Sitzung behandelt. -

10 Motion Fraktion FDP (Bernhard Eicher, JF): Unabhängigkeit des Finanzinspektors

Geschäftsnummer 09.000087 / 09/329

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion erheblich zu erklären.

Bern, 26. August 2009

Motionär *Bernhard Eicher* (JF): Zuerst möchte ich dem Gemeinderat für die Unterstützung danken. Es ist eines der ersten Male, dass ein Vorstoss von mir vom Gemeinderat unterstützt wird.

Für die FDP-Fraktion ist es wichtig, dass die Kontrolle und diejenigen, die kontrolliert werden, getrennt werden. Wir kritisieren dies bereits seit Jahren bei der Sozialhilfe, die sich letztlich selbst kontrolliert. Aber unsere Kritik gilt auch dem Finanzinspektorat, bei dem wir der Meinung sind, dass ebenfalls eine Vermischung stattfindet. Dies soll bitte auch die linke Seite zur Kenntnis nehmen. Es geht nicht stets darum, gegen die Sozialhilfe zu wettern, wie es uns gerne unterstellt wird, sondern um ein Auseinanderhalten von Kontrolle und Kontrollierten. Grundsätzlich fordern wir deshalb, dass der Gemeinderat die Anstellungskompetenz, oder die Kompetenz, jemanden im Finanzinspektorat zu entlassen, abgibt. Nicht, weil wir dem Gemeinderat nicht trauen oder das Gefühl haben, er könne dies nicht, sondern weil wir es für falsch erachten, wenn auf der einen Seite das Finanzinspektorat unter anderem auch den Gemeinderat kontrollieren soll und dieser zugleich die Rolle der vorgesetzten Stelle innehat. So gerät jeder Finanzinspektor oder jede -inspektorin logischerweise irgendwo in einen Interessens- und Loyalitätskonflikt. Die beste Lösung ist unseres Erachtens, das Finanzinspektorat dem Stadtrat zu unterstellen und dieser soll dann bestimmen, wer Finanzinspektor oder -inspektorin wird. Ich bin gespannt, vielleicht gibt es auch noch andere Lösungsansätze, wenn die eine oder andere Fraktion noch Stellung nimmt. Ich freue mich auf die Debatte und Ihre Inputs.

Conradin Conzetti (GFL) für die AK: Der Stadtrat hat der AK im Juni einen Auftrag erteilt, und zwar im Anschluss an die BAK-Untersuchung über die Zusammenarbeit zwischen Finanzinspektorat und Sozialdienst. Der Auftrag heisst: „Die gegenwärtige Regelung der städtischen Finanzaufsicht und die Stellung der bestehenden Revisionsorgane innerhalb der Ge-

meindeorganisation zu überprüfen, Vorschläge zur Neuorganisation auszuarbeiten und diese in geeigneter Form dem Parlament zu unterbreiten.“ Die AK hat sich an die Arbeit gemacht und sich mit diesem Thema bereits befasst. Dies auch in Zusammenarbeit mit dem Gemeinderat. Es ist ein gemeinsames Hearing geplant, die Ergebnisse sind noch offen. Es ist wichtig, dass die bisherige interne Kontrollstelle mit der bisherigen externen Kontrollstelle zusammen betrachtet und überprüft wird. Der Stadtrat wählt wie bis anhin und sicher auch weiterhin die externe Kontrollstelle. Diese muss jedoch ins Verhältnis gesetzt werden zu einer bisher internen Kontrollstelle. Wie das Ganze genau aussehen und ob der Gemeinderat selber eine interne Kontrollstelle in irgendeiner Weise behalten soll, dazu möchten wir verschiedene Überlegungen anstellen und Modelle prüfen. Deshalb hat die AK auch kurz über die Motion Eicher gesprochen. Es ist die richtige Fragestellung. Wir sind jedoch nicht sicher, ob die Motionsformulierung „die Wahl des Finanzinspektorats soll neu dem Stadtrat obliegen“ bereits eine angemessen fixierbare Aufgabe sein soll. Es gibt möglicherweise andere Modelle, die wir jedoch zuerst noch erkunden möchten. Deshalb gab es Stimmen in der AK, die gesagt haben, es sei seltsam, dass der Gemeinderat diese Motion als Motion annehmen möchte. Wir selber fänden es besser, wenn der Vorstoss nur ein Postulat wäre, dann hätten wir die ganze Breite und die Möglichkeit, verschiedene Modelle zu überprüfen. Dies ist eine Bemerkung im Auftrag der AK. Für die Fraktion GFL/EVP: Wir haben dies auch diskutiert und kamen zum Schluss, dass wir diese Motion aufgrund vorgenannter Überlegungen nur in Form eines Postulats überprüfen. Diese Motion fordert eine spezifische Massnahme, bei der wir jedoch noch nicht sehen, wie das Zusammenspiel zwischen externer und interner Kontrollstelle, dem Gemeinderat, dem Stadtrat und den verschiedenen Behörden der Gemeindeorganisation aussehen wird. Deshalb bitten wir Bernhard Eicher, die Motion in ein Postulat umzuwandeln, dem wir problemlos zustimmen könnten. Die Motion erteilt einen verbindlichen Auftrag und diesem könnten wir nur zustimmen, wenn wir die Verbindlichkeit eines solchen Auftrags auch so anerkennen würden.

Hasim Sancar (GB) für die GB/JA!-Fraktion: Die GB/JA!-Fraktion schliesst sich der Haltung der AK an, so wie sie Conradin Conzetti dargestellt hat. Die AK wird die Sache genauer betrachten. Die Antwort des Gemeinderats zur Motion war ein bisschen ein Schnellschuss. Von daher möchten wir genau prüfen, wie und wo es Lücken gibt. Gewiss sind solche vorhanden, wie uns die Geschichte gezeigt hat. Deshalb möchten wir, dass die AK die Sache in die Hand nimmt, prüft und einen detaillierten Vorschlag ausarbeitet. Es soll nun nicht mit einer Motion zum Voraus einen Entscheid getroffen werden. Deshalb wird die GB/JA!-Fraktion den Vorstoss als Postulat unterstützen, aber als Motion ablehnen.

Beschlüsse

1. Die Motionärin Fraktion FDP wandelt die Motion in ein Postulat um.
2. Der Stadtrat erklärt das Postulat stillschweigend erheblich.

11 Kleine Anfrage Jimy Hofer (parteilos): Im Dorf „Zaffaraya“ an der Neubrücke strasse herrscht zurzeit rege Bautätigkeit

Geschäftsnummer 09.000353 / 09/349

Direktorin BSS *Edith Olibet* beantwortet die Kleine Anfrage im Namen des Gemeinderats wie folgt: (Zum besseren Verständnis wird die Reihenfolge in der Antwort umgekehrt.)

Zu Frage 2: Das Gelände, auf welchem Zaffaraya seine Hüttensiedlung errichtet hat, ist der Gemeinschaft von der Stadt Bern zugewiesen worden. Dies, weil der ehemalige Standort für die Erschliessung des Zubringers Neufeld an die N1 benötigt wurde und die Stadt, angesichts

der baulichen und finanziellen Dimension der Bautätigkeit im Rahmen des Zubringers, ein Interesse an einer friedlichen, termingerechten und nachhaltigen Räumung des alten Standorts hatte. Der neue Standort befindet sich in der Verkehrsfläche, welche nicht zu den Bauzonen gehört. Für die Bauten und Anlagen des Zaffaraya am neuen Standort wurde keine Bewilligung eingeholt, da eine solche aufgrund der fehlenden Zonenkonformität wohl nicht hätte erteilt werden können. Der Gemeinderat duldet den bau- und zonenwidrigen Zustand der Zaffaraya-Siedlung aufgrund einer Güterabwägung mit Ausschlag zu Gunsten des Öffentlichen Interesses.

Zu Frage 1: Zwischen der Stadt Bern und dem Zaffaraya (Verein Zaffaraya) wurde eine Vereinbarung abgeschlossen, welche die Nutzung des Standorts an der Neubrückstrasse auf Zusehen hin erlaubt. Im Rahmen der räumlichen Beschränkung gemäss vorgegebenem Perimeter plant, erstellt und erschliesst Zaffaraya die Wohn- und Gemeinschaftsunterkünfte in eigener Verantwortung. Die Gebäude müssen aber so errichtet werden, dass sie innerhalb einer Frist von drei Monaten demontiert werden können. Zudem darf keine Gefährdung der umliegenden Verkehrswege erfolgen. Schliesslich hat der Bau der Anlagen, wie der Betrieb des Hüttendorfs überhaupt, das übergeordnete Ziel einer friedlichen Koexistenz mit der Umgebung zu respektieren.

Jimmy Hofer (parteilos): Diese Antwort ist interessant in Anbetracht dessen, dass wir in der PVS über jede Ausnahmegewilligung streiten und eingehend diskutieren. Und an anderen Orten werden ganze Häuser errichtet, ohne Baubewilligung, ohne jegliche gesetzliche Grundlage. In der PVS versuchen wir, anständige Arbeit zu leisten – und das ist ja eigentlich ein Hohn, angesichts dessen, was andere einfach ohne Grunderwerb bauen dürfen. Dazu zwei Fragen: Ist dazu ein Strafverfahren hängig? Wurde die Angelegenheit vom Bundesrat nicht auch gerügt?

Direktorin BSS Edith Olibet: Ich kann etwas zur Zone sagen. Es ist eben keine Bauzone, deshalb ist es logisch, dass das Geschäft nicht in die PVS gelangt. Wir wissen vom Bundesrat, von Herrn Moritz Leuenberger, dass diese Fläche zonenrechtlich mittelfristig entsprechend gestaltet werden soll. Aber der Bau der Anlagen wurde stets auch transparent kommuniziert.

Erich Hess (JSVP): Ist nun ein Strafverfahren hängig?

Direktorin BSS Edith Olibet: Gegen wen?

Erich Hess (JSVP): Gegen die Stadt.

Direktorin BSS Edith Olibet: „I don't know.“

- Die Traktanden 12 und 13 werden gemeinsam behandelt. -

12 Wohn- und Obdachlosenhilfe; Ziele und Massnahmen

Geschäftsnummer 09.000314

SBK-Referent Rolf Schuler (SP): Im Wohn- und Obdachlosenkonzert wird detailliert dargestellt, wie der Gemeinderat beabsichtigt, Menschen ohne Obdach und in meist schwierigen Lebenssituationen eine Unterkunft zur Verfügung zu stellen. Er überträgt diese Aufgabe vier gemeinnützigen Trägerschaften, nämlich an die Genossenschaft Heilsarmee Sozialwerk, den

Verein WOHNERN, den Verein Wohn- und Lebensgemeinschaften in der Stadt und Region Bern und an die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Stadt Bern (AKiB). Diese Trägerschaften führen die nicht leichte Aufgabe mit viel Engagement aus. Das vierstufige Konzept deckt ein breites Angebotsspektrum ab, von der einfachen niederschweligen Unterkunft bis zum betreuten Wohnen mit einem entsprechenden Betreuungs- und Beratungsangebot.

Die Koordinationsstelle im Sozialamt sichert mit der Bedarfs- und Bedürfnisabklärung ein genügendes Angebot, sichert die Qualitätskontrolle und leistet Öffentlichkeitsarbeit. Die einzelnen Massnahmen decken die Bereiche Prävention, Wohnhilfe, Organisation und Zusammenarbeit Controlling sowie Information und Kommunikation ab.

Dieses Konzept wurde in der Kommission kontrovers aufgenommen und diskutiert. Bezüglich der Zunahme von besonders „schwierigen Fällen“ erklärte die Verwaltung, dass zunehmend mehr Stoff in die Unterkünfte mitgenommen würde, was das Konfliktpotenzial erhöhe.

Weiter wurde in der Kommission gefragt, ob Arbeitslosigkeit wirklich zu Obdachlosigkeit führe. Der Gemeinderat und die Verwaltung antworteten, dass Arbeitslosigkeit Ehekonflikte mit all den Begleiterscheinungen mit sich bringen könne.

Weiter wurde die Frage aufgeworfen, ob es für Frauen schwierig sei, in eine Notschlafstelle zu gehen, ohne sich der Gefahr von Belästigungen auszusetzen. Der Gemeinderat erklärte dazu, dass im Passantenheim im Obstberg Notbetten für Frauen geschaffen wurden, wo sie ungestört übernachten können.

Laut Verwaltung reicht das Notwohnungskonzept. Die Kriterien für die Nutzung von Notwohnungen sind klar benannt. Stichworte Feuer, Wasser, Eheprobleme. Die Wohnungen werden relativ häufig genutzt.

Weiter wurden in der Diskussion formale Punkte angesprochen wie der Vergleich mit der Kinder- und Behindertenbetreuung sowie andere Dinge.

Die SBK empfiehlt mit 4 zu 3 Stimmen bei einer Enthaltung, das Konzept zustimmend zur Kenntnis zu nehmen.

Ich komme zu den zweijährigen Leistungsverträgen im Obdachlosenbereich. Der Gemeinderat beantragt die Erneuerung der Leistungsverträge für die Jahre 2010 und 2011 mit folgenden Institutionen im Obdachlosenbereich: Genossenschaft Heilsarmee Sozialwerke, Verein WOHNERN (vormals Vereine Obdach Bern und Aktion Bettwärme), Verein Wohn- und Lebensgemeinschaften in der Stadt und Region Bern, Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Stadt Bern (AKiB).

Grundsätzliche Überlegungen: Die vier Trägerschaften verpflichten sich mit dem abgeschlossenen Leistungsvertrag mit der Stadt, eine anspruchsvolle, schwierige und nicht selten hochkomplexe Aufgabe zu übernehmen. Sie bieten Menschen in prekären Lebenssituationen eine Unterkunft, Verpflegung und ein ihrem Potenzial entsprechendes Beschäftigungs- und Freizeitangebot an. Es muss davon ausgegangen werden, dass viele Nutzerinnen und Nutzer der von den vier Trägerschaften angebotenen Dienstleistungen ohne Obdach das ganze Jahr im Freien leben müssten, falls dieses Angebot nicht existieren würde. Die Folgen davon wären ein erheblich schlechterer Gesundheitszustand und damit allenfalls eine stark verkürzte Lebenserwartung. Weiter kann davon ausgegangen werden, dass diese Wohn- und Beschäftigungsangebote eine ideale Prävention gegen kriminelle Handlungen sind.

Ich komme zu den finanziellen Rahmenbedingungen: Dieses Geschäft zeigt exemplarisch, mit welcher bescheidenen finanziellen Ressourcen die Vertragspartner der Stadt ihre Aufgabe erfüllen müssen. Teilweise werden die Klientinnen und Klienten in baufälligen Baracken untergebracht. Zudem ist nur schwer nachvollziehbar, warum in den Institutionen das Betreuungsangebot nicht rund um die Uhr mit einer entsprechenden Anpassung der Leistungsverträge sichergestellt wird. Die finanziellen Anpassungen im Leistungsvertrag sind absolut gerechtfertigt. Es ist beispielsweise offensichtlich, dass der Beitrag an die Heilsarmee erhöht werden

muss, damit den gestiegenen fachlichen Ansprüchen der Klientel mit qualifiziertem Personal entsprochen werden kann.

Zu den Verträgen im Einzelnen: Der Beitrag der Stadt an die Genossenschaft Heilsarmee Sozialwerke wurde um Fr. 175 401.00 auf Fr. 780 788.00 erhöht. Dazu kommt noch die Teuerung infolge des Mehrbedarfs an qualifiziertem Personal. Das Angebot beinhaltet eine breite Palette, von der vorübergehenden Unterkunft bis zum längerfristigen Wohnraumangebot. Das Lohnsystem entspricht demjenigen der Heilsarmee Schweiz und liegt 10-15 Prozent unter demjenigen der Stadt Bern.

Eine Ermächtigung der kantonalen Gesundheits- und Fürsorgedirektion zur Aufnahme des erhöhten Beitrags in den Lastenausgleich liegt zwar noch nicht vor. Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass diese Zusage planmässig im ersten Quartal des nächsten Jahres eintreffen wird. Dies gilt für alle vier Trägerschaften und ich werde diesen Punkt nicht mehr wiederholen.

Zum Verein WOHNbern: Die beiden Vereine Aktion Bettwärme und Obdach Bern haben sich im Jahr 2008 zusammengeschlossen. Sie deckten den Bedarf einer identischen Klientel ab. Mit dieser Fusion konnten wichtige Synergien gewonnen werden, welche eine optimale Betriebsführung sicherstellen. Für ihre Leistung erhält die Institution Fr. 988 335.00 pro Jahr. Dies entspricht einer Beitragserhöhung um Fr. 173 906.00. Auch hier wird Mehrbedarf an Fachpersonal geltend gemacht.

Verein Wohn- und Lebensgemeinschaften in der Stadt und Region Bern: Für die Abgeltung seiner Aufgabe soll dem Verein eine jährliche Vergütung von Fr. 472 925.00 zuzüglich der vom Gemeinderat gewährten Teuerung ausgerichtet werden. Dies entspricht dem Beitrag des Vorjahrs.

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Stadt Bern (AKiB): Für die Abgeltung erhält die AKiB jährlich einen Betrag von Fr. 340 527.00. Dies sind Fr. 44 530.00 mehr als in der vergangenen Vertragsperiode. Die Erhöhung begründet sich einerseits durch die Teuerung, andererseits durch die Angleichung an die städtischen Personalrichtlinien. Vier von elf Plätzen stehen Klientinnen und Klienten aus der Region zur Verfügung. In den Unterlagen des Gemeinderats steht, dass die Aufenthaltsdauer dieser Bewohnerinnen und Bewohner auf ein Jahr befristet ist. Allerdings wurde im Gespräch seitens der Verwaltung dargelegt, dass die Aufenthaltsdauer bis zu 1½ Jahre verlängert werden kann.

Stellungnahme der Vertragsparteien: Alle vier Trägerschaften sind mit ihrem Leistungsvertrag zufrieden. Sie loben teilweise explizit die gute Zusammenarbeit mit der Verwaltung.

In der Kommission wurden noch Fragen betreffend Lohnsystem der Heilsarmee, die Ermächtigung des Kantons, welche voraussichtlich erst anfangs Jahr 2010 eintreffen wird, das Ausschreibungsprozedere und die Wochenarbeitszeit gestellt.

Die SBK stimmt den vier Leistungsverträgen mit 7 zu 0 Stimmen bei einer Enthaltung zu.

Fraktionserklärungen zu Traktanden 12 und 13

Cristina Anliker-Mansour (GB) für die GB/JA!-Fraktion: Die GB/JA!-Fraktion begrüsst ein koordiniertes Vorgehen im Bereich Wohn- und Obdachlosenhilfe und dankt deshalb dem Gemeinderat für die Verfassung des neuen Konzepts „Wohn- und Obdachlosenhilfe“. Ebenso dankt die GB/JA!-Fraktion allen Beteiligten im Bereich Wohn- und Obdachlosenhilfe, welche Tag für Tag mit kleinen Budgets ausserordentlich wertvolle Arbeit leisten und dabei nach Angaben der Verwaltung auch mal fünf gerade sein lassen, zum Beispiel was den Drogenkonsum anbelangt.

Im Konzept macht der Gemeinderat auf wichtige Problematiken aufmerksam: Wenn wir die wirtschaftlichen und sozialpolitischen Entwicklungen in den letzten Jahren anschauen, müssen wir von einer Verschärfung der Situation von sozial Schwächeren und finanziell Benach-

teiligten rechnen. Dieser Trend wird durch die Finanzkrise noch verstärkt, ein Ende ist nicht in Sicht.

Diese Tatsachen führen nicht nur zu mehr Arbeitslosen und zu mehr Sozialhilfeabhängigen, sie führen auch dazu, dass günstiger Wohnraum gefragter ist denn je. Dadurch, dass es in der Stadt Bern schon seit Jahren einen Mangel an günstigem Wohnraum gibt, besteht in der heutigen Situation ein umso grösserer Handlungsbedarf! Dies heisst konkret, dass der Gemeinderat – wie er es ja auch im Konzept als Ziel formuliert – dafür sorgen muss, dass das Angebot an günstigem Wohnraum in der Stadt Bern nicht abnimmt, sondern ausgebaut wird.

Ich möchte nun noch auf einen konkreten Punkt im Konzept eingehen: Aus Sicht der GB/JA!-Fraktion scheint die Entscheidung des Gemeinderats problematisch, die Beratungsangebote auszubauen und gleichzeitig die Angebote auf der ersten Stufe, das heisst niederschwellige Angebote, nicht auszubauen, sondern sogar zu kürzen. Begründet wird die Entscheidung damit, dass Notschlafstellen nur noch bedingt dem gesellschaftlichen und individuellen Bedarf entsprechen. Dies widerspricht den Aussagen von Angestellten in Notschlafstellen und Mitarbeitenden der Gassenarbeit: Immer wieder haben obdachlose Menschen Probleme, einen geeigneten Platz in einer Notschlafstelle zu finden. Insbesondere Frauen haben Mühe, einen Ort zum Schlafen zu finden, an dem sie nicht befürchten müssen, belästigt zu werden. Ausserdem ist auch das Verbot von Haustieren – das heisst in erster Linie von Hunden – für viele Obdachlose ein Hindernis. Aus diesen Gründen spricht sich die GB/JA!-Fraktion vehement dagegen aus, dass die Beratung auf Kosten der niederschweligen Angebote ausgebaut wird. Es kann nicht sein, dass die eine Gruppe von Obdachlosen – jene, welche wieder eingegliedert werden können – gegen die andere Gruppe – jene, bei welchen die Wiedereingliederung unwahrscheinlich ist – ausgespielt wird! Die GB/JA!-Fraktion nimmt das vorliegende Konzept zustimmend zur Kenntnis.

Nun noch kurz zu den vier Leistungsverträgen im Obdachlosenbereich: Die Leistungsverträge sind mehr oder weniger mit den vorherigen Verträgen identisch. Die etwas höheren Beträge erklären sich in erster Linie durch Lohnanpassungen, welche durch die Anstellung von höher qualifiziertem Personal entstanden sind. Angesichts der Tatsache, dass die Anzahl der Klientinnen und Klienten nicht im Abnehmen begriffen ist und die alltägliche Arbeit mit spärlichen finanziellen Mitteln und knapper Infrastruktur bewältigt werden muss, sind die Betragsanpassungen also nicht nur gerechtfertigt, sie sind sogar sehr bescheiden. Die GB/JA!-Fraktion stimmt aus diesem Grund den Leistungsverträgen zu.

Ruedi Keller (SP) für die SP/JUSO-Fraktion: Die SP/JUSO-Fraktion nimmt das Konzept zur Wohn- und Obdachlosenhilfe zustimmend zur Kenntnis. Sie wird den Leistungsverträgen 2010 und 2011 zustimmen. Wir sind überzeugt, dass die Leistungsverträge mit Heilsarmee, Wohnbern, Verein Wohn- und Lebensgemeinschaften in der Stadt Bern und AKiB absolut notwendig sind. Sie wurden der neuen Situation angepasst. Besonders begrüssen wir, dass der Zusammenschluss zwischen der Aktion Bettwärme und Obdach Bern zustande gekommen ist. Mit den Zielsetzungen des Konzepts sind wir einverstanden. Besonders in wirtschaftlich schwierigen Zeiten ist mit einer Zunahme der Obdachlosigkeit zu rechnen. Deshalb ist es wichtig, dass die Angebote regelmässig überprüft und in der Bevölkerung bekannt gemacht werden und dass für Notfälle aufgerüstet wird. Obdachlosigkeit soll nach Möglichkeit vermieden werden oder nur kurz andauern. Um eine Chronifizierung zu verhindern, ist das 4-Stufen-Modell sehr wichtig und das beste Mittel. Das 4-Stufen-Modell beinhaltet Unterkunft, Betreutes Wohnen, Begleitetes Wohnen und Beratung. Wichtig ist auch, stark in die Prävention zu investieren. Für die Prävention braucht es die Zusammenarbeit aller Akteurinnen und Akteure, die in irgendeiner Form mit von Obdachlosigkeit Bedrohten oder Obdachlosen in Kontakt kommen. Obdachlose sollen mit geeigneten Massnahmen und Unterstützung möglichst schnell aus ihrer Situation herausgelöst und in eine stabilere neue Situation überführt werden.

Die SP/JUSO-Fraktion dankt allen, die in diesem Bereich gute, nicht immer einfache Arbeit leisten und wünscht ihnen viel Erfolg. Wir bitten, die Leistungsverträge zu genehmigen.

Kathrin Bertschy (GLP) für die GLP-Fraktion: Die GLP-Fraktion hat den Bericht zu Zielen und Massnahmen in der Wohn- und Obdachlosenhilfe zur Kenntnis genommen. Die Wichtigkeit der Obdachlosenarbeit ist unumstritten, ebenso die Wertschätzung, die wir den Obdachlosen-Institutionen entgegenbringen. Ich möchte mich zuerst zum Bericht und anschliessend zu den Leistungsverträgen äussern. Wir sind hier auf Sätze gestossen wie: „Der Wohnungs- und Immobilienmarkt funktioniert nach den Gesetzmässigkeiten der Marktwirtschaft.“ oder „In der Stadt Bern ist das Wohnen auf dem freien Markt der Normalfall.“ Es erstaunt uns, mit welchen Floskeln gearbeitet wird. Selbstverständlich funktioniert der Wohnungsmarkt nach den Gesetzmässigkeiten der Marktwirtschaft. Wir leben ja nicht in einem kommunistischen Regime. Hoffentlich ist das Wohnen auf dem freien Markt der Normalfall, alles andere wäre bedenklich. Solche Aussagen sind derart selbstverständlich, dass es sonderbar anmutet, sie in einem solchen Bericht zu lesen. Man könnte sogar meinen, der Verfasser oder die Verfasserin dieses Berichts bedaure, dass dies der Fall ist. Die Ausgangslage dieses Berichts ist im selben Ton abgefasst. Man erhält den Eindruck, es sei erfreulich, dass die Wirtschaftslage zurzeit nicht rosig aussieht und die Arbeitslosigkeit und die Sozialhilfefälle ansteigen, denn dies betont die Wichtigkeit der Obdachlosenarbeit.

Wir möchten die Obdachlosenarbeit in keiner Weise infrage stellen. Aber wir erachten die Qualität des Berichts stellenweise für fragwürdig. Ebenso wünschten wir uns bei den Zielen der städtischen Obdachlosen- und Wohnhilfe prägnantere und konkretere Aussagen und Zielsetzungen. Was heisst denn, das Angebot sei bedarfsgerecht? Oder kann es wirklich ein Ziel sein, dass die Stadt Bern bei der Obdachlosenarbeit für eine gute Vernetzung innerhalb der Stadtverwaltung sorgt? Wir sind der Meinung, dass dies vielmehr eine notwendige Bedingung als eine Zielsetzung ist.

Zu den Leistungsverträgen und der Kostenentwicklung: Um es vorweg zu nehmen: Wir begrüssen und unterstützen die geleistete Arbeit dieser Institutionen sehr. Die dem Stadtrat vorliegenden Leistungsverträge sehen nun aber insgesamt gegenüber dem Jahr 2008 eine Kostensteigerung von 17 Prozent vor und dies bei einem Leistungsausbau von Null Plätzen. Weshalb ist dies der Fall? Zum einen aufgrund der Teuerung, das ist klar; zum anderen aufgrund des Mehrbedarfs an Fachpersonal. Auch dafür haben wir Verständnis. Hauptsächlich kommt jedoch die Preissteigerung bei allen Institutionen aufgrund der Anpassungen an die städtischen Personalrichtlinien zustande. Dies entspricht einfach nicht der Idee der Leistungsverträge und ist grundsätzlich zu überdenken. Es ist schon richtig, wenn für Angestellte in Institutionen, die Leistungen für die Stadt erbringen, gleiche Bedingungen in Sachen Arbeitsplatzsicherheit, was beispielsweise den Kündigungsschutz anbelangt, gelten, auch dass vernünftige Löhne bezahlt werden. Dies muss jedoch nicht gleich bedeuten, dass diese auf städtischem Niveau liegen müssen. Wenn die Institutionen dieselben Bedingungen erfüllen müssten, wie sie für die Stadt Bern gelten, könnten wir sie auch gleich in die Verwaltung integrieren. Wir haben für diese Kostensteigerungen also nur begrenzt Verständnis.

Wir verstehen auch nicht, weshalb die Stadt Bern gewillt ist, bei zwei fusionierten Betrieben, die nun offensichtlich Synergien nutzen können, für dieselbe Leistung, die sie vorher getrennt und billiger erbracht haben, mehr zu bezahlen. Der Gemeinderat schreibt, Einsparungen seien erst mittelfristig durch Senkungen der Nebenleistungen in den Bereichen Personal, Administration, Rechnungsführung etc. möglich. „Mittelfristig“ wäre unserer Ansicht nach nun für die kommende Leistungsvertragsdauer der Fall. Es kann doch nicht sein, dass Vereine fusionieren und die Stadt die Mehrkosten übernimmt, wenn diese Institutionen letztlich teurer wirtschaften als zuvor, beziehungsweise teurer wirtschaften müssen, weil es die Stadt so vor schreibt.

Ich möchte noch einmal erwähnen, dass wir die Arbeit der Vertragspartner sehr schätzen, nicht jedoch die Art und Weise, wie die BSS Leistungsverträge aushandelt. Im Sozialbereich sind die Kosten stets ein Tabuthema und man gilt schnell einmal als asozial, wenn man sich bei einer Kostensteigerung von 17 Prozent nach dem Leistungsausbau erkundigt. In anderen Bereichen würde dies jedoch auch Fragen aufwerfen. Gerade solche Leistungsverträge, bei denen die Stadt bereit ist, stets den Maximalbetrag zu bezahlen, führen jedoch zu massiven Kostenexplosionen in der Sozialdirektion. Auch dies ist asozial: die Kosten zu erhöhen, die Leistungen jedoch nicht auszubauen. Dies können wir uns in Anbetracht der heutigen Wirtschaftslage nicht leisten. Weil sich unsere Fraktion an dieser Anspruchshaltung, mit welcher die BSS Leistungsverträge ausgestaltet, stört, weil wir jedoch die wertvolle Arbeit der Leistungserbringenden sehr anerkennen, werden wir den Leistungsverträgen zustimmen, das Konzept jedoch ablehnen.

Pascal Rub (FDP) für die FDP-Fraktion: Besten Dank Kathrin Bertschy. Ihr Votum erlaubt mir, mich kürzer zu halten. Das Konzept, über das wir diskutieren, hat fundamentale Mängel. Offenbar weiss der Gemeinderat nicht, um wie viele Obdachlose es hier überhaupt geht. Man hält zwar fest, dass viele Angebote gar nicht mehr benötigt werden. Man gibt sich jedoch keine Rechenschaft darüber ab, wie hoch der Bedarf tatsächlich ist. Der Aspekt, dass es eine grosse Schnittmenge von Klienten aus der Sozialhilfe, der Drogenhilfe, der Alkoholhilfe, der PINTO-Klientel und der Obdachlosenhilfe gibt, wird ausgeblendet. Dringend nötig ist ein übergreifendes Case-Management, das hier lediglich stiefmütterlich behandelt wird. Wir sind der Meinung, dass hier ein Angebot aufrecht erhalten wird, das kaum mehr in diesem Umfang nötig ist. Andere Städte wie Zürich und Basel haben bereits seit Langem erkannt, dass man das Angebot anpassen muss. Wir lehnen deshalb das Konzept ab.

Statt sich auf die Koordination der Angebote zu fokussieren, wie dies beispielsweise die Motion Eicher mit dem Drogenhaus fordert, versucht der Gemeinderat die Leistungsnehmenden dazu zu bringen, die Löhne auf städtisches Niveau anzuheben, wie wir zuvor gehört haben. Dies ist abstrus und widerspricht der Idee von Leistungsverträgen. Die Leistungsnehmenden machen jedoch einen guten Job und dies hat Rolf Schuler in lobenswerter Weise erwähnt. Wir wollen hier nicht die Trägerschaften strafen und stimmen der Verlängerung der Leistungsverträge zähneknirschend zu.

Ueli Jaisli (SVP) für die SVPplus-Fraktion: Die Wohn- und Obdachlosenhilfe ist eine wichtige Institution in der Stadt. Sie bietet Menschen in schwierigen Lebenssituationen eine erste Hilfe, ein Dach über dem Kopf, eine Unterkunft, einfache Verpflegung und eine Ansprechperson in einer heiklen, allein oft unüberwindbaren Lebenssituation. Die vier Institutionen Heilsarmee, Wohnenbern, Wohn- und Lebensgemeinschaft Bern und Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen Bern machen das hervorragend. In aufwändiger, selbstloser und viel ehrenamtlicher Arbeit gelingt es, den Not leidenden Personen wieder Stabilität, Sicherheit und eine notwendige Wohnkompetenz zu vermitteln. Wichtig ist die Begleitung, eine Ansprechperson, die Zeit hat und sich Zeit nimmt, die erreichbar ist und aktiv mithilft, Probleme zu lösen. Dies benötigt Engagement, mühselige Kleinarbeit, die oft negativen Verhaltensmuster dieser Personen abzubauen und mit neuen, positiven wieder aufzubauen. Dazu gehören auch ein entsprechendes Umfeld und eine Betreuung, zu denen die Institutionen Hand bieten.

Die Sozialdienste finden heute keine Zeit mehr für Lebenshilfe. Man regelt das Finanzielle dieser Personen und damit hat es sich auch schon bald. Bemängelt wird auch der häufige Stellenwechsel im Sozialamt. Ständig wechseln Ansprechpersonen, wissen nicht mehr weiter und brauchen selber Hilfe. Wenn die Stadt noch all die Arbeit übernehmen müsste, welche die Personen der Vereine oft selbstlos leisten, würde dies die Stadt noch viel teurer zu stehen kommen. Es ist aber skandalös, wie die Stadt die Arbeit der Vereine mit den Leistungsverträ-

gen entschädigt. Für die Kultur beispielsweise wird das Geld grosszügig aus dem Fenster geworfen. Aber in diesem Bereich ist man knausrig bis zum „Geht nicht mehr“. Nur ein kleines Beispiel aus der Buchhaltung der Heilsarmee, Abteilung Begleitetes Wohnen. Subvention im Jahr 1995: rund 95 000 Franken; dieser Betrag hat bereits damals nirgends hingereicht. Subvention im Jahr 2008: 96 600 Franken. Also innerhalb von 13 Jahren 1600 Franken mehr, oder eineinhalb Prozent, die nun noch weniger reichen. Es ist ein Skandal, wie die Wertschätzung für diese Arbeit von der Stadt honoriert wird.

Immerhin kann nun gesagt werden, dass die neuen vorliegenden Zweijahresverträge eine moderate Verbesserung bringen. Die SVPplus-Fraktion fordert jedoch, dass bei den nächsten Verträgen 2012 die Prioritäten zugunsten der Wohn- und Obdachlosenhilfe markant verbessert werden.

Zum Konzept: Dort fehlen uns konkrete Zahlen und Fakten sowie eine klare Zielsetzung. Die SVPplus-Fraktion lehnt das Konzept ab und stimmt den Leistungsverträgen unter Vorbehalt zu.

Einzelvoten

Luzius Theiler (GPB-DA): Ungenügend, unbefriedigend in diesem Bericht sind die Ausführungen zum günstigen Wohnraum. Zwar wird bei den zusätzlichen Massnahmen zur Verhinderung von Obdachlosigkeit auf Seite 17 beispielsweise richtig gesagt: „Erhalt von günstigem Wohnraum im Kerngebiet“, „Erstellung und Nutzung von Wohnsiedlungen, die unterschiedlichen Bedürfnissen genügen, eine gewisse soziale Durchmischung begünstigen und einer Ghettoisierung entgegenwirken“, oder „Stärkere Kooperation mit privaten Immobiliengesellschaften“. Dies ist alles schön und richtig, aber wenn wir auf Seite 6 sehen, wie über den günstigen Wohnraum berichtet wird, dann sind diese Ausführungen sehr dürftig. Das mangelnde Problembewusstsein, die mangelnde Sensibilität in Bezug auf die Ursachen der Obdachlosigkeit ist ein Grund des Problems. Der Bedarf an günstigem Wohnraum ist ein wesentlicher Grund, weshalb bereits viele Personen ins Betreute Wohnen gelangen und dort nicht mehr herausfinden. Mir sind stets wieder Personen begegnet, die, wie es im Fachjargon so schön heisst, absolut „wohnfähig“ sind. Sie können also sehr gut alleine oder zusammen mit anderen in einer normalen Wohnung wohnen und möchten dies auch. Aber sie finden einfach keine Wohnung und dann gelangen sie an eine der Institutionen, die wir heute subventionieren. Diese Lösung ist dann natürlich um einiges teurer. Sobald Personen betreut werden müssen, kostet es viel mehr, als wenn man ein wenig mehr Geld für die Bereitstellung von günstigem Wohnraum locker machen würde. Zahlreiche Personen, die einmal beim Betreuten Wohnen gelandet sind – da kann man noch so grosse Anstrengungen unternehmen –, bleiben dort. Personen, die vorzeitig in ein Altersheim gehen müssen, verlassen das Altersheim kaum mehr. Sie verbringen den Rest ihres Lebens dort. Da stellt sich die Frage: Was unternimmt die Stadt zur Erhaltung von günstigem und zur Schaffung von neuem Wohnraum, der sich beispielsweise auch für Grossfamilien oder Wohngemeinschaften eignet? Die Stadt macht genau das Gegenteil. Das typischste Beispiel ist der geplante Abriss der Siedlung Stöckacker Süd. Dort wohnen vielfach Personen, die sich nur dort selbständiges Wohnen leisten können. Was machen sie, wenn sie die Wohnung verlassen müssen? Entweder melden sie sich bei einer dieser Institutionen oder – das ist dann die verdeckte Lösung des Problems – sie werden aus der Stadt Bern verdrängt und landen irgendwo auf dem Land. Ob dies wirklich eine erstrebenswerte Lösung ist, sei dahingestellt. Diesem Aspekt hätte man viel grösseres Gewicht beimessen müssen, und vor allem reicht es nicht, teure Berichte zu schreiben. Die eigens aufgestellten Forderungen müssen in der täglichen Politik befolgt werden.

Manfred Blaser (SVP): Ich möchte bei Luzius Theiler anknüpfen. Wir hätten genügend Wohnungen, günstige Wohnungen, aber wer nimmt sie in Beschlag? Solche, die bereits seit Langem darin wohnen oder solche mit Beziehungen zu städtischen Angestellten, zur Liegenschaftsverwaltung usw. Der Gemeinderat oder die Liegenschaftsverwaltung sollte einmal eine Lohnauszugskontrolle vornehmen. Ich habe den Eindruck, es gäbe ausreichend Wohnungen, die man den Betagten oder den ärmeren Familien anbieten könnte.

Direktorin BSS *Edith Olibet* für den Gemeinderat: Ich möchte zuerst Rolf Schuler ganz herzlich danken für seine umfassenden Abklärungen und für die Vorstellung des Geschäfts. Wie es bereits verschiedene Rednerinnen und Redner taten, möchte ich zudem den Vereinen, den Institutionen, den Vorständen und den Mitarbeitenden dieser Institutionen danken, die in der Stadt Bern eine schwierige Aufgabe und eine sehr wichtige Arbeit erfüllen. Danken möchte ich auch dem Obdachlosenkoordinator, Herrn Nafzger, der heute Abend anwesend ist. Es handelt sich bei diesen Institutionen um gemeinnützige, nicht gewinnorientierte Trägerschaften, mit denen wir seit Jahren sehr gut zusammenarbeiten.

Ich nehme nun Bezug zu einzelnen Aussagen der Sprecherinnen und Sprecher. Es wurde gesagt, dass Frauen in diesen Institutionen belästigt werden. Diesen Frauen empfehle ich, ins Passantenheim der Heilsarmee zu gehen, dort werden sie mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht belästigt oder es ist jemand anwesend, um eingreifen zu können. Wir haben mit den Notunterkünften Stauffacherstrasse und Hodlerstrasse keine guten Erfahrungen gemacht und deshalb die beiden geschlossen. Ein koordiniertes Vorgehen, wie es Cristina Anliker-Mansour erwähnt hat, ist wichtig. Ebenso von Bedeutung ist, die Beratungsangebote auszubauen, denn das Ziel ist nicht, dass die Personen in diesen Institutionen bleiben, sondern sie zu befähigen, wieder selbstständig zu wohnen. Bei allen gelingt dies nicht, da nicht alle in der Lage sind, selbstständig zu wohnen.

Ruedi Keller hat die regelmässige Überprüfung des Bedarfs angesprochen. Pascal Rub ist der Meinung, es gäbe zu viele Angebote. Kathrin Bertschy hat auch auf das bedarfsgerechte Angebot verwiesen. Wir sind in stetem Kontakt mit den Institutionen und erheben monatlich die Zahlen. Wir erfahren auch, dass diese Institutionen sehr flexibel sind. Wird einmal ein Bett mehr benötigt, stellt man noch eines rein. Wichtig ist, wie Ruedi Keller von der SP/JUSO-Fraktion gesagt hat, diese Personen in eine stabilere Situation zu führen.

Zu den Aussagen von Kathrin Bertschy: Sie war der Ansicht, es würde mit Floskeln gearbeitet betreffend freier Wohnungsmarkt. Der freie Wohnungsmarkt ist ein Problem für diejenigen Personen, die Schwierigkeiten auf dem Wohnungsmarkt haben und selber eben auch schwierig sind. Denn in der Regel vermieten die Wohnungsvermietenden ihre Wohnungen nicht so gerne an solche Personen, ausser es kann eine Begleitung und Betreuung gewährleistet werden. Kathrin Bertschy wies auf die Kostenentwicklung hin. Sie hat erwähnt, es gebe eine Kostensteigerung. Die BSS habe bei den Leistungsvertragsverhandlungen nicht achtgegeben. Wir haben drei Phänomene bei dieser Kostenentwicklung. Weshalb kommt es dazu? Das erste wurde erwähnt: Fachpersonal. Die Personen in diesen Institutionen werden schwieriger und haben einen höheren Betreuungs- und Begleitungsaufwand. Das heisst, es braucht fachlich besser ausgebildete Personen, die diese Arbeit erfüllen und das heisst, es werden Stellen von keiner oder einer einfachen Qualifikation in eine höhere Qualifikation umgewandelt. Der andere Punkt ist die Teuerung.

Zur letzten Aussage, man passe die Löhne an die städtischen Personalrichtlinien an. Die Stadt Bern hat ein Übertragungsreglement. Dieses verlangt gleichwertige Löhne. Seit dem Jahr 2003 hat man in diesem Bereich seitens der Stadt zusammen mit den Institutionen nichts verändert. Wenn wir nun eine gewisse Anpassung vorgenommen haben, sind wir noch bei weitem nicht bei städtischen Löhnen. Die Heilsarmee hat ein eigenes Personalreglement, eine eigene Lohnstruktur. Sie wie auch WOHnenbern brauchen eine gewisse Anpassung an die

Löhne, da diese sehr tief sind. Wenn Frau Bertschy der Meinung ist, dies seien städtische Löhne, lade ich sie gerne ein, mit Herrn Nafzger zu schauen, welche Löhne bei diesen Institutionen bezahlt werden. Man hätte auch einen GAV ausgestalten können. Der Gemeinderat hat die Institutionen von der GAV-Pflicht befreit. Denn sowohl die christliche Gemeinschaft wie auch die Heilsarmee haben ein eigenes Lohnreglement. Und all diese Institutionen haben Wert auf eine gewisse Flexibilität gelegt. Aber wir sprechen bei weitem nicht von städtischen Löhnen.

Pascal Rub hat gesagt, in diesem Umfang sei das Angebot nicht nötig gewesen. Sie wären der Erste, der einen Vorstoss machen würde, wenn es Obdachlosigkeit gäbe, wenn die Personen herumhängen würden, wenn schwierige und auffällige Personen im Stadtbild herumstehen würden, auch in der Nacht. Pascal Rub lade ich ein, in die Institutionen zu gehen und zu schauen, wie die Situation dort aussieht. Wir organisieren sehr gerne ein Programm.

Ueli Jaisli ist der Meinung, es sei skandalös, wie wir mit diesen Vereinen umgingen. Er hat das Gegenteil von Kathrin Bertschy gesagt; die Personen erhielten zu wenig Lohn. Ich war etwas erstaunt über diese Aussage, aber ich habe sie zur Kenntnis genommen. Wir haben nun für die Jahre 2010 und 2011 im Bereich der Löhne wirklich Anpassungen vornehmen müssen. Aus der Darstellung ist ersichtlich, wie sich die Abgeltungssummen entwickelt haben. Wir sind mit den Vereinen in einem sehr guten Kontakt. Es werden harte aber faire Verhandlungen geführt – zur Zufriedenheit dieser Institutionen, aber auch zur Zufriedenheit der Stadt Bern. Wie gesagt, es geht nicht um Gewinnorientierung, sondern darum zu schauen, welche Kosten und welche Kostenentwicklung berechtigt sind: Teuerung, eine höhere Zahl an Fachpersonal, eine gewisse Anpassung der Löhne.

Zu Luzius Theiler, der sich zum Bedarf an günstigem Wohnraum geäußert hat. Dies ist ein Problem für Personen, die kein hohes Einkommen erzielen, die Schwierigkeiten haben, eine Wohnung zu finden. Diejenigen Personen, die in Institutionen mit Leistungsverträgen wohnen, sind in den absoluten Ausnahmefällen Personen, die problemlos selbstständig wohnen könnten. Es sind Personen, die Schwierigkeiten haben und sukzessiv nach dem 4-Stufen-Modell in die Lage versetzt werden sollen, selber in einer Wohnung zu leben. Wir versuchen für sie, eine entsprechende Wohnung zu finden. Deshalb ist die Zusammenarbeit mit der Liegenschaftsverwaltung für uns sehr wichtig. Aber wie wir alle hier wissen, ist der Liegenschaftsbestand der Stadt Bern nicht riesig gross. Ich bitte, sowohl das Konzept als auch die Leistungsverträge anzunehmen.

Kathrin Bertschy (GLP): Wir sehen im freien Wohnungsmarkt im Allgemeinen kein Problem, sondern er ist völlig richtig. Zweitens erachten wir genau dieses Übertragungsreglement als fragwürdig. Denn es widerspricht der Idee von Leistungsverträgen.

Direktorin BSS *Edith Olibet:* Wir haben uns beim Abschluss von Leistungsverträgen an die geltenden Reglemente zu halten.

Beschluss

Der Stadtrat nimmt den Bericht „Wohn- und Obdachlosenhilfe, Ziele und Massnahmen“ zustimmend zur Kenntnis (32 Ja, 23 Nein, 2 Enthaltungen).

13 Zweijährige Leistungsverträge 2010–2011 im Obdachlosenbereich; vier Verpflichtungskredite

Geschäftsnummer 02.000138 / 09/294

Gemeinderatsantrag

Der Stadtrat genehmigt die Vorlage zweijährige Leistungsverträge 2010 - 2011 im Obdachlosenbereich; vier Verpflichtungskredite in Stadtratskompetenz.

1. Die Abgeltung der durch die Heilsarmee in den Jahren 2010 bis 2011 für die Stadt Bern erfüllten öffentlichen Aufgaben wird auf insgesamt Fr. 1 561 576.00 festgesetzt. Dafür wird jährlich ein Kredit von Fr. 780 788.00 zuzüglich der allfälligen Teuerung 2011 zu Lasten der Laufenden Rechnung, P310110/Konto 3650305, bewilligt. Der Stadtrat ermächtigt den Gemeinderat, mit der Heilsarmee einen entsprechenden Leistungsvertrag abzuschliessen.
2. Die Abgeltung der durch den Verein WOhnenbern in den Jahren 2010 bis 2011 für die Stadt Bern erfüllten öffentlichen Aufgaben wird auf insgesamt Fr. 1 976 670.00 festgesetzt. Dafür wird jährlich ein Kredit von Fr. 988 335.00.00 zuzüglich der allfälligen Teuerung 2011 zu Lasten der Laufenden Rechnung, P310110/Konto 3650306, bewilligt. Der Stadtrat ermächtigt den Gemeinderat, einen entsprechenden Leistungsvertrag abzuschliessen.
3. Die Abgeltung der durch den Verein Wohn- und Lebensgemeinschaften in der Stadt und Region Bern in den Jahren 2010 bis 2011 erfüllten öffentlichen Aufgaben wird auf insgesamt Fr. 945 850.00 festgesetzt. Dafür wird jährlich ein Kredit von Fr. 472 925.00 zuzüglich der allfälligen Teuerung 2011 zu Lasten der Laufenden Rechnung, P310110/Konto 3650308, bewilligt. Der Stadtrat ermächtigt den Gemeinderat, mit dem Verein einen entsprechenden Leistungsvertrag abzuschliessen.
4. Die Abgeltung der durch den Verein Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Stadt Bern in den Jahren 2010 bis 2011 erfüllten öffentlichen Aufgaben wird auf insgesamt Fr. 681 054.00 festgesetzt. Dafür wird jährlich ein Kredit von Fr. 340 527.00 zuzüglich der allfälligen Teuerung 2011 zu Lasten der Laufenden Rechnung, P310110/Konto 3650309, bewilligt. Der Stadtrat ermächtigt den Gemeinderat, mit dem Verein einen entsprechenden Leistungsvertrag abzuschliessen.

Bern, 12. August 2009

Beschluss

Der Stadtrat stimmt den vier Verpflichtungskrediten in Stadtratskompetenz zu (56 Ja, 1 Nein, 2 Enthaltungen).

Diskussion siehe Traktandum 12

14 Interfraktionelle Motion GB/JA!, GFL/EVP, SP/JUSO (Cristina Anliker-Mansour, GB/JA!/Rania Bahnan, GFL/Miriam Schwarz, SP): Empowerment-Ansatz während der Berufswahlphase sowie Einsatz von "flying wisniñas"

Geschäftsnummer 09.000098 / 09/267

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen; er ist jedoch bereit, den Vorstoss als Postulat entgegenzunehmen.

Bern, 12. August 2009

Beschlüsse

1. Die Motionärinnen Fraktionen GB/JA!, GFL/EVP, SP/JUSO wandeln die Motion in ein Postulat um.
2. Der Stadtrat erklärt das Postulat stillschweigend erheblich.
3. Der Stadtrat lehnt den Antrag Peter Wasserfallen, die Antwort des Gemeinderats als Prüfungsbericht zu akzeptieren, ab (23 Ja, 32 Nein).

- Die Traktanden 15 bis 19 werden auf eine spätere Sitzung verschoben. -

20 Interpellation Henri-Charles Beuchat (CVP): Ist die Inserate-Werbung für Dienstleistungen der Stadt Bern ein Erfordernis?

Geschäftsnummer 09.000173 / 09/276

Henri-Charles Beuchat (CVP), Interpellant: Was ist die Aufgabe eines modernen Staats? Die Hauptaufgabe des Staats ist, dafür zu sorgen, dass alle auf seinem Gebiet lebenden Menschen in Würde und Freiheit leben können. Es kann nicht sein, dass die Stadt Bern zuerst Angebote schafft und diese selbstgeschaffenen Angebote noch mit Steuergeldern bewerben muss, damit sie dann von den Bürgerinnen und Bürgern genutzt werden.

In diesem Fall wurden für die Werbung für eine Quartierzeitung, die wiederum selber über die Stadt Bern finanziert ist, 3000 Franken ausgegeben. Der Staat beschäftigt sich mit sich selber auf Kosten der Steuerzahlenden. Dies hat nichts mit einem modernen Staat zu tun, wie ich ihn verstehe, sondern ist Wiederbelebung von modrigem, gescheitertem Sozialismus. Es ist Planwirtschaft, die alles teurer aber nicht besser macht. Ich bin konsterniert.

Beschluss

Der Interpellant ist mit der Antwort des Gemeinderats nicht zufrieden.

- Traktandum 21 wird auf eine spätere Sitzung verschoben. -

22 Kleine Anfrage Daniela Lutz-Beck (GFL): Umzug Sozialdienst Bern

Geschäftsnummer 09.000366 / 09/353

Direktorin BSS *Edith Olibet* beantwortet die Kleine Anfrage im Namen des Gemeinderats wie folgt:

Zu Frage 1 und 2: Die heutigen Büroräume des Sozialdiensts sind deutlich überbelegt, nicht behindertengerecht, wenig benutzerfreundlich und entsprechen bezüglich Sicherheit minimalen Anforderungen nicht. Die vom Kanton bewilligte Erhöhung der Administrativstellen im Sozialdienst und im Amt für Erwachsenen- und Kinderschutz (EKS) kann wegen der herrschenden Raumknappheit in den heutigen Räumen nur teilweise umgesetzt werden. Im Weiteren drängt sich die Zusammenlegung der beiden Standorte Stadt und Bern-West des Sozialdiensts aus organisatorischer und betriebswirtschaftlicher Sicht auf. Aus diesen Gründen musste entweder für den Sozialdienst oder das EKS eine neue Lösung gefunden werden. Unter anderem die Möglichkeit, den Sozialdienst an einem Standort zu konzentrieren, hat den Ausschlag dafür gegeben, dass dieser an die Schwarztorstrasse 71 verlegt werden soll. Der

Umzug unterstützt den laufenden Reorganisationsprozess im Sozialdienst. Die herrschende Raumnot kann behoben, die Sicherheit erhöht und die internen Abläufe vereinfacht werden.

Zu Frage 3 und 4: Der Sozialdienst in der Stadt Bern ist nicht sozialräumlich, sondern grundsätzlich gesamtstädtisch organisiert. Die neue Lösung ist sowohl aus gesamtstädtischer Sicht wie auch für die Westquartiere optimal: Der Standort Schwarztorstrasse liegt u.a. an den Bus- und späteren Tramlinien von und nach Bern-West. Die persönliche Nähe der Sozialarbeitenden zur Bevölkerung wird sich mit der neuen Lösung nicht verschlechtern. Hausbesuche der Sozialarbeitenden bei den Klientinnen und Klienten finden schon heute wegen der grossen Arbeitsbelastung im Sozialdienst nur selten statt. Eine Verbesserung dieser Situation muss primär durch organisatorische Neuerungen und eine Entlastung der Sozialarbeitenden herbeigeführt werden, die Standortfrage ist hier vergleichsweise von geringerer Bedeutung. Die Quartierkommission Bümpliz-Bethlehem (QBB) wurde im Vorfeld des Standortentscheids informiert. Sobald die heute vom Sozialdienst Bern-West belegte Liegenschaft an der Frankenstrasse 1 in Bümpliz frei wird, soll daraus ein so genanntes "Familienhaus" entstehen; ein Ziel, das auch Aufnahme in die gemeinderätlichen Legislaturrichtlinien gefunden hat. Die Direktion für Bildung, Soziales und Sport (BSS) wird hierfür in den nächsten Monaten ein Konzept ausarbeiten und die QBB mit einbeziehen. Die Mitarbeitenden des Sozialdiensts haben die Zusammenlegung der beiden Standorte explizit gewünscht und begrüssen den bevorstehenden Um- und Zusammenzug.

Zu Frage 5: Problematisch bezüglich Sicherheit ist die heutige enge, unübersichtliche Lösung mit ungenügenden Warteräumen und ungünstigen baulichen Voraussetzungen. Der neue Standort wird bezüglich Sicherheit bedeutend besser sein. Bei der Planung und Projektierung der neuen Räumlichkeiten hat dieser Aspekt höchste Priorität. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, dass mit dem neuen Standort das Problem der Aggression entschärft werden kann.

Zu Frage 6: Weil die heutige Lösung sowohl für den Sozialdienst wie auch für das EKS unhaltbar geworden ist, musste zwingend eine Ersatzlösung mit erweitertem Raumangebot gesucht werden. Mit der neuen Lösung für den Sozialdienst werden die Raumrichtwerte der Stadtverwaltung eingehalten. Von der neuen Lösung profitiert im Übrigen auch das EKS, welches neu an der Predigergasse konzentriert werden kann. Zumieten können aufgegeben, der heutige Leerstand an der Schwarztorstrasse 71 kann beseitigt und der vorhandene Raum optimal genutzt werden. Mit dem Umbau an der Schwarztorstrasse können kostengünstige und benutzerfreundliche Büroräume geschaffen werden. Diese Lösung hat sich aufgrund umfassender Abklärungen für die Raum- und Standortoptimierung in der Stadtverwaltung als die insgesamt beste herauskristallisiert.

Die Kosten und Folgekosten des Umzugs lassen sich zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht beziffern. Nebst den eigentlichen Zügelkosten werden Ausgaben für den Mieterausbau, insbesondere die notwendigen Sicherheitsinstallationen, sowie für die Neumöblierung anfallen. Verlässliche Kostenangaben sind möglich, sobald die Raumbelagung und das künftige Betriebskonzept bekannt sind.

- Der Stadtrat verschiebt die Traktanden 4, 15 bis 19 und 21. -

Eingänge

Es werden eine Dringliche Interpellation, drei Motionen, ein Postulat und fünf Interpellationen eingereicht und an den Gemeinderat weitergeleitet, nämlich:

1. Dringliche Interpellation Henri-Charles Beuchat (CVP): Medienmitteilung BSS über Pandemische Grippe H1N1
2. Motion Henri-Charles Beuchat (CVP) und Kurt Hirsbrunner (BDP): Es ist nicht alles Müll was glänzt
3. Motion Fraktion GLP (Jan Flückiger, GLP): Governance in der Stadt Bern (I): Eignerstrategien von Betrieben mit städtischer Mehrheitsbeteiligung
4. Motion Fraktion GLP (Jan Flückiger, GLP): Governance in der Stadt Bern (II): Wahl der Verwaltungsräte von Betrieben mit städtischer Mehrheitsbeteiligung
5. Interfraktionelles Postulat GFL/EVP, SP/JUSO (Manuel C. Widmer, GFL/Stefan Jordi, SP): Mehr Transparenz und Gewissheit für Fussgänger/innen und Velofahrende: Gemeinsam genutzte Flächen offensichtlich kennzeichnen
6. Interpellation Fraktion SP/JUSO (Beat Zobrist, SP): Unternutzte Berner Friedhöfe: Teilflächen für Wohnzweck umnutzen?
7. Interpellation Fraktion GFL/EVP (Tania Espinoza, GLF): Fragen zum städtischen „Z'nüni-Projekt“
8. Interpellation Fraktion GFL/EVP (Tania Espinoza, GFL): Auftrag des Gesundheitsdienstes in Zusammenhang mit Gesundheitsförderungsfragen in den Schulen
9. Interpellation Fraktion GFL/EVP (Manuel C. Widmer, GFL): Grippewellen und familienexterne Kinderbetreuung (in Tagesschulen)
10. Interpellation Beat Gubser (EDU): YB und SCB – Check für die Meisterfeier?

Schluss der Sitzung: 22.30 Uhr.

Namens des Stadtrats

Der 1. Vizepräsident: *Urs Frieden*

Die Protokollführerin: *Christine Gygax Aglamaz*